

Das dritte Kind

FOR YOUR EYES ONLY



Das dritte Kind

Erster Teil.....Prolog (Erzählung)

Zweiter Teil.....Freundschaft (Erzählung)

Dritter Teil.....Die Mission

.....- Der wahre Gegner (Erzählung)

.....- Läuterung (Fragment)

.....- Staffellauf (Fragmente)



This work is licensed under a
[Creative Commons Attribution-ShareAlike 3.0 Unported License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/)

Blog page: <http://letztersein.com/drehbuchseite>

Contact to the author: commentary function on the blog page

Es war passiert, was ich in meinen schlimmsten Alpträumen befürchtet und in meinen kühnsten Heldenträumen erhofft hatte: jemand hatte sich bei mir angesteckt.

Nicht was Sie jetzt vielleicht denken, nein, es war ein geistiges Virus.

Der Reporter Chris Thompson wollte alles über die Sache wissen und so forschte er über die Geschichte des Internet und einiger anderer Dinge nach, die uns die siebziger und achtziger Jahre beschert hatten.

Nach seinem Besuch im Yosemite – auf dessen Geschmack ihn die Lektüre des RFC 2468 gebracht hatte – war er letzten Endes in Richtung Südosten auf der 95 unterwegs, um sich noch ein paar schöne Tage in Las Vegas zu machen.

In einer kleinen Stadt, Tonopah hieß sie, mußte er übernachten um sowohl seiner alten Karre als auch seinen alten Knochen die wohlverdiente Ruhe zu gönnen.

Die Nacht verlief ereignislos.

Zwecks Frühstück fuhr er zum nächsten Mäcci, der leider einigermaßen überfüllt war.

Er fand nur Platz an einem Tisch, an dem schon zwei merkwürdige Gestalten saßen. Sie hatten Umhänge in der Art altertümlicher Mönche und genehmigten sich ein ausführliches Frühstück.

Nachdem alle drei eine Zeit lang an ihrem Frühstück herumlaboriert hatten, begann der erste Mönch das Gespräch, er war schon etwas älter: "Was treibt sie in diese Gegend, junger Mann?"

Chris wollte eigentlich nur seine Ruhe haben, aber er antwortete wahrheitsgemäß: "Recherchen".

Er bekräftigte: "Recherchen für ein Buch und über ein Buch. Sehr interessante Sache"

Nach einer Pause fragte er in Richtung zum ersten Mönch: "Und sie?"

Jedoch der zweite Mönch – er war bedeutend jünger als der erste – fiel ihm ins Wort: "Immer der christliche Auftrag. Seelsorge, Pastoraltheologie und so weiter eben"

Der erste Mönch hatte nachgedacht und wunderte sich: "Was könnte man hier in dieser Gegend recherchieren, worüber nicht schon alles gesagt wäre?"

Chris antwortete nicht direkt, sondern holte weiter aus, um die Sache von Grund auf zu erklären: "Schwierige Sache. Es gibt da einen verrückten Österreicher, der seit Jahren einem Phantom nachjagt und schon unzählige Blogeinträge darüber geschrieben hat"

Wieder mischte sich der zweite Mönch ein: "Man trifft nur noch selten echte Begeisterung, das ist ja mal etwas Positives"

"Bei ihm scheinen Begeisterung und Wahnsinn nahe beisammen zu liegen", war Chris' Resumee.

Und da war es wieder: "Sie erzählen uns nichts Neues", sagte der erste Mönch.

Kann es für einen Journalisten etwas Schlimmeres geben, als daß er "nichts Neues" erzählt? Für diese Mönche mag es eine intellektuelle Befriedigung sein, wenn man immer wieder darauf kommt, dass es "nichts Neues unter der Sonne gibt", aber Chris traf es wie eine Keule. Er ließ sich nichts anmerken, während der erste Mönch weitersprach.

"Das passiert oft, daß jemand einem Phantom nachläuft und dabei irrsinnig wird. Eigentlich wird das seit Jahrtausenden gemacht, weil die Menschen immer noch glauben, wo Rauch ist, muß auch Feuer sein", räsionierte der Mönch (man würde solche Worte eigentlich nicht aus dem Mund eines Mönchs erwarten) und er stellte eine treffsichere Gegenfrage: "Aber erzählen sie doch mal, was sie an diesem Österreicher so interessiert"

Chris mußte nachdenken, bevor er zu reden begann: "Es ist ein Puzzle. Es erscheint so, als würde er einen Informationsfetzen nach dem anderen erhalten und weitergeben. Man muss nur irgendwie die Steine zusammensetzen, um das ganze Bild zu bekommen"

"Und dieses Bild interessiert sie?", fragte der zweite Mönch.

Chris fühlte sich wieder in seinem Berufsethos angegriffen: "Ist Neugier etwas Verwerfliches?", fragte er, denn Neugier war ja die Triebfeder seines Berufes.

Der erste Mönch erklärte: "Seien sie auf der Hut. Solche Puzzles haben sich dann oft als Mosaik entpuppt. Man hat die Steinchen, man glaubt, dahinter versteckt sich ein fertiges Bild, aber in Wirklichkeit macht sich jeder sein eigenes Bild"

Chris wiegelte ab: "Na, jedenfalls hat dieser Mensch alle Informationen einigermaßen zentral zusammengehalten, man findet Alles auf den Blogs

<http://erstersein.wordpress.com>,

<http://zweitersein.wordpress.com> und

<http://letztersein.wordpress.com> "

"Den Menschen kenn' ich gut, sehr gut", lachte der erste Mönch, und nach einer Pause: "Er schreibt nichts Neues". Nach einer weiteren Pause: "Da sind sie in dieser Gegend tatsächlich zu 100 Prozent richtig" und kicherte.

Jetzt war man ein wenig warm miteinander geworden, so verwundert es nicht, dass der zweite Mönch einen Vorstoß machte, der dazu führen mußte, dass sie alle drei noch länger an diesem Orte verweilten: "Ich bin trotzdem neugierig. Was schreibt er?", fragte der zweite Mönch.

"Über seine Blogeinträge habe ich herausgefunden, daß er letzten Endes einige technische Konzepte verfolgt, die mit Web3D Graphik zu tun haben, die er aber auch in einem militärischen Zusammenhang sieht", erklärte Chris, und – nach einer Pause - : "Er versucht darüber metaphorische Geschichten zu schreiben, die sich eigentlich mit allgemein menschlichen Zusammenhängen beschäftigen, in denen einige Hauptpersonen aber Allegorien für technische Konzepte sind. So versucht er, die Thematik den Nicht-Technikern in seinem Leserkreis näher zu bringen."

Chris fühlte, dass sie alle noch länger verweilen wollten und reichte dem zweiten Mönch einen Ausdruck des Werkes auf losen Blättern, mit den Worten: "Bitte schön"

Der zweite Mönch begann zu lesen.....

Das dritte Kind – Prolog

Zusammenfassung

In einer Welt, die in zwei Blöcke gespalten ist – in den "grünen" Block und den "blauen" Block -, lernt Walter seine Bestimmung kennen.

Walter ist Bigamist, weil er sich selbst nicht entscheiden kann. Und weil er sich nicht entscheiden will. Doch das ist nicht das eigentliche Problem.

Denn da gibt es noch diesen seltsamen Würfelbecher...

Vorwort des Erzählers

Diese Erzählung besteht aus 32 Kapiteln – was für einen Programmierer eine schöne runde Zahl ist. Die Kapitel lassen sich mehr oder weniger "eins zu eins" in die Szenen eines Filmes übertragen.

Dennoch bedarf es im Film einer "Szene Null", die optisch auf das Thema einstimmen soll. Damit hätte der Film dann 33 Szenen, was auch eine "schöne" Zahl ist.

Szene Null

Der Film beginnt mit einem Blick auf eine wüste, leere Mondlandschaft, kein Windhauch. Durch eine Kamerafahrt sehen wir zuerst Spuren im Sand – so wie sie das Mondmobil hinterlassen hat – etwa über einen Hügel, und dann wird die Landestelle der ersten Mondlandung sichtbar – das Landegestell des Eagle, die amerikanische Fahne, so, wie sie im Juli 1969 zurückgelassen worden sind -, dahinter erscheint am Horizont die Erde.

Kamerafahrt vom Mond zur Erde – grün/blau – über Europa --> Österreich --> Wien --> ein Einfamilienhaus in einem der weniger dicht besiedelten Bezirke --> beim Fenster hinein.

Veronika steht in der Türe des Arbeitszimmers, Walter sitzt am Computer, hat sich aber zu Veronika gewendet und redet offensichtlich mit ihr.

Diese gesamte "Szene Null" ist zu 100% computeranimiert, auch die Personen Walters und Veronikas sind es.

Vorgeschichte

Und wieder einmal hatte Veronika recht. Als sie sagte "Du nimmst dich zu wichtig", schluckte Walter seine Erwiderung einfach hinunter und drehte sich zurück zu seinem Flachbildmonitor. Ihm wäre ohnehin nichts eingefallen.

Aber wie hatte das Alles begonnen?

Ich wurde im Sommer 1969 geboren, ja da hatte alles begonnen. Nein, eigentlich hatte es viel früher begonnen, aber jetzt leben wir in einer gespaltenen Welt.

Keiner weiß mehr genau warum, aber bei uns gibt es "die Grünen" und "die Blauen". Man könnte sagen, es sind zwei Geisteshaltungen, das wäre ja noch erträglich, aber dann gibt es immer wieder diese "Zimmerkommandanten".

Was sind typische "Zimmerkommandanten"? Damit meine ich Familienväter, Firmenbosse, Parteichefs, Religionsführer und dergleichen, wenn sie ein ausgesprochenes "wir und die anderen"-Bewußtsein an den Tag legen. Immer wieder fragen sie dich: "Auf welcher Seite stehst du?" und sie drängen: "Entscheide dich!"

Diese Leute haben zu allem und jedem eine Meinung und können immer blitzartig Entscheidungen treffen. Es gibt nichts Wichtigeres außer sie selber, zumindest für sie selber, und sie sind immer und überall vorbildlich.

Und ja, wegen dieser "vorbildlichen" Menschen sind die Farben Grün und Blau nicht nur Geisteshaltungen, sondern richtiggehende Blöcke geworden. Man könnte auch sagen, Grün und Blau sind die beiden Sessel, zwischen die sich zu setzen jeder Angst hat.

Ich glaube, genau um diese Angst dreht es sich.

Jeder muß sich entscheiden:

- grüne Familie oder blaue Familie?*
- grüne Firma oder blaue Firma?*
- grünes Parteibuch oder blaues Parteibuch?*
- grüne Religion oder blaue Religion?*
- grüne Regeln oder blaue Regeln?*

Ja, und wenn man sich nicht entscheiden <will>, dann hat man eben diese Scheiß-Angst, daß man zwischen den Sesseln sitzenbleibt.

Dabei ist es überaus wichtig, daß es auch diese "Löcher in der Mauer" gibt, diese "Schwachstellen", diese "Leaks". Denn Mauern bauen Spannungen auf, Schwachstellen bauen Spannungen ab, und ist das Leben nicht ein ewiger Zyklus zwischen Anspannung und Entspannung, zwischen Kraft und Schwäche, zwischen Siegen und Verlieren?

Die erste Frau

1.

Nachdem Walter seinen Tagebucheintrag geschrieben hatte, lud er das Ergebnis auf seine Homepage hoch.

Manchmal fragte er sich, warum er das tat, denn die Statistik zeigte ihm, daß durchschnittlich höchstens fünf Leute am Tag seine Homepage besuchten.

Dennoch war da ein prinzipieller Unterschied zwischen "öffentlich" und "privat", der mehr in ihm selber begründet war. Er hatte eine unsägliche Angst, daß irgend jemand, der ihm nicht so wohlgesinnt war, seine privaten Gedanken gegen ihn verwenden könnte. Andererseits mußte er seine Gedanken irgendwie "loswerden". Und das Internet hörte zumindest geduldig zu.

Das Internet gab ihm schließlich auch die Möglichkeit, mehr oder weniger anonym seine Gedanken von sich zu geben, was ihm sehr entgegenkam. So war er zumindest vor Nachstellungen durch Privatpersonen geschützt, und mit dem Staat an sich legte er sich ja doch nicht an – das könnte trotz Quasi-Anonymität schlecht ausgehen, wie er wußte.

Sein größter Schutz war natürlich seine Unwichtigkeit. "Bevor der Big Brother wegen dir Überstunden macht, geht er lieber mit der Big Sister auf ein gutes Abendessen und macht sich einen schönen Abend", hatte ihm ein netter Kollege einmal gesagt.

Damals – Walter war etwa 38 Jahre alt – humpelte das Internet noch wie ein einbeiniger Pirat durch die Welt und es dauerte mehrere zig Sekunden, bis der jeweilige Beitrag für das Tagebuch hochgeladen war.

Das gab ihm die Möglichkeit, in Ruhe über das Geschriebene nachzudenken und bei Bedarf nochmal nachzubessern.

Ja, Veronika hatte recht, er nahm sich zu wichtig, aber andererseits war seine Geschichte es durchaus wert, für die Nachwelt aufgehoben zu werden. Die Jahrzehnte würden es weisen, dachte er sich.

So zurückgeworfen auf die eigene Problematik der Unwichtigkeit, machte er sich daran, schön langsam hinüberzudämmern in jene bessere nächtliche Welt, in der wir alle Parameter im Griff haben, und dennoch glauben, "es passiert" uns ein Erlebnis.

Im Traum bekommen wir "von außen" ein Feed Back, das in Wirklichkeit "von innen" kommt. Walter hätte gerne dieses "Feed Back der Seele" interpretiert, doch leider – oder Gott sei Dank – konnte er sich in den allermeisten Fällen am nächsten Tag nicht mehr an seine Träume erinnern.

Diese Ungewissheit – hatte er Albträume oder war im Traum alles mehr oder weniger "himmelblau" – spiegelte seine eigene Zerrissenheit wider.

War er ein "braver Familienvater" oder ein "Rebell"?

Tat er "nur seine Pflicht" oder "wuchs er über sich selbst hinaus und vollbrachte Heldentaten"?

War er ein "Häuptling" oder ein "Indianer"?

Er wußte es nicht – wie er so vieles nicht wußte – und es blieb ihm für diesen Tag nur die Flucht in den Schlaf.

2.

Veronika arbeitete in einer blauen Firma. Für die Blauen waren es Eigenschaften wie Pünktlichkeit, Treue, (dogmatische) Zuverlässigkeit und Ausdauer, die einen Menschen wertvoll machten.

Kein Wunder, daß sie immer als Erste im Büro sein wollte, und so in der Früh mit den beiden Kindern zum Kindergarten hetzte.

Walter hingegen haßte Streß. Einmal berichtete er sogar, daß er aufs Frühstück verzichte, um Zeit zu sparen und Streß zu vermeiden.

So machte er sich an diesem Morgen wieder einmal alleine auf den Weg und fuhr den ihm so vertrauten Weg entlang des Entlastungsgerinnes in Richtung zum Industrieviertel.

Das Wort "Industrie"viertel täuschte eigentlich über die Tatsachen hinweg. Damals waren dort keine großen Werkshallen und Fließbänder mehr zu finden, sondern hauptsächlich Bürogebäude und Softwaretechniker mit ihren Trabanten – Projektmanagern, Qualitätsbeauftragten, Inbetriebnahme-Spezialisten und dergleichen.

Fast jedes Kinderspielzeug hatte schon eine CPU, und damit eine CPU funktionierte, brauchte es eben Software.

Er fragte sich, wie er seinen Kindern eines Tages erklären sollte, was er in seinem Beruf tat. Er war schließlich Programmierer, aber mit welchem Bild sollte man Software erklären? Was war das Wesen der Software?

Manche Leute glauben ja, daß ein Programm, eine "App" auf ihrem Rechner läuft. In Wirklichkeit ist es jedoch umgekehrt. Der Rechner läuft auf der Software.

Der Rechner, also eigentlich die CPU, ist ja im Großen und Ganzen nichts anderes als ein LKW, der Güter von A nach B bringt. Die Güter sind in diesem Fall einfach Informationen, die von einem Trägermedium auf ein anderes "geschaufelt" werden. Die Leiterbahnen auf der Hauptplatine sind nichts anderes als Straßen, und die Software entspricht eigentlich den Straßenschildern, die dem LKW den Weg weisen.

"Jeder Vergleich hinkt, aber nicht alles, was hinkt, ist auch ein Vergleich", dachte sich Walter, denn auch dieser Vergleich hinkte natürlich.

Denn wenn wir die Straßenschilder mit der Software vergleichen und den LKW mit der CPU, was ist dann die Rolle des LKW-Fahrers. LKW-Fahrer sind als Menschen – meistens – ziemlich intelligent, aber eine CPU ist doch grenzenlos dumm, weil sie ja all die Befehle sofort und ohne nachzudenken ausführt.

Walter hing meistens solchen Gedanken nach, wenn er im Auto fuhr. Zumindest, wenn er den Weg gut kannte, hatte Autofahren etwas grundlegend Meditatives an sich, und er konnte so immer wieder zu seiner Mitte finden. Er fragte sich auch, ob das alle Autofahrer so machten, doch er wollte das Thema bei seinen Freunden und zuhause nicht allzu breit treten, denn er hatte Angst vor dem Vorwurf, nicht konzentriert zu fahren und eine Gefahr für die Allgemeinheit zu sein.

In der Arbeit

3.

Walters Firma war grün.

Sagten wir "seine" Firma? Natürlich gehörte sie nicht ihm, denn er war dort nur angestellt. Aber der Begriff "seine Firma" war bei weitem treffender als "die Firma, mit der er einen Arbeitsvertrag hatte". Sie war einfach "die Welt für ihn" und er konnte sich damals kaum vorstellen, wie es woanders sein könnte.

Jedenfalls stand auf dem Schild beim Eingang groß "Innovations, Improvements and Interaction". Drei "I", das war Methode, das war Programm. "There is no I in Team" und in Walters Firma gab es tatsächlich kein Teamwork.

Na ja, eigentlich gab es *nur* Teamwork, weil ja keiner alles wußte und jeder irgendwie auf die anderen angewiesen war. Aber alles basierte irgendwie auf dem alten "quid pro quo", oder – noch schlimmer – auf dem "do ut des".

Diesen Gedanken hing Walter nach, während er vom Auto zum Firmeneingang ging – das Parkhaus war ein separates Gebäude, von dem man durchs Freie zu den Büros kam. Auch die Farbgebung des Gebäudes wies darauf hin, welchem Block die Firma zugehörig war und er fragte sich manchmal insgeheim, ob es ihm ein Nachteil sein würde, daß er kein Parteibuch besaß.

Da war sie wieder, diese Angst zwischen den Stühlen zu sitzen, aber er vertrieb sie, indem er sich bewußt auf den Beginn des neuen Arbeitstages konzentrierte.

4.

Als er das Zimmer betrat, glaubte er, daß niemand von ihm Notiz nahm, murmelte nur kurz ein "Morgen" und ging zu seinem Platz. Diesmal war er froh, keine Berühmtheit zu sein, denn in seinem Job wurde man eigentlich nur berühmt, wenn man Fehler machte.

Er setzte sich an seinen Computer, schaltete ein, und während der Computer hochfuhr holte er sich rasch einen Kaffee.

Was gibt's denn für neue E-Mails in meiner Mailbox? Aha. Lauter unwichtiges Zeug. Das hier mach' ich irgendwann.

Er verschob die E-Mail in einen Folder namens "To Do".

Danach machte er sich einen Notizzettel mit Stichwörtern, die angaben, was heute zu tun war. In manchen Dingen bevorzugte er immer noch das "gute alte Papier" und verweigerte die vollkommene Digitalisierung.

Er war auch nicht immer glücklich darüber, daß Kommunikation fast nur mehr über E-Mail lief. Natürlich, es stimmte: die Rundmails vom Chef – die in Wirklichkeit die Sekretärin schrieb – waren informativ und ermöglichten es, immer auf dem Laufenden zu sein, aber bei E-Mail Kommunikation fehlte eben diese *Direktheit*, diese *Interaktivität* und diese *menschlichen Zwischentöne*.

Mitten in diese Überlegungen platzte der Würfelbecher.

Der Würfelbecher war ein lustiger kommunikativer kleiner Geselle der jede Gelegenheit wahrnahm

den Angestellten Tipps zu geben. Über seine tatsächliche Funktion im Unternehmen wußte jedoch niemand bescheid.

Was will denn dieser Besserwisser schon wieder von mir?

Würfelbecher: "Schon wieder zu spät?"

Ohne auf eine Antwort von Walter zu warten, fragte er weiter: "Soll dir der universelle Ratgeber einen Tipp geben? Meinst du nicht, daß du dich besser organisieren könntest?"

Wieso, ich arbeite doch äußerst effizient. Und warum grinst du schon wieder so teuflisch?

Dachte sich Walter. Er sollte den Würfelbecher einfach ignorieren, doch leider war der Würfelbecher bei der Geschäftsführung hoch angesehen und ignorieren ging deshalb nicht. Außerdem waren da viele geheimnisvolle Eigenschaften, die dieser Würfelbecher hatte und die ihn auch interessant machten. Ein Kollege behauptete sogar, er habe im Büro des Würfelbechers einmal einen Anflug von Schwefelgeruch in der Nase verspürt.

Also fragte Walter kurz: "Wieso?"

"Du kommst um 9 Uhr ins Büro, liest Deine E-Mails, ordnest den Tag, dann ist um 10 Uhr Kaffeepause und um halb 11 beginnst du mit der wirklichen Arbeit", erklärte der Würfelbecher.

Walter nahm sich ein Herz und antwortete ehrlich: "Willst du mir Angst machen?"

"Ich will nur helfen", sagte der Würfelbecher ein wenig von oben herab, "Der Kampf um den besten Platz an der Sonne wird härter und ich will ja, daß aus dir was wird."

5.

Natürlich speicherten sie die Ergebnisse ihrer Arbeit nicht am Personal Computer, sondern in einem zentralen Datenspeicher. Dazu hatten sie das MCH-P (Master Controller Headquarters-Programm).

Heute erfuhr Walter in der Kaffeepause, daß der Master Controller abgestürzt war. Offensichtlich handelte es sich um ein verzwicktes Problem – immerhin waren Teile des Master Controllers so alt, daß die Leute, die sich damit auskannten, nicht mehr in der Firma waren. "Heute arbeiten wir auch ohne Netz", sagte ein Witzbold, in Anspielung auf den Zirkus, der eben in der Stadt gastierte.

Sie verbrachten die Kaffeepause in der Kantine, in der sich auch betriebsfremde Leute stärken konnten.

Diesmal war ein seltsamer alter Kauz anwesend, der am Nebentisch saß und mit einer ebenfalls älteren Dame in verschwörerischem Flüsterton redete.

Walter persönlich glaubte ja, daß in den Aussagen von Sonderlingen, Verrückten und Kranken oft große Wahrheiten stecken, so wurde er neugierig und lauschte ein wenig.

".....wir leben in einer Endzeit.....",

rang sich der Kauz ab – in Gedanken stimmte Walter ihm zu, das war ja nicht zu übersehen, daß es auf ein Ende zuing –, und weiter

".....drittes Kind wird die Welt retten....."

- na gut, in jeder Endzeit steckt auch wieder ein Neuanfang, da geben wir ihm recht, aber was sollte dieses ominöse "dritte Kind"?

Irgendwie brachte das eine Saite in Walter zum Schwingen: "Drittes Kind!"

"Belauschst du mal wieder fremde Leute?", rissen die Kollegen Walter aus seiner Konzentration. Ihnen waren seine Schweigsamkeit und seine Abwesenheit aufgefallen.

Wer könnte das sein, dieses "dritte Kind"? Walter, hör' in dich hinein.

6.

In einer anderen Abteilung der Firma arbeitete ein junger Programmierer, der an diesem Tag auch eine Begegnung mit dem Würfelbecher hatte.

Diese hatte zwar nichts mit Walter zu tun aber wir möchten sie dennoch gerne erzählen, weil sie symptomatisch für die Art und Weise ist, wie damals in der grünen Firma gearbeitet wurde.

Der junge Programmierer hatte damals ein Stück Programm zu schreiben, das den Inhalt einer Eingabe bewerten und dementsprechend reagieren sollte.

Er war sich jedoch nicht sicher, sollte er eine "if"-Verzweigung oder eine "switch"-Verzweigung programmieren.

Hier müssen wir kurz abschweifen, denn wahrscheinlich wird dem werten Leser der Unterschied zwischen "if" und "switch" nicht geläufig sein.

Das sind nämlich zwei verschiedene Arten von Programmverzweigungen. Zum Glück hat Walter bereits den Vergleich mit dem LKW und den Straßenschildern gebracht, darum ist es jetzt möglich, den Vergleich fortzuführen und auf den Begriff einer Programmverzweigung anzuwenden.

Denn eigentlich ist in diesem Bild eine Programmverzweigung nichts anderes als eine Straßengabelung. Der LKW-Fahrer weiß also, wohin er will. Zum Beispiel weiß er: "Ich will nach Linz" oder er weiß: "Ich will nach Salzburg". Wenn der LKW (die CPU) also von Süden die Pyhrn-Autobahn herunterkommt, dann muß er am Voralpenkreuz entweder nach links fahren oder nach rechts.

Und hier treten die Straßenschilder (also die Software) in Aktion. Das Straßenschild sagt nun dem LKW-Fahrer: "Wenn du nach Salzburg willst, dann fahre nach Links, wenn du nach Linz willst, dann fahre nach Rechts".

Der Schilderproduzent weiß natürlich nicht, ob der LKW-Fahrer nach Salzburg will oder nach Linz, deswegen darf er auch nicht schreiben "Fahre nach Links" oder "Fahre nach Rechts", sondern er muß schreiben: "<Wenn> du nach Salzburg willst, <dann> fahre links, <ansonsten> fahre rechts".

Der Schilderproduzent muß seine Schilder also so ausführen, daß sie für alle möglichen Fälle immer wieder brauchbar sind.

Nun gibt es aber zwei unterschiedliche Arten von Programmverzweigungen, nämlich "if" und "switch".

Man kann das damit vergleichen, ob die Schilder rechts von der Straße stehen oder als Überkopfwegweiser angebracht sind.

Unter bestimmten Umständen ist "if" von Vorteil (also ein Schild rechts der Straße), unter anderen Umständen ist "switch" von Vorteil (also ein Überkopfwegweiser). Manchmal kann es auch egal sein, welche der beiden Varianten man wählt.

Und so saß der junge Programmierer unschlüssig da und wälzte das Problem in seinem Kopf hin und her.

Der Würfelbecher trat an ihn heran und fragte: "Du siehst so ratlos aus. Kann dir der universelle

Ratgeber helfen?"

Der junge Programmierer sagte: "Ja, ich muß mich entscheiden ob ich `<if>` oder `<switch>` verwende um eine bestimmte Programmverzweigung zu implementieren."

Postwendend reagierte der Würfelbecher: "Na, dann wollen wir mal. Was ist 1 und was ist 2?"

Der junge Programmierer traf seine Entscheidung: "1 – switch, 2 – if".

Sofort begann der Würfelbecher magisch zu leuchten, hielt sich seine Öffnung zu und schüttelte sich (er zog dabei eine riesige Show ab). Dann fielen die drei Würfel auf den Schreibtisch: 3-5-1.

Doch was sollten diese Zahlen bedeuten? Kein Problem, der Würfelbecher interpretierte sie gleich selbst: "3 plus 5 plus 1 ist 9, durch 2 ist 4, 1 Rest. 1+1 ist 2. Nimm if!"

Der Programmierer bedankte sich erleichtert. Er hatte noch nicht begriffen, daß man sich für eine derartige Hilfe besser nicht bedanken sollte.

Die Tester

7.

Monika war Walters zweite Frau.

Was sollte das bedeuten, zweite Frau? Was war mit Veronika passiert? Nun, wir befanden uns nach wie vor im Jahre 2007, Veronika lebte noch und Walter war auch nicht von ihr geschieden.

Es war anders. Walter war Bigamist.

Irgendwie hatte er es in dieser Welt der beiden Blöcke geschafft, sich für beide Frauen gleichzeitig zu entscheiden. Das machte ihn zum Außenseiter, denn in dieser Welt hieß eine Entscheidung *für* etwas eigentlich immer gleichzeitig eine Entscheidung *gegen* etwas anderes. Er aber fuhr zweigleisig, und nicht einmal, daß er die eine Frau vor der jeweils Anderen verheimlichen mußte.

Monika genoss es, einen Mann für sich zu haben, der sie aber nicht andauernd nervte, sondern auch andere Interessen hatte, und Veronika hatte gelernt, mit der Situation umzugehen. Allerdings war sie nicht das, was man als glücklich bezeichnete.

Walter sah vor allem den Vorteil, daß er auf diese Art und Weise mehr Kinder haben konnte als mit einer einzigen Frau. Ihm schwebte ein alter Satz seines Vaters im Kopf: "Scheidung gibt's eigentlich meistens nur dann, wenn die Kinder aus dem Haus sind".

Monika also kam an jenem Tag in ihr Büro – in diesem Fall war es wirklich *ihr* Büro –, ging kurz ins Zimmer um alle zu begrüßen, und dann gleich weiter in die Kaffeeküche, noch bevor sie den Computer einschaltete.

In den Gängen ihres Büros hingen wunderschöne Landschaftsbilder, ein Besucher konnte den Eindruck haben, diese Firma wollte die Welt retten – zumindest auf Photopapier abspeichern.

Sie setzte sich, um einen Kaffee zu trinken und einen Blick in die Zeitungen zu machen.

Da trat eine Testmanagerin auf sie zu und begann ein Gespräch: „Was tut sich in der Welt?“

Monika sagte wahrheitsgemäß: „Nichts Gutes“, was die Kollegin zu folgender Replik animierte: "Das weiß ich selbst. Ich meine, wie ist es in der heutigen Zeitung formuliert?"

„Die Konflikte zwischen grünem Block und blauem Block verschärfen sich. Es gibt eine

Parteispendenaffäre, weil eine Firma ihre Spenden nicht deklariert hat.“

Das nützte die Kollegin aus, um ihr Thema zu platzieren: „A propos Steuern. Könntest du nicht steuernd eingreifen? Die Grünen haben einige Korrekturen noch nicht geliefert und wir sind dadurch in unseren Tests blockiert“.

"Ist es dokumentiert, wer hier auf wen wartet?“, fragte Monika. „Ja, natürlich. Aber wir sitzen doch im selben Boot. Das Konkurrenzprodukt ist für nächstes Quartal angekündigt!“

Monika dachte kurz nach: „Wenn die Grünen so weitermachen, können wir sie bald aufkaufen.“
Nochmal kurze Pause. "Aber OK, ich ruf' gleich an“.

Und tatsächlich stellte sich dann später beim Telefonat heraus, daß der Entwickler der grünen Firma das Thema nur deswegen hatte liegenlassen, weil ihm die Dringlichkeit des Problems nicht bewußt war.

Gut, daß es Monika gab.

8.

Von folgender Begebenheit erzählte Walter später bei einer Geburtstagsparty.

Programmierer machen ja nur den einen Teil der Arbeit, den anderen Teil erledigen die Tester.

Es gibt viele Philosophien, was die Arbeitsteilung zwischen Programmierern und Testern betrifft, Tatsache ist, daß es viele Spannungsfelder gibt, weil einer vom andern abhängig ist und jeweils der eine unter den Fehlern des anderen leidet.

Damals war es jedenfalls so, daß wir Programmierer grün waren, und "unsere" Tester waren blau. Das Büro meiner zweiten Frau testete unsere Programme und ich möchte dir von einem Dialog zwischen einem jungen Tester und seinem erfahrenen Kollegen berichten.

Ein junger Tester sagte einmal: „Schau' mal. Ich habe einen Trace gemacht und mich dann mit dem Debugger hineingehängt. Da ist etwas schief gelaufen. Hier (deutet auf den Bildschirm, der voller unverständlicher Debugger-Ausgaben ist) würde ich eine Sprungtabelle erwarten, aber es wird derselbe Ausdruck mehrmals bewertet“.

Der erfahrene Tester antwortete: „Und ist die Funktion gestört?“

Der junge Tester meinte: „Es könnte auf die Performance Auswirkungen haben“

Der erfahrene Tester schlußfolgerte: „Dann schreib's auf in der Liste der Verbesserungsvorschläge, aber ein Fehler ist's nicht. Wenn wir jede Entscheidung neu aufrollen, die dumm gelaufen ist, werden wir nie fertig.“

Natürlich hatten diese beiden Tester ein wenig Fachchinesisch gesprochen, und der Witz an der Sache ist ja – wie Walter erklärte –, daß es sich bei dem Problem um die Programmverzweigung handelte, die der grüne Programmierer mit Hilfe des Würfelbechers implementiert hatte.

In diesem Falle wäre eine "switch"-Verzweigung besser gewesen, aber unser junger Programmierer hatte sich ja für eine "if"-Verzweigung entschieden. Die erlaubte zwar sehr viel kompliziertere Programmverzweigungen, war dafür aber eben manchmal nicht so effizient. Hier wäre es um Effizienz gegangen.

Trotzdem hatte unser junger grüner Programmierer noch einmal Glück gehabt. Sein Fehler reichte eben nicht aus, um *berühmt* zu werden.

Die zweite Familie

9.

An jenem Tag holte Walter Monika mit seinem Auto aus ihrer Firma ab. Sie wohnte mit den beiden Kindern in einer Wohnung am Rande des Stadtzentrums – dort, wo es schon grüner war als im Zentrum – wo man aber immer noch eine gute öffentliche Verkehrsanbindung hatte.

Deswegen fuhr sie immer mit öffentlichen Verkehrsmitteln in die Arbeit und genoss es, wenn er sie an den *gemeinsamen* Tagen abholte. Das war etwas Besonderes.

Walter genoss diese Fahrten ebenfalls und freute sich, daß sie froh war. Er hatte das Gefühl, daß er sie nach einem harten Arbeitstag mit seinem Humor ein wenig aufheitern konnte. Er stellte sich die Arbeit in einer blauen Firma furchtbar vor, nicht zuletzt aufgrund dessen, was ihm Veronika erzählt hatte.

Er war zwar widerspenstig, was die endgültige Entscheidung für einen der beiden Blöcke betraf, dennoch glaubte er einen Großteil der grünen Propaganda.

Grün sei die "Farbe der Hoffnung", und natürlich die Farbe der Freiheit, denn nur in Freiheit konnte man auf die Zukunft hoffen, während Blau die Farbe der hündischen Treue, der gewissenlosen Pflichterfüllung und der aufoktroierten Parteidoktrin sei.

Er würde noch lernen, daß die beiden Blöcke nichts Anderes waren als zwei Seiten derselben Medaille.

Was ihm ebenfalls nicht bewußt war: er genoss Monikas ruhige Weisheit.

Das konnte er sich jedoch nicht ins Bewußtsein führen, denn in ihm weigerte sich etwas, einer Frau Weisheit zuzubilligen.

Auch das würde er noch lernen.

In der Wohnung warteten schon die Kinder Carl-Friedrich und Lieserl – das Kindermädchen Lisa hatte sie bereits vom Kindergarten abgeholt – und bestürmten Walter und Monika mit ihren Berichten, was sie heute alles getan hatten.

"Es ist anstrengend aber schön", dachte er.

10.

Am nächsten Tag saßen sie beim gemeinsamen Frühstück.

Er fragte die Kinder beiläufig: "Na Kinder, was habt ihr heute vor?"

So dumm diese Frage seiner Meinung nach auch war, Carl-Friedrich hatte tatsächlich bereits eine konkrete Vorstellung von seinem Tag, was Walter überraschte: "Wir gehen heute nach dem Kindergarten mit der Mutti einkaufen, da werde ich von meinem Taschengeld ein Überraschungsei besorgen. Hilfst du mir dann damit?"

Das war nicht das, was er wollte, denn er haßte nichts mehr, als konkrete Leistungen zuzusagen.

Er tat doch ohnehin immer sein Bestes, dachte er. Aber die Leute, die unbedingt konkrete Zusagen haben wollten, wollten doch nur die Möglichkeit haben, ihm einen Fehler vorzuwerfen, wenn er eine Zusage einmal nicht erfüllte. "Kauf dir das Ei, und du wirst schon sehen, ob ich dir dann helfe", hätte er am liebsten gesagt.

Er ließ die Frage jedoch offen und fragte dann das Lieserl: "Und du? Was hast du heute vor?"

Sie wußte es noch nicht und sagte einfach: "Papa, ich weiß es noch nicht. Hmm,.....mal sehn". Genau das sagte er auch immer, wenn er sich nicht festlegen wollte.

Monika unterbrach die Stille, er wußte ja nichts mehr zu sagen: "Und was machst *du* heute?"

Er brummte: "Wenn die Sache mit der Software nicht so hart wär', dann würde ich einen Arbeitstag genießen um dann frisch und gestärkt nach Hause zu eilen."

"Sei nicht so zynisch. du weißt ja gar nicht, wo du zu Hause bist", erwiderte sie mit einem Augenzwinkern.

"Auch Monika kann manchmal verdammt recht haben", dachte er sich. Zum Glück waren sie in diesem Moment mit dem Frühstück fertig, und sie begannen, das Geschirr gemeinsam abzuräumen. Die Kinder gingen noch einmal in ihr Spielzimmer. Für den Kindergarten war es ja noch zu früh.

Das Lieserl

11.

Normalerweise durften die Kinder noch spielen, bevor sie von Lisa, dem Kindermädchen, in den Kindergarten gebracht wurden.

Carl-Friedrich war ein extrovertierter Macher-Typ. Unter den Buben in seiner Gruppe gab er den Ton an, und er wußte immer was er wollte.

Lieserl war eher introvertiert und ging den Dingen auf den Grund. Leider hatte sie viele Fragen auf die Erwachsene keine Antwort wußten. Erst sehr viel später lernte sie, daß es viele Fragen gibt, die niemand beantworten kann, zumindest kein irdisches Wesen.

Die Erwachsenen hatten unterschiedliche Strategien um mit Lieserls Wissensdurst umzugehen. Leider war keine einzige davon wirklich erfolgreich.

Aber Lieserl hatte einen sprechenden Teddybären. Dem vertraute sie insgeheim alle ihre Fragen an und der wußte immer eine Antwort.

An jenem Tag fragte sie den Teddybären: "Warum haben es die Erwachsenen immer so eilig? Warum wollen sie immer *a l s E r s t e* wo sein?"

Der Teddybär erzählte ihr darauf die folgende Geschichte:

Vor langer Zeit lebten die Menschen im Einklang mit der Natur. Ohne Krieg und ohne Anstrengung entnahmen sie der Natur die Früchte, die sie zum Leben brauchten. Sie waren im Großen und Ganzen zufrieden, auch wenn ihr Leben nicht viel Komfort bot. Sie akzeptierten, daß sie die Welt nicht beherrschen konnten. Und sie akzeptierten, daß da etwas war, das um ein Vielfaches größer war als sie selbst.

Aber damals war da noch jemand, den jeder Mensch ständig bei sich hatte: Ein kleiner Störenfried, der tagtäglich versuchte, den Menschen Angst zu machen. Angst vor der Natur, und Angst vor anderen Menschen. „Du mußt herrschen“ sagte er, „sonst wirst du beherrscht“. Dieser Stachel sitzt tief im Fleisch eines jeden Menschen. Das ist das alte Spiel, das wir alle spielen, und das uns beherrscht. Es heißt „Erster sein“ und wird seit dem Sündenfall gespielt. Niemand hat bei diesem Spiel je gewonnen, auch wenn es bei dem einen oder anderen eine Zeit lang so aussieht, als sei er ein Gewinner.

12.

„Ach so“, sagte Lieserl, „jetzt verstehe ich das. Aber eins verstehe ich noch immer nicht: Wieso arbeitet Mama in einem blauen Büro und Papa in einem grünen?“

„Ja das“, sagte der Teddybär, „das ist eine andere Geschichte. Aber die werde ich dir gleich erzählen.“

In diesem Moment unterbrach Lisa, das Kindermädchen, die Kinder beim Spielen: "Zeit für den Kindergarten", sagte sie.

Schmerzhaftes Wahrheiten

13.

Einige Tage später, die Kinder schliefen bereits, lagen Monika und Walter im Bett. Sie sagte: "Ist es dir schon aufgefallen? Immer wenn du mit mir schläfst, schaust du auf die Uhr!"

"Na und? Ist das so verwerflich? Oder soll ich dir etwa vorwerfen, daß du dabei immer an Diamanten denkst?"

"Du bist gemein!"

Walter parierte: "A propos gemein. Hast du noch ein geheimes drittes Kind?"

Monika fragte: "Wie kommst du denn jetzt auf diese blöde Idee!? Wie sollte eine Frau ein Kind geheim halten?" Dann besann sie sich und sagte: "Aber eigentlich hast du recht. Die Firma ist mein geheimes drittes Kind". Und nochmals dachte sie ein wenig nach: "Und wenn jetzt *ich* gemein bin, dann würde ich sagen: *du* bist mein drittes Kind – so wie du dich manchmal benimmst."

Er hörte die Worte und machte das Beste daraus: "Na gut, wenn ich so kindisch bin, dann laß' uns miteinander spielen....."

Bei Monika spürte Walter immer diese "Leichtigkeit des Seins", die ihm selbst so dringend fehlte.

Ein wenig lag es natürlich auch daran, daß sich Walter nicht für einen der beiden Blöcke entscheiden wollte, den Grünen oder den Blauen.

Er litt eben deshalb an der Angst zwischen den zwei Stühlen sitzen zu bleiben.

Monika hingegen hatte ihren "Platz im Leben", so schien es, bereits gefunden und füllte ihn aus. Dadurch war sie schon weiter als manch anderer.

Sie *duldete* Walter, ohne ihn zu *brauchen*. Das gab ihr eine Position der Stärke und damit jene "Leichtigkeit des Seins", die ihm eben fehlte.

Am nächsten Morgen sollte auch er das begreifen.

14.

Am nächsten Morgen fuhren Walter und Monika in seinem Auto zu ihrer Firma. Als sie gerade eben den Straßengürtel passierten, an dem es jeden Tag fast zu jeder Uhrzeit staute, saßen sie schweigend nebeneinander.

Da passierte links ein anderes Auto. Der Zufall wollte es, daß es Veronikas Auto war. Es hielt neben Walters Auto an. Es kam, wie es irgendwann einmal hatte kommen müssen.

Veronika kurbelte das Fenster herunter und sagte halb ernst und halb im Scherz: "Na, bin ich diesmal die Erste im Büro?"

"Nein, *i c h* bin die Erste", widersprach Monika.

Walter verdrehte die Augen: „Ihr immer mit eurem 'Erster Sein'. Das ist ein unerträgliches Spiel!“

Monika sagte fast empört: "Aber *alle* spielen es. Wenn du uns nicht aushältst, dann hättest du uns eben nicht aussuchen dürfen!“

Walter ging auf hundertachtzig: "Das ist ja gar nicht wahr! *I h r* habt *m i c h* ausgesucht."

Monika erklärte er: "Kannst du dich nicht erinnern, damals, als du einen Blick auf die Noten meines Diplomprüfungszeugnisses geworfen hast? Damals hast du begonnen mich zu umgarnen.“

Monika: "Blödsinn. Wer ist denn gekommen und hat sich angetragen?“

Veronika: "Und bei mir hast doch auch *du* solange keine Ruhe gegeben, bis *ich* nachgegeben habe!“

Walter schwieg, ließ die Situation auf sich wirken und murmelte dann: "Scheiße!“

Der Sinn des Lebens

15. Die Herrenrunde

Da Walter gleich zwei Familien hatte, könnte man vermuten, daß er ein richtiger Familienmensch gewesen wäre. Daß er sozusagen jede freie Minute mit seinen Frauen und Kindern verbrachte.

Doch dem war nicht so. Walter behielt sich seine Freiräume "für die Psychohygiene", wie er sagte. Einer dieser Freiräume war die wöchentliche Herrenrunde im Gasthaus "Zum Hirschen". Ja, auch in der Stadt gab es sie noch, diese typischen kleinen Gasthäuser, in denen man gutbürgerliche Küche zu vernünftigen Preisen bekam, gewürzt mit einem bißchen "Wiener Schmäh".

Und so traf er sich auch diesmal wieder mit seinen Freunden, die wir hier kurz vorstellen möchten.

Da war einmal "Dr. K", der selbst schon das rettende Ufer der Pension erreicht hatte und jetzt allen jungen Leuten vorwarf, nicht fleißig genug zu sein und zuwenig zu leisten. Er war natürlich auf der Seite des grünen Blocks.

Dann war da ein sportlicher, frecher Typ, nennen wir ihn einfach "Young Blood", denn er war noch sehr jung. Er erfreute sich einfach an seinem eigenen Können und wollte alle davon überzeugen, daß sie doch mehr kämpfen und sich weniger gehen lassen sollten. Er kannte die Frauen aus dem Effeß und war im Zweitberuf Unterhosen-Model.

Dann gab es noch den "Herrn Schaffner". Dieser war eben dabei, sich seine weitere Zukunft aufzubauen. Er würde Hilfe von jedem der beiden Blöcke akzeptieren, wenngleich er eher den blauen Bonzen mit einer gewissen Sympathie gegenüberstand.

Für heute wollen wir noch einen vierten Typen erwähnen, nennen wir ihn "den Bärtigen", der eine umfangreiche Allgemeinbildung besaß und immer versuchte, hinter die Zusammenhänge zu blicken. Er würde niemals ein voreiliges Urteil treffen, es sei denn über die Grünen, wenn sie mal wieder *zu* liberal waren.

Dr. K. rief laut zur Kellnerin: "Noch eine Runde!“

Young Blood versuchte, ein Thema in der Runde zu platzieren, das ihn interessierte, weil er vorhatte, demnächst ein paar tausend Euro in Aktien zu investieren: "Habt ihr schon in der Zeitung gelesen? In den grünen Ländern gibt's signifikant bessere Wirtschaftsdaten, als in den blauen?“

Dr. K. hakte ein: "Was ich immer sag'. Die Blauen können einfach nicht wirtschaften. Immer dieser politische Einfluß und die Versorgungsposten für die Funktionäre. Das alte Lied: Weniger Staat, mehr privat!“

Der Schaffner wiegelte ab: "Ich kenne schon diesen Slogan: Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut. Wer ist das, <die Wirtschaft>? Heute sind an jeder Autobahnbaustelle weniger Arbeiter beschäftigt, als vor, sagen wir, 20 Jahren. Trotzdem wird der Bau jedes Autobahnkilometers immer teurer. Wo, frag' ich euch, wo kommt das ganze Geld hin? Das kann sich doch nicht einfach in Luft

auflösen!“

Der Bärtige wußte sofort eine Antwort: „DAS streifen ein paar Super-Manager ein“.

Dr. K. mußte natürlich die Grünen verteidigen: „Das sind doch alles Märchen. Es muß einfach Leistungsträger geben, die ordentlich bezahlt werden. Das ist nun mal das Spiel, das gespielt wird: <Fressen und Gefressenwerden>“.

Diese Anschauungen hingegen konnte der Bärtige nicht unterstützen und er griff zum Humor: „Ja, und sich gegenseitig im Magen liegen“.

Dr. K. hatte keine Argumente mehr, lenkte ab und sprach zu Walter: „Du bist so schweigsam. Geht's dir gut?“

Walter meinte nur: "Ja, ja. Aber wenn man euch so zuhört, könnte man meinen, der dritte Weltkrieg sei ausgebrochen.“

Young Blood assoziierte: "Ist vielleicht gar nicht so weit hergeholt. Da gibt's Politiker, die behaupten, die Atombombe für den Iran macht die ganze Region dann ausgeglichener. Wahnsinn."

Walter konnte nur mehr sagen: "Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird.“, dann kam die Kellnerin und servierte die Runde Bier. Alle prosteten einander zu und das Thema war vorerst einmal beendet.

16. Der Projektmanager

Nicht nur Walter mußte Entscheidungen treffen.

Von Walter wissen wir bereits, daß er es eigentlich haßte, Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu tragen.

Es mag eine Entschuldigung für Walter sein, daß in jener Zeit eben jene, die für das Treffen von Entscheidungen und für das Tragen von Verantwortung fürstlich belohnt wurden – ein Vielfaches mehr verdienten als normale Mitarbeiter – daß zu jener Zeit eben gerade jene sich beharrlich weigerten, Verantwortung auch *wirklich* zu übernehmen, also die Konsequenzen *tatsächlich* zu tragen.

Selbstverständlich ließen sich die normalen Mitarbeiter unter solchen Umständen nur sehr schwer motivieren selbst Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu tragen.

Manche wälzten ihre Verantwortung auf einen anonymen "Prozeß" ab, der vorgab für sie die Entscheidungen zu treffen.

Ein Mitarbeiter einer anderen Firma, nennen wir ihn "Der Projektmanager", war an diesem Tag schon sehr weit fortgeschritten mit seinem Prozeß "Aufbruch zur Arbeit".

Er stand schon im Flur seines Hauses und ging noch ein letztes Mal die Checkliste durch. Er kramte diese also aus der Innentasche seines Sakkos und las sich in Gedanken vor:

1. "Filofax im Koffer --> OK"
2. "Krawatte gebunden --> OK"
3. "Kinder geküßt --> OK"
4. "Frau geküßt --> TO DO"

Er rief in die Küche: "GREETEEEE". Sie antwortete: "Ja, was ist?". Er rief: "Bussi baba!!!"

Er öffnete die Tür und betrat das Freie.

Irgendwie war es kühl um seine Beine – er hatte keine Hose an.

Der Prozeß benötigte noch einen kontinuierlichen Verbesserungsprozeß.

17. Der Betriebspsychologe

In einem anderen Haus, bei einer anderen Familie, machte sich ein weiterer Mitarbeiter auf den Weg in eine ganz andere Firma.

Der Betriebspsychologe verabschiedete sich von seiner Frau: "Ich gehe wieder in den Steinbruch. Tschühüß!. Lauter Verrückte, die mich brauchen."

Er nannte seine Firma bewußt "den Steinbruch", denn er war der Meinung, daß in den modernen Schottergruben und Kieswerken näherungsweise unendlich viele Menschen schufteten, die seiner Hilfe bedurften.

Der einzige Zweck ihres Lebens wäre, unter Einsatz ihres gesamten kreativen Potentials daran zu arbeiten, den Aktionären einen geruhsamen Lebensabend zu bescheren.

Ja, das waren die offiziellen Ziele jedes Unternehmens: Geld zu produzieren, Geld zu produzieren und Geld zu produzieren.

Diese Wahrheit ein wenig zuzudecken, sodaß man sie ertragen konnte, das wäre sein Job gewesen, dachte der Betriebspsychologe.

Aber er war ein Mann mit Humor und vielleicht konnte er ja gemeinsam mit seinen Klienten eine bessere Welt ans Tageslicht befördern als jene, die er soeben gedacht hatte. Vielleicht war ja *in Wirklichkeit* alles ganz anders.

Vielleicht gab es da Wahrheiten, die sympathischer waren, optimistischer und motivierender.

"Nimm's nicht wieder zu leicht!", rief ihm seine Frau nach.

Er rief zurück: "Nein, nein, keine Angst." und dachte sich: "Aber hat nicht der Viktor Frankl gesagt, daß es die Aufgabe eines jeden einzelnen ist, den Sinn in seinem Leben zu suchen? Ich kann halt den Leuten auch nicht irgendeinen Sinn auf's Aug' drücken, ich kann nur dabei helfen, Stück für Stück die verborgenen Schätze der Seele ans Tageslicht zu befördern."

Rot, Grün, Blau

18.

Der Kindergarten, in den Carl-Friedrich und Lieserl sonst gingen, mußte für einige Tage schließen, da es Ungereimtheiten gab, die erst geklärt werden mußten.

Sei es, wie es sei, jedenfalls hatte Walter eine Umgehungslösung gefunden.

In seiner Firma war gerade ein Betriebskindergarten im Aufbau, der ohnehin noch zu wenige Kinder hatte und so problemlos einige Tage Carl-Friedrich und Lieserl übernehmen konnte.

Walter brachte also Carl-Friedrich und Lieserl mit in seine Firma, ging mit ihnen zu den Räumlichkeiten des Betriebskindergartens und gab sie dort ab, nicht, ohne sich gebührend zu verabschieden.

Der Betriebskindergarten war von einer zweckdienlichen Häßlichkeit, aber das würde sich ändern, sobald die ersten Kinderzeichnungen und Basteleien die Zimmer bevölkerten.

Kaum hatte Walter die Kinder abgegeben waren seine Gedanken wieder ganz woanders. Er mußte heute seinem Chef Bericht über den Fortschritt des Teilprogramms erstatten, für das er verantwortlich war. Leider stand es um dieses Teilprogramm alles andere als gut.

Walter war etwas mulmig zumute, denn der Chef verlangte Status-Berichte nicht per E-Mail, sondern in einem *Direktgespräch*. Direktgespräche waren alles andere als beliebt, da man sich im Direktgespräch oft hinreißen ließ, mehr zu sagen, als man eigentlich sagen wollte.

Der Chef hingegen war bei Direktgesprächen durchaus wortkarg und schaffte es immer wieder, Dinge für sich zu behalten, die er nicht weitergeben wollte.

Es war also äußerlich alles so wie immer – er setzte sich an seinen Computer und begann Mails zu sichten –, dennoch war dieser Tag innerlich anders als andere Tage.

19.

In der Kaffeepause fand Walter noch ein wenig Ablenkung, bevor er seinen Termin für das Direktgespräch hatte.

Einer der Kollegen war eben dabei, ein Haus zu bauen. Es gab einige andere Kollegen, die das bereits hinter sich hatten und sich damit auskannten. So gab es immer ein willkommenes Gesprächsthema.

Der Hausbauer war ein ehrlicher Kerl, darum erzählte er auch von einem Fehlgriff, der ihm zuletzt passiert war: "Ich wollte eine nette Einfriedung für meinen Gemüsegarten herstellen und habe mir die Bauteile dafür in einem Baumarkt gekauft, dort, wo's halt am billigsten war. Diese Einfriedung sollte an zwei Stehern des Gartenzaunes abschließen. Leider haben die Schrauben nicht in die vorgebohrten Löcher im Gartenzaun gepasst. Ich sage nur 'Linksgewinde'".

"Und was hast Du gemacht?", erkundigte sich einer der erfahrenen Kollegen.

"Neue Löcher gebohrt und Gewinde geschnitten – selbst ist der Mann!", war die Antwort.

Ein unerfahrener Kollege fragte sich, wie das passieren konnte: "Aber warum wird dann alles vorgebohrt und vorbereitet, wenn's dann erst recht nicht passt?"

Der Hausbauer erklärte es ihm: "Ich habe nicht gut genug aufgepasst und einfach das Billigste gekauft: der Gartenzaun war von einer blauen Firma und die Einfriedung von einer grünen".

Ein ganz junger Kollege, auch er war vom grün/blau Thema bewegt, so wie alle, fragte in die Runde: "A propos blau. Unsere Tester sind doch auch in einer blauen Firma. Sind eigentlich alle Tester blau und alle Entwickler grün?"

"Nein, das hat mit der Farbe nichts zu tun", sagte ein älterer.

Jedenfalls war es wieder da, das alte grün/blau Thema und man bestätigte sich gegenseitig, wie gut man es doch habe, in einer grünen Firma zu arbeiten.

Den Angestellten in den blauen Büros gehe es da wesentlich schlechter und sie würden dort nicht behandelt wie freie Menschen.

"Warum machen wir mit solchen Firmen überhaupt Geschäfte, wenn die ihre Angestellten so schlecht behandeln?", fragte einer in die Runde.

Ein Älterer antwortete: "Also, sie sind die besten Tester, die mir je untergekommen sind. Aber wenn du die wahren Gründe wissen willst, dann mußt du wohl den Chef fragen, der wollte das so."

Es folgten einige Sekunden betretenen Schweigens. Walter hatte die rettende Idee, das Thema komplett zu wechseln: "Ich habe gestern eine Graphikausgabe programmiert, und da ist mir die dritte Grundfarbe nicht eingefallen. Grün, Blau und und was fehlt hier?"

Ein ganz junger Programmierer fiel belehrend ein: "..und Rot, das weiß doch jedes Kind. RGB ist red/green/blue bzw. Rot/Grün/Blau, das sind die Grundfarben der additiven Farbmischung".

Er hatte nicht gemerkt, daß Walter einfach nur von der peinlichen Stille ablenken wollte.

Trotzdem hatte Walter ein Thema angerissen, das für den Farb-Philosophen eine ziemliche Bedeutung hatte. Warum benötigte man drei Grundfarben, um alle Farben darstellen zu können? Warum reichten zwei Grundfarben nicht aus? Was hatte es mit dieser geheimnisvollen Zahl 3 auf sich?

20.

Carl-Friedrich, Lieserl und die anderen Kinder durften im Betriebskindergarten gemeinsam Verstecken spielen.

Lieserl, die Neugierige, machte eine Tür zu einem Nebenraum auf, um sich darin zu verstecken.

Dort stand ein seltsames Gerät. Dieses hatte eine matt-schwarze Farbe, mutete durch seine Ecken und Kanten futuristisch an und war äußerst häßlich. Und – es machte Lieserl Angst.

Lieserl kauerte sich in ein Eck und wartete zitternd.

Nach 5 Minuten – die ihr unendlich lange erschienen waren – fand sie ein Bub und wunderte sich, daß sie zitterte.

"Ist dir kalt?", fragte er. Sie antwortete: "Ich habe Angst. Was ist das?". Sie deutete auf das Gerät und wartete auf eine Antwort.

Der Bub wußte auch nicht, was es war, aber er holte die anderen Kinder und sie umringten das Gerät.

"Was ist das?", fragte Lieserl noch einmal.

Ein Kind mit Brille hob langsam an: "Ich glaube, das ist.....ein.....(geheimnisvoll) Beamer".

Alle fragten: „Was ist ein Beamer?“

"Wißt ihr nicht, was ein Beamer ist? Das ist ein wichtiges Spielzeug für Erwachsene", und er begann, folgende Geschichte zu erzählen.

21.

Die Erwachsenen spielen mit Vorliebe das Spiel "Erster sein". Es geht also darum, das Rennen zu gewinnen.

Damit das nicht zu einfach ist, spielen sie es nicht nur alleine – jeder gegen jeden -, sondern sie rotten sich zu Gruppen zusammen, sodaß eine Gruppe gegen die andere spielen kann.

Jetzt hat aber jede Gruppe so ihre neuralgischen Punkte – dieses Büro hat zum Beispiel den Master Controller als neuralgischen Punkt.

Stellt euch vor, ein Konkurrent könnte seine Mitspieler unbemerkt an die neuralgischen Punkte bekommen und auch wieder herausholen.

Es wäre möglich, eine ganze Gruppe an den Anfang des Spieles zurückzusetzen, und niemand wüßte, wer für diesen Regelverstoß zu bestrafen wäre.

Als sich abzeichnete, daß es den Beamer tatsächlich geben würde, daß der spurlose Transport von Menschen also tatsächlich möglich würde, schlossen sich immer mehr Gruppen zu einer großen Gruppe zusammen. Dasselbe passierte mit einer anderen, großen, Gruppe. So entstanden „die Grünen“ und „die Blauen“.

Es konnte nur zwei Blöcke geben, denn da der Beamer schlußendlich wirklich existierte, war es nicht mehr möglich, festzustellen, von wem der unerlaubte Spielzug ausging. Aber da es nur zwei Blöcke gab, wußte man immer, „an wem man sich schadlos halten konnte“.

Seht ihr, und das ist die Geschichte, warum es zwei Blöcke gibt, einen grünen und einen blauen. Schuld daran ist nur der Beamer.

22.

Lieserl sagte aus ganzem Herzen: "Danke für diese schöne Geschichte."

Ein anderes Kind hatte eine Sache noch nicht ganz verstanden, deshalb fragte es: "Aber wenn der grüne Block und der blaue Block dermaßen verfeindet sind, wie kommt es dann, daß dieses grüne Büro mit einem anderen, blauen, Büro kooperiert?"

"Das ist eben der Unterschied zwischen Politik und Wirtschaft", schritt die Kindergartenbetreuerin ein, die während der Geschichte den Raum betreten hatte: "Aber das werdet ihr erst verstehen, wenn ihr älter seid."

Die Beichte

23.

Walter ging langsam und vorsichtig zum Büro des Chefs und klopfte an. Das 'Armesünderbewußtsein' war ihm ins Gesicht geschrieben.

Der Chef saß an seinem Schreibtisch und klopfte mit den Fingern nervös an der Tischplatte herum.

"Also, wo stehen wir?", fragte er.

Walter zögerte: "Na ja, es gibt da einige Tests, die die Blauen nicht und nicht zusammenkriegen. Eine – äh – Terminverschiebung rückt in die Nähe der tatsächlichen Wahrscheinlichkeit."

Das war natürlich ein jämmerliches Um-den-Brei-Herumreden. Der Chef hatte aber die Message erfasst, und seufzte, fast ein wenig erleichtert: "Wir haben ein schlechtes Jahr. Bisher haben wir kein einziges unserer Programme in ausreichender Menge verkauft, und jetzt meldest du einen Terminverzug für das Programm, auf das wir unsere letzten Hoffnungen setzen. Was ist mit den Tests wirklich los?"

Walter wich aus: „Also, also, das weiß ich nicht. Bei der Planung habe ich alle Eventualitäten berücksichtigt PLUS zusätzlich noch den Würfelbecher befragt: dreimal die Sechs, da konnte doch nichts schiefgehen.“

„So so. Du verwendest den Würfelbecher also auch", bemerkte der Chef überrascht und zog die

Augenbrauen hoch.

"Wieso, J e d e r verwendet ihn", sagte Walter unbefangen.

"Und ich dachte immer, nur i c h verwende ihn.", murmelte der Chef, aber so leise, daß es Walter nicht hören konnte.

Nach einer Pause fügte er bedeutungsvoll hinzu: "Und noch dazu dreimal die Sechs. Weißt du denn überhaupt, was das bedeutet?"

„Na, das ist doch die Glückszahl, weil man noch einmal würfeln darf.....“

Der Chef schwieg und zeigte zur Tür. Walter ging leise hinaus und zog die Tür vorsichtig hinter sich zu.

Die Krise

24.

Da Walter an diesem Tag wieder zu seiner ersten Frau fuhr, holte das Kindermädchen Lisa die beiden Kinder vom Betriebskindergarten ab.

Es war noch immer derselbe Tag. Der Tag, an dem die Kinder zum ersten Mal einen Beamer gesehen hatten und der Tag, an dem Walter die Beichte beim Chef abgelegt hatte.

Lisa fuhr also mit den Kindern Carl-Friedrich und Lieserl in der U-Bahn nach Hause.

Lieserl fragte: "Sag, Lisa, gibt es eigentlich irgendwann ein Ende der Geschichte mit dem blauen und dem grünen Block?"

Lisa begann zu erzählen: "Tja, eigentlich ist es nur eine Frage, wann die Technologie des Beamers durch eine Gegentechnologie unschädlich gemacht wird. Außerdem gibt es einen Trend, der dazu führt, daß immer weniger Leute der Farbe Blau folgen und immer mehr der Farbe Grün. Es scheint eine 'unilaterale' Welt auf uns zuzukommen."

Lieserl fragte dazwischen (da sie das offensichtlich doch nicht so sehr interessierte): „Du, Lisa, in welchem Büro möchtest Du arbeiten, in einem grünen oder in einem blauen?“

Lisa dachte nach: „Also, eigentlich will ich überhaupt nicht im Büro arbeiten, sondern so wie jetzt, mit Kindern. Aber, wenn Du es unbedingt wissen willst, dann muß ich nachdenken. Ja.... eigentlich, hmmmm... türkis! Ja, türkis. Aber Regenbogenfarben wären auch nicht schlecht“

Sie schmunzelte, da schon die Kinder diese Teilung in Grün und Blau so wichtig nahmen und da sie selber das ganze Thema mit ein wenig mehr Humor nahm als die meisten Leute.

25.

Walter hingegen saß an diesem Tag bis 8 Uhr abends im Büro und versuchte, Fehler zu korrigieren, die er sich einbildete gemacht zu haben.

Als er dann endlich ging, traf er am Gang einen Kollegen, der noch auf dem Weg zum Kaffeeautomaten war.

"So lange hier gewesen?", fragte der Kollege scheinheilig. Er wußte, daß Walter an diesem Tag ein schlechtes Gewissen hatte und legte noch ein Schäufelchen nach: "Hast du schon gehört? Der Chef mag am liebsten Angestellte mit klaren Familienverhältnissen: also entweder Single oder fix

vergeben. Aber Übergangsstadien mag er gar nicht. Das macht nur unsicher im Job, meint er."

"Warum sagst du das mir?“, fragte Walter, ein wenig unsicher.

Der Kollege antwortete bewußt beiläufig, mit einem kleinen gespielten Achselzucken: "Ach, nur so, ist ja immer gut, wenn man weiß, was der Chef denkt“.

Walter war an diesem Abend komplett verunsichert.

Er wußte nicht genau, woran es lag, aber es schien so, daß sich alles gegen ihn verschworen hatte.

Der Tag hatte schon schlecht begonnen, da er Lisa hatte anbetteln müssen, die Kinder vom Betriebskindergarten abzuholen. Dieser war um ein Vielfaches weiter entfernt von der Wohnung als der geschlossene Kindergarten.

Dann war da die Tatsache, daß er vom Chef zur Tür gewiesen worden war, letztendlich ohne zu verstehen, *warum* das geschehen war.

Und jetzt verunsicherte ihn noch dieser Kollege, der ihm offensichtlich bewußt Angst machen wollte. Normalerweise prasselte so etwas an ihm ab, wie Wasser an einer öligen Seife, aber heute hatte er eine dünne Haut.

So in Gedanken versunken dachte er wieder an den komischen Kauz aus der Kantine und an das "dritte Kind, das die Welt retten würde".

Irgendwie war da in seinen Erinnerungen ein "blinder Fleck", den er mit Veronika und mit dem Begriff "drittes Kind" in Verbindung brachte.

Er ließ diese Gedanken in sich wirken, und plötzlich war es da: "Hatte ich mit Veronika ein drittes Kind? War es nach einigen Wochen verlorengegangen?"

Es gab da einen Zeitraum in ihrer Vergangenheit, während dem er ein ganzes Jahr lang auf einer Inbetriebnahme war – ohne Urlaub zu nehmen.

"Und danach war sie so seltsam, so unnahbar und ein wenig depressiv.", erinnerte er sich an jene Zeit.

In jener Zeit hatten sie nur mit Hilfe von E-Mail kommuniziert.

Sollte dieses "dritte Kind" jetzt "seine Welt retten"? Sollte er Veronika darauf ansprechen? Würde Ehrlichkeit ihrer Beziehung wieder auf die Beine helfen?

All diese Gedanken, die er sich auf seiner heutigen "Wallfahrt nach Hause" machte, führten letzten Endes dazu, daß er zu einem Entschluß kam.

26.

Als er zu Hause eintraf, schliefen die Kinder bereits. Veronika saß alleine im Wohnzimmer und las in einem Buch.

Nachdem sich Walter in der Küche eine Kleinigkeit zu essen geholt hatte, ging er zu Veronika und sprach sie an: "Ich muß dir etwas Seltsames erzählen, das mir zuletzt passiert ist".

Veronika blockte ab: "Deine seltsamen Geschichten interessieren mich nicht".

Er fuhr trotzdem fort – er hatte einen Entschluß gefaßt und diesen wollte er umsetzen – und begann vorsichtig: "Da war ein Wahrsager, und der....., und du bist doch immer so.....introvertiert....., und, sag' hatten wir ein drittes Kind?"

Sie legte ihr Buch zur Seite und wirkte ein wenig überrascht. Mit einer seltsamen Betonung auf dem Wort "Hatten", sagte sie: "Hatten.....wir ein drittes Kind?"

Er bohrte weiter, durch ihre Reaktion bestätigt: "Hast Du mir etwas verschwiegen?"

Sie wirkte sehr nachdenklich, mußte sich erst ein wenig fassen und antwortete dann klar und deutlich, fast ein wenig zu klar und deutlich: "Es ist gestorben – ermordet". Sie schluchzte auf.

Das war nicht das, was Walter erwartet hatte. Ja, er hatte damit gerechnet, daß es da eine Schwangerschaft gegeben haben könnte, die sie vor ihm verschwiegen hatte, weil das Kind ohnehin nicht überlebt hatte, aber daß sie selbst das Kind hatte abtreiben lassen, das war zu viel für ihn.

"Mörderin!", sagte er in jenem scharfen Flüsterton, den nur absolute Entrüstung hervorbringt.

Er ging ins Gästezimmer, um dort zu schlafen.

27.

Ich saß spät abends noch im Büro und arbeitete.

Da schlich sich der Würfelbecher von hinten heran und fragte mit einem gewissen bohrenden Unterton: „Na, haben wir heute einen Fehler gemacht?“

Ich wehrte erschrocken ab: „Nein! Wieso? Wie kommst du darauf?“

"Hast du auch immer benannte Typen verwendet, wenn du mehr als eine Variable damit angelegt hast?"

"Ja, ich glaub' schon."

"Hast du Deine Arrays und Strukturen auch immer richtig gepackt?"

"Ja, ich glaub' schon."

"Hast du immer so lokal wie möglich und so global wie nötig programmiert?"

"Ja, ich glaub' schon."

"Hast du keine leere Prozedur im Code vergessen?"

"Nein, hoffentlich nicht."

"Hast du switch() und if-then-else gegeneinander abgewogen?"

"Ja, ich glaub' schon."

"Hast du geschaut, daß jede Variable immer einen definierten Wert hat, egal, welchen Pfad dein Programm geht?"

"Ja, ich hoffe schon."

"Hast du die Pointer-Arithmetik verstanden und richtig eingesetzt?"

"Ja, ich hoffe schon". Ich schwitzte mittlerweile und wurde immer kleinlauter.

Der Würfelbecher wechselte vom lehrerhaften Ton in einen militärischen Tonfall: "Jetzt aber wirklich 'Spaß beiseite': Was ist mit der Informationssicherheit?"

"Was soll damit sein?", fragte ich ahnungslos.

"Waren wir heute nicht beim Chef und haben ihm gebeicht, daß wir den Würfelbecher verwendet haben?"

"Ja, na und? Das tun doch alle.", wehrte ich ab.

Der Würfelbecher wechselte in einen zynischen Tonfall: "Natürlich tun das alle! Aber darf das jeder wissen?"

"Warum denn nicht?"

"Wir sind heute wohl etwas schwer von Begriff, gell?"

Mit jeder dieser Fragen wurde der Würfelbecher ein Stück größer und bedrohlicher, ich fühlte die Hitze, da sich hinter mir ein Feuersabgrund auftat.

"Ich verstehe nicht", sagte ich und hielt mir die Hände vors Gesicht.

"Will der Herr 'Schwer-von-Begriff' vielleicht das System sprengen?"

"Nein, aber welches System?", verzweifelte ich fast an der Logik des Würfelbechers.

Der Würfelbecher seufzte bedrohlich: "Na, dann will ich dir's erzählen. Zwischen Chef und Untertan muß ein Abgrund liegen, eine Mauer des Schweigens."

"Der Chef muß sich darauf verlassen können, daß die Untertanen als Experten ihre Entscheidungen nur aufgrund objektiver Tatsachen fällen.", setzte er noch eins drauf.

Dann ergänzte er: "Die Untertanen müssen ihrem Chef vertrauen, daß er seine Entscheidungen wohlüberlegt und aufgrund seiner profunden Übersicht über das Geschehen trifft."

"VON EINEM WÜRFELBECHER DARF DA KEINE REDE SEIN, JEDER MUSS SEINE ENTSCHEIDUNGEN ALLEINE TREFFEN!!!!", schrie er mich an.

Er endete mit folgenden Worten: "Noch mal: Was willst du sein? Ein Untertan oder ein Chef? Entscheide dich!"

"Nein! Nein! Das kann alles nicht sein, ich will doch nur glücklich sein und leben!"

Walter schwitzte und wälzte sich im Bett hin und her. Dann wurde es dunkel.

Das Wellnesshotel

28.

Das Nächste, woran Walter sich erinnern konnte nachdem er vom Würfelbecher in den Feuersee geworfen worden war, war ein netter Raum mit zwei Doppelfenstern.

Er lag in einem angenehmen Bett und sah auf dem Nachtkästchen eine große Tafel weiße Ganznußschokolade. Veronika hatte sie dort hingelegt als sie ihn am Vortag besucht hatte.

Dies war ein Ort, an dem man sich vortrefflich erholen konnte. Immer noch fühlte sich Walter erschöpft von dem nächtlichen Konflikt mit dem Würfelbecher. Dennoch konnte er der Schokolade nicht widerstehen, raffte sich im Bett auf, öffnete das Papier und brach sich eine Rippe ab.

Manche der Angestellten behaupteten, daß dies ein Spital war, doch *in Wirklichkeit* handelte es sich um das Wellnesshotel "Zur grünen Au". Es war dort äußerst erholsam für alle jene, die in Konflikt mit der Wahrheit gekommen waren, bei denen die "Gedanken also nicht mehr zusammenpassten".

In dem Moment, als Walter mit der Schokoladenrippe fertig war, klopfte es. Die Türe öffnete sich, und Veronika trat ein. Hinter ihr kamen "die Tochter" und "der Sohn".

Veronika blickte verstohlen zur Schokoladetafel und als sie sah, daß schon eine Rippe fehlte, mußte sie lächeln – Walter merkte das und er mußte nicht mehr fragen, von wem die Schokolade war.

"Der Sohn" sagte stolz: "Ich habe dir etwas mitgebracht" und übergab ihm ein Überraschungsei: "Das habe ich von meinem Taschengeld gekauft, ganz allein".

Das Mädchen kramte in ihrer Umhängetasche und holte einen Regenbogen hervor, den sie offensichtlich selbst gebastelt hatte. Sie gab ihn Walter und umarmte ihn: "Papa, wann kommst Du denn wieder nach Hause? Ich vermisse dich."

Walter lag da und wußte nicht, was er sagen sollte, jedenfalls sagte er ein leises "Danke schön" und begann, sich für seinen Zustand zu entschuldigen: "Ich bin nicht ganz auf der Höhe. Wißt ihr, wie lange ich schon hier bin?"

"Das besprechen wir morgen", sagte Veronika, "jetzt werden wir dich wieder alleine lassen, und ich werde den Angestellten sagen, daß du jetzt wach bist".

Konsequenzen

29.

Nicht nur in Walter, auch bei Walters Firma gab es einen Nachdenkprozeß.

Walters "Beichte" hatte seinem Chef die Augen geöffnet.

Nicht nur er, der Chef, nein, *alle Mitarbeiter* hatten den Würfelbecher verwendet, um ihre Entscheidungen zu treffen! So fand er im Würfelbecher einen Sündenbock, den er für die gesamte Situation der Firma verantwortlich machen konnte.

Ohne anzuklopfen betrat er das Büro des Würfelbechers, ignorierte den Schwefelgeruch, öffnete das Fenster, und warf den Würfelbecher in hohem Bogen auf die Straße.

Der Würfelbecher landete in einer Pfütze und wurde ziemlich schmutzig. Doch er brauchte sich nur

kräftig zu schütteln um den Schmutz loszuwerden. Augenblicklich sah er wieder integer und vertrauenswürdig aus.

Er wußte, wo die Universität lag.

Dort ging er hin – es war in diesem Moment eine Promotionsfeier im Gange –, sprach einen frischgebackenen Doktor der technischen Wissenschaften an und fragte ihn: "Willst Du eine Firma gründen?"

Diese neue Geschichte werden wir ein anderes Mal weitererzählen. Für diesmal wollen wir daraus einfach nur unsere Lehren ziehen: der Würfelbecher ist nämlich tatsächlich ein Stehaufmännchen und er wird es immer wieder schaffen.

Ein Ziel wird gefunden

30.

Am Nachmittag kam Walters Schulfreund ins Wellnesshotel zu Besuch. Dieser Schulfreund war jetzt Kardinal, dennoch kam er im schlichten schwarzen Priesteranzug.

"Dir geht's gut, du hast es weit gebracht", eröffnete Walter das Gespräch.

Der Kardinal winkte ab: "Karriere in der Kirche ist etwas Relatives."

Walter reagierte auf das Reizwort "Karriere" und antwortete in einem Anfall von 'Fishing for Compliments': "Ich werde niemals Karriere machen, bei all den Fehlern, die ich mir geleistet habe."

"Weißt du, was mein schlimmster Fehler ist? Ich treffe keine Entscheidungen. Ich lasse mich immer nur benützen.", führte er seine Gedanken weiter.

Auch der Kardinal kannte sich im Leben aus, deshalb stieg er nicht direkt auf Walters Argumentation ein und begann *nicht* Walter Komplimente zu machen: "Das würde ich nicht so sagen. Schau, ich bin letzten Endes doch auch nur ein Werkzeug Gottes. Trotz aller eigenen Entscheidungen die ich treffe, bin ich in einen Ablauf eingebettet, den wir Vorsehung nennen."

Walter begann zu schwärmen: "Werkzeug Gottes. Ja, das wäre ein Lebensziel!"

Er relativierte seine Gedanken jedoch sofort wieder: "Weißt Du, ich bin zwar immer brav in die Kirche gegangen, war in meiner Jugend sehr aktiv, aber jetzt, wo ich verheiratet bin.....Wer ist das eigentlich, dieser Gott? Wo ist er geblieben?"

Der Kardinal antwortete: "Viel ist es nicht, was wir über ihn wissen. Aber eines können wir garantieren: *Gott ist kein Unmensch.*" Er lächelte über den theologischen Witz, den er soeben selbst gemacht hatte.

"Und was wissen wir sonst noch über ihn?", bohrte Walter weiter.

"Er muß wohl Humor haben, sonst könnte er uns Menschen nicht aushalten."

"Deine Aussagen darf man wohl gar nicht ernst nehmen?"

"Nicht allzu sehr", sagte der Kardinal, "das wäre besser. Aber vielleicht solltest du dir bessere Fragen überlegen. Dann bekommst du vielleicht auch bessere Antworten."

Die Türe wurde geöffnet und eine Jause mit drei Punschkräpferln wurde serviert. Sie hatten die Farben rot, grün und blau.

Noch mehr Konsequenzen

31.

Einige Tage später wachte Walter im Haus seiner ersten Familie auf.

Es war noch zu früh zum Frühstück.

So ging er daran "seinen Sohn" zu wecken: "Guten Morgen. Ich weiß es ist noch früh, aber kannst du mir vor dem Frühstück bei dem Überraschungsei helfen, das du mir geschenkt hast?". "Der Sohn" sprang auf und setzte sich mit ihm an den Küchentisch.

Während sie mit dem Inhalt des Überraschungseis "kämpften", deckte Veronika das Frühstück auf.

Als sie dann endgültig alle am Frühstückstisch saßen, scherzte er mit den Kindern: "Na Kinder, wißt Ihr heute schon, was ihr vorhabt?".

Sie antworteten im Chor: "Wir sind planlos und werden das Richtige tun!". Walter antwortete: "Na dann viel Spaß dabei".

"Viel Spaß im Büro", klang es zurück.

Hier schien sich ein richtiges kleines Familienritual anzubahnen.

Während sich Walter noch mit den Kindern unterhielt, räumte Veronika schon das Geschirr in den Geschirrspüler. Walters erste Familie hatte bei weitem nicht so viel Geld wie die zweite, und eine Haushälterin oder ein Kindermädchen konnten sie sich schon gar nicht leisten.

Diesmal machte sich Walter noch vor Veronika auf den Weg in die Arbeit. Im Vorzimmer, als er bereits dabei war, die Tür zu öffnen, hielt ihn das Mädchen noch einmal zurück und hielt ihm demonstrativ den selbstgebastelten Regenbogen hin: "Bitte nimm ihn in die Firma mit."

Walter nahm also den Regenbogen unter den Arm und ging hinaus zu seinem Auto.

32.

Walter merkte nicht einmal, daß er an einem neuen Firmenschild vorbeiging, als er vom Auto zum Firmeneingang schritt.

Die Firma war nach wie vor grün, auf dem Schild stand allerdings geschrieben: "Semper Services". Hier schien ein neuer Geist zu wehen.

Als er den Raum betrat, begrüßten ihn alle, und er grüßte zurück. Er stellte den Regenbogen seitlich an den Monitor, schaltete den Computer ein, begann mit der Arbeit und holte sich einen Kaffee.

Nachdem der zweite Mönch das Buch fertig gelesen hatte, war es Zeit zum Mittagessen.

Chris hatte sich einstweilen mit dem ersten Mönch darüber unterhalten, welche Sehenswürdigkeiten es denn in dieser Gegend gäbe. Die beiden Mönche waren offensichtlich schon seit einiger Zeit in dieser Stadt stationiert.

Jetzt unterhielt man sich beim Essen über das Buch.

Der zweite Mönch begann sehr direkt: "Also, ich kann in diesem Buch keine Verschwörungstheorien entdecken. Es ist schon offensichtlich, dass er mit dem Bigamisten nicht nur einen Mann meint, der zwischen seiner ersten, echten Frau und der Firma hin- und hergerissen ist, sondern auch einen neutralen Staat im kalten Krieg. Und dass er mit "den Grünen" den Westen meint und mit "den Blauen" den Osten, das ist auch klar."

"So habe ich das noch gar nicht gesehen", staunte Chris, ein wenig enttäuscht darüber, dass diese beiden "Besserwisser" seine Geheimniskrämerei nicht teilten.

Allerdings hatte der zweite Mönch eine Ausnahme vorzuweisen: "Einzig und allein, dass er die B-2 nicht als Ausgeburt des kalten Krieges bezeichnet, sondern als dessen Ursache, das verdient Respekt und bedarf einer gewissen Kontemplation"

Nach einer Pause erklärte der erste Mönch: "Das ist ganz einfach die alte Fragestellung, ob der Geist den Körper lenkt oder der Körper den Geist." - "Also eigentlich auch nichts Neues." - "Ist allein die Idee eines Tarnkappenbombers derart mächtig, dass sie politische und wirtschaftliche Konstellationen hervorbringt, die letzten Endes zur Realisierung führen?"

"Und dass er mit dem Würfelbecher den Teufel meint, das liegt auch auf der Hand", ergänzte der zweite Mönch.

"Ja, aber auch Consultants und Rating Agenturen", toppte der erste Mönch die Exegese.

Chris wurde immer kleinlauter, wie gesagt, es wurmte ihn, dass es da "nichts Neues" zu entdecken gab. "Für euch beide scheint es überhaupt keine Geheimnisse zu geben", schlußfolgerte er.

Der erste Mönch sagte mit einem Schulterzucken: "Ich habe ja gefragt, warum dich diese Sache so sehr interessiert".

Der zweite Mönch hingegen fand, dass man dieser Story noch eine Chance geben sollte: "Aber vielleicht ist der zweite Teil interessanter. Hast du zufällig einen Ausdruck für mich?"

"Ja, gerne", Chris gab den Ausdruck dem zweiten Mönch und man ging in den Nachmittag.

Diese Seite absichtlich leer

Das dritte Kind – Freundschaft

Zusammenfassung

Walter will also ein Werkzeug Gottes werden. Und er hat seinen Platz gefunden.

Auch der Würfelbecher hat seinen Meister gefunden.

Doch ein kleines Abenteuer bahnt sich an.

Walters Familien bekommen ein drittes Kind, nämlich ein Pflegekind.

Die Kinder werden Freunde und Conrad Peter – das dritte Kind – hilft seinen neuen Geschwistern, ein Rennen zu gewinnen.

Aber auch er schafft das nicht alleine.

Zum Schluß wird der Lebenskonflikt Conrad Peters klargestellt und dadurch gelindert.

Vorwort des Erzählers

Eigentlich gibt es ja bereits ein Vorwort zur Erzählung "Das dritte Kind".

Denn der gesamte erste Teil – "Das dritte Kind – Prolog" – war ja ein Vorwort.

Doch haben mich einige Freunde auf einen Umstand aufmerksam gemacht, den man erklären – klären – muß, bevor es weitergehen kann.

Ist nicht diese gesamte Erzählung eine kommerzielle Werbeveranstaltung? Eine Werbeveranstaltung für meinen Berufsstand – ich bin ja tatsächlich Programmierer – und eine Werbeveranstaltung für mein Hobbyprojekt mit 3D Graphik?

Nun gut, jeder kann nur über das schreiben, was er kennt.

Mir geht es da genau so. Also ist es nicht weiter verwunderlich, wenn meine Hauptpersonen Programmierer sind und wenn sie sich mit 3D Graphik beschäftigen.

Aber warum überhaupt schreiben? Warum diese Gedanken zu Papier bringen? Hat das überhaupt einen literarischen Wert?

Nun gut, die Frage nach dem Wert dieser Sache möchte ich anderen Leuten überlassen, aber ich will mich an den Hl. Paulus halten, der gesagt hat:

"Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe"

Und tatsächlich ist mir der gesamte Stoff, um den es bei dieser Erzählung geht, mehr oder weniger "zugefallen". Engel, Betrunkene, Obdachlose und Verrückte haben ihre Beiträge zu diesem Stoff geliefert und mir erscheint er erzählenswert.

Den Wert und den Sinn möchte ich ja nicht beurteilen, ich stelle aber fest, daß ich durch einen inneren Zwang getrieben bin, an diesen Dingen weiterzutun und sie nicht für mich zu behalten.

Jetzt ist auch klar, daß ich mit dieser Geschichte kein Geld verdienen werde, denn es bist nicht *du*, werter Leser, der etwas von *mir* möchte, sondern *ich* will etwas von *dir*, nämlich daß du die Geschichte liest und die Gedanken weitergibst.

Jedenfalls ist Vorsorge getroffen, falls du aus dieser Erzählung einen Film machen möchtest.

Denn die gesamte Erzählung besteht aus 32 Kapiteln (was für einen Programmierer eine schöne runde Zahl ist), die sich mehr oder weniger "eins zu eins" in die Szenen eines Filmes umsetzen lassen.

Jedoch benötigt der Film eine "Szene Null", die optisch auf das Thema des zweiten Teiles einstimmen soll. Damit hätte der Film dann die "schöne" Anzahl von 33 Szenen.

Szene Null

Der Film beginnt mit einem Blick auf eine wüste, leere Marslandschaft, ein Sturm. Durch eine Kamerafahrt nähern wir uns einer Düne und entdecken, dass in dieser der Mars-Rover „Spirit“ steckengeblieben ist.

Dann schwenkt die Kamera zum roten Himmel und mit einer Kamerafahrt begeben wir uns in Richtung Erde.

Dort, wie beim ersten Film, über Europa --> Österreich --> Wien --> ein Einfamilienhaus in einem der weniger dicht besiedelten Bezirke.

Man sieht, wie Walter auf seinem Hausdach steht und etwas montiert.

Veronika steht im Garten und sieht zu ihm hinauf. Es scheint so, als möchte sie etwas sagen.

Diese gesamte "Szene Null" ist zu 100% computeranimiert, auch die Personen Walters und Veronikas sind es.

Walters erste Familie

Eines folgt dem Anderen.

Weil sich das Universum ausdehnt, gibt es die Schwerkraft.

Weil es eine Schwerkraft gibt, regnet es von oben nach unten.

Weil es regnet, können Pflanzen sprießen.

Weil Pflanzen sprießen, können Tiere existieren.

Der Mensch lebt, weil (ihn) jemand liebt.

Weil Veronika Walters Welt gerettet hatte, montierte dieser waagrecht eine überdimensionale Zielscheibe auf das Hausdach seiner ersten Familie.

Halt! Das war jetzt ein zu großer Sprung. Zielscheibe? Hausdach? Erste Familie? Wie soll man das alles verstehen?

Nun gut, Walter war ja Bigamist, so weit, so gut.

Und wir mußten uns mit Walters Leben beschäftigen, da wir ein Kind nur dann verstehen können, wenn wir etwas über seinen Vater und seine Mutter wissen.

Und diesmal geht es also tatsächlich um die Kinder.

Doch wie war das mit Walter gewesen?

In einer Welt, in der es zwei monolithische Blöcke gab, den "grünen Block" und den "blauen Block", in einer Welt, in der Entscheidungen immer etwas Endgültiges an sich hatten, behielt er sich

seine Freiheiten.

Er traute sich zwei Frauen gleichzeitig zu haben, sich weder für die eine noch für die andere endgültig zu entscheiden. Doch vielleicht war das gar nicht so sehr ein Zeichen von Mut, sondern eher von Feigheit, je nach Blickwinkel.

Zu seiner zweiten Frau Monika jedenfalls fühlte er stets eine seltsame Hingezogenheit, eine gemeinsame "Frequenz des Herzens", während ihm seine erste Frau, Veronika, immer "auf Distanz äußerst sympathisch" war.

In einer Lebenskrise zeigte sich aber, daß es gerade und eben Veronika war, die ihm wirklich helfen konnte.

Und so entschied er insgeheim, daß Veronika fortan die "erste" Frau war, während Monika nur die "zweite" Frau war.

Er wollte allen zeigen, daß er eben genau in diesem Haus zu Hause war, im Haus seiner ersten Familie, im Haus mit Veronika, und deswegen montierte er besagte überdimensionale Zielscheibe waagrecht auf das Hausdach.

Veronika sah ihm zu: "Muß denn das sein? Die Nachbarn werden denken, wir sind verrückt geworden".

Walter antwortete: "Ich hab's dir ja erzählt, daß ich ein Werkzeug Gottes werden möchte, und das hier, das ist der Landeplatz für den Geist". Er deutete auf sein Werk, die Zielscheibe, die in der Sonne glänzte.

Veronika monierte: "Du bist genau so verrückt wie dein Freund, der Kardinal". Sie dachte kurz nach: "Die Idee stammt von ihm, nicht wahr?"

Walter setzte eine Mine auf wie ein Westernheld: "Ein Mann muß tun, was ein Mann tun muß!".

Sie insistierte halb ernsthaft, halb im Scherz, jedenfalls genervt: „Aber mußt du deine Notdurft ausgerechnet auf unserem Dach verrichten?"

Er grinste: „Ja, das ist meine <stabilitas loci>“

Lustig ist, daß eben zu jener Zeit die beiden Blöcke, der "grüne Block" und der "blaue Block", immer unwichtiger wurden. Doch das ist eine andere Geschichte, auf die wir später eingehen werden.

Conrad Peter

1.

"Und vergessen sie nie, wo sie stehen!", schloß der Priester, Monsignore Kaminsky, die Predigt.

Conrad Peter wurde durch die plötzliche Stille aus seinen Gedanken gerissen. Er saß in der vordersten Reihe der Vorstadtkirche. Links und rechts neben ihm saßen seine drei Geschwister und ganz rechts außen sein Vater Heinrich.

Conrad Peter war jetzt 13 Jahre alt. Eigentlich steckte er schon mitten in der Pubertät, war voll von all dem Zweifel an der Welt der Erwachsenen, und stellte sich selbst viele Fragen.

Er hatte wenige gleichaltrige Freunde, mit denen er über seine Fragen diskutieren konnte. Er hatte aber noch seine Geschwister, und – man muß es ehrlich sagen – diesen Priester. Diese Kirchen-

gemeinde hatte auch für Jugendliche etwas Faszinierendes an sich, nicht zuletzt wegen der separaten Jugendmessen, die es jede Woche gab.

Die Kirche war von jener aparten Häßlichkeit, die in den sechziger und siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts ihre Blüten getrieben hatte, doch Conrad Peter merkte das nicht. Er war nichts Anderes gewöhnt.

Als sich der Priester wieder zum Altar stellte – mit dem Rücken zu Conrad Peter – dachte dieser:

Eigentlich wäre "Priester" ein anstrebenswerter Beruf. Die Leute brauchen dich, damit du ihre Gebete vor Gott hinbringst, du als Mittler wirst immer eine besondere Stellung haben, und du kannst an zentraler Stelle an der Verbesserung der Welt mitarbeiten.

Ja, Verbesserung der Welt. Das wäre ein wirklich sinnvolles Ziel im Leben. Wenn man einmal soweit ist, daß man den Sinn des Lebens erkannt hat, und die richtigen Werte auf seiner Seite hat, dann muß man doch mit aller Kraft an der "Verbreitung dieser Werte" arbeiten. Wie ein Lauffeuer müßte sie um die Welt gehen, diese "Zivilisation der Werte".

Die Erwachsenen haben ihre Welt offensichtlich nicht mehr im Griff – ausgenommen dieser Priester und vielleicht Papa – und wenn ich an zentraler Stelle an der Verbesserung der Welt mitarbeite, dann werden mir die Mädels zu Füßen liegen.

Als nun das Hochgebet zu Ende war, ging es daran gemeinsam das "Vater unser" zu beten. Conrad Peter plapperte fast automatisch mit. Über die wahre Bedeutung dieses Gebetes hatte noch niemand mit ihm gesprochen.

Ja ja, Conrad Peter war trotz seines jungen Alters ein tiefsinniger Bursche und er war ein technisches Genie. Aber er hatte doch noch so viel zu lernen.

Conrad Peters Vater Heinrich war Alleinerzieher. Seine Gedanken drehten sich während der Messe um ganz andere Dinge als die Conrad Peters. Er dachte an die Frau, die ihn vor langer Zeit verlassen hatte, er dachte an sie nicht ohne Sehnsucht, jedoch mit einer gewissen Kaltschnäuzigkeit: "All die Freiheiten, die ich ihr geboten hatte, hat sie in den Wind geschlagen, bloß aus Angst vor ihren Verwandten."

Als nun die Messe zu Ende war, schloß Monsignore Kaminsky mit den Worten: "Gehet hin und bringt die Freiheit!". Worte, die Heinrich wieder einmal den "Kick" für die kommende Woche gaben.

Mit seinen Kindern stieg er in einen Jeep mit auffälliger Tarnlackierung und fuhr nach Hause.

Walters zweite Familie

2.

Walter war jetzt in einer Firma angestellt, die Applikationssoftware für UNIX Betriebssysteme herstellte. Es war noch gar nicht so lange her, daß Walter die Firma gewechselt hatte.

Die werten Leser des ersten Buches wissen bereits, daß Walter in einer grünen Firma gearbeitet hatte (die also dem "grünen Block" zugehörig war) und daß er dort einen Konflikt mit dem Würfelbecher gehabt hatte.

Der Würfelbecher war ein lustiger Geselle gewesen, der nicht nur die Manager der Firma beraten hatte, sondern auch den normalen Angestellten immer wieder ins tägliche Leben hineingeredet

hatte.

Der Chef der grünen Firma hatte damals den Würfelbecher entfernt, um die Firma vor dem sicheren Untergang zu retten (zumindest war das die offizielle Begründung gewesen). Doch das hatte nichts genützt und die Firma wurde tatsächlich immer kleiner und schwächer.

Und so verwunderte es niemanden, daß Walter sich einen neuen Arbeitgeber suchen mußte, den er zum Glück auch fand.

Lustigerweise war sein neuer Arbeitgeber genau jener Universitätsabsolvent, dem sich der Würfelbecher angetragen hatte, nachdem ihn der Chef der grünen Firma hinausgeworfen hatte.

Und so war Walter wieder mit dem Würfelbecher gemeinsam in einer Firma. Doch das ist eigentlich nicht unser Thema. Nur um den Bogen abzurunden, der im ersten Teil der Erzählung gespannt worden war, wollen wir hier ein wenig erzählen, wie es dem Würfelbecher weiter erging.

Natürlich war der Würfelbecher ein kleiner Unruhestifter, wie sich der werte Leser vielleicht erinnert, aber hat er nicht auch seine guten Seiten?

Ein Unruhestifter ist doch dazu da Systeme aus der Ruhelage in transiente Zustände zu bringen. Und sind es nicht diese transienten Zustände, diese Zustände des Ungleichgewichts, in denen wir am kreativsten sind, in denen "im Leben am meisten weitergeht"?

Natürlich mußte man gelernt haben, "mit dem Würfelbecher umzugehen", man mußte "ihn gezähmt haben" und "seine Innovationskraft nutzen können", bevor man ihn an sich heranlassen konnte. Aber ganz ohne diese Innovationskraft lief alles immer wieder auf den Gleichgewichtszustand zu, auf dieses öde Grau, das sich nur die Phantasielosen wirklich wünschen konnten.

Sei es, wie es sei, an diesem Morgen fuhr Walter mit dem Auto in seine neue Firma – er kam von seiner ersten Familie – und ging, nachdem er das Auto im Parkhaus abgestellt hatte, zum Firmeneingang.

Er tat einen Blick zum Firmenschild, auf dem groß geschrieben stand "We serve the future", und genoß die freundlich helle Atmosphäre des Eingangsbereiches, der in gelb/orangen Farbtönen gehalten war.

Doch halt, war das nicht seine zweite Frau Monika, die hier um die Ecke bog?!

"Was machst du denn hier?", fragte er ein wenig baff.

Sie war sichtlich nicht ganz glücklich darüber, daß sie ihn hier traf, hatte aber offensichtlich damit gerechnet und antwortete leise: "Eigentlich wollte ich es dir noch nicht sagen, aber, na ja, es spricht sich schon herum, daß es mit eurer Firma aufwärts geht, und vielleicht wollt ihr ja die eine oder andere Arbeit auslagern. Deswegen habe ich heute eine Besprechung mit eurem Chef."

"Dann wünsch' ich dir viel Glück dabei", sagte Walter und beider Wege trennten sich wieder.

3.

Auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz ging Walter an einer geschlossenen Türe vorbei, hinter der ein Besprechungszimmer lag.

In diesem Besprechungszimmer war gerade eine Lagebesprechung im Gange. Jeder, der für ein Teilprogramm verantwortlich war, mußte berichten und es wurden Probleme besprochen, die nicht innerhalb eines Teilprogramms gelöst werden konnten.

In dieser Besprechung hatte auch der Würfelbecher als "universeller Berater" seinen Platz. Es war

aber schon aufgrund der Anordnung der Stühle klar ersichtlich, wer hier der Boss war, und wer nur Beratungsleistungen "abliefern".

Der Boss fragte Herrn Müller, der für ein Teilprogramm verantwortlich war: "Also, Herr Müller, wo stehen Sie?"

Müller antwortete: „Tja, eigentlich liegen wir ganz gut in der Zeit, natürlich gibt es kleine technische Probleme – nichts, was sich nicht durch ein paar Überstunden wieder in Ordnung bringen ließe -, aber es stellt sich eine strategische Frage, die ich hier erörtern möchte.“

Der Boss fackelte nicht lange und forderte Müller auf: „Schießen sie los!“

Müller fuhr fort: „Die letzten Regressionstests haben gezeigt, daß die Qualität der Software noch nicht hinlänglich ist. Zu viele Fehler in zu kurzer Zeit. Wenn wir aber die Zeit nützen, um die Fehler zu korrigieren, bleibt uns keine Zeit für die letzten beiden Features.“

Der Boss überlegte und legte die Hand ans Kinn: „Schwierig! Was meint der universelle Ratgeber dazu?“ Er sah zum Würfelbecher und wartete offensichtlich auf eine Antwort.

Der Würfelbecher brauchte nicht lange zu überlegen um mit einer Antwort herauszurücken: „Also, Qualität ist diskutierbar. Ich meine, wenn uns die Features fehlen, dann ist das klar ein Vertragsbruch, aber wenn die Qualität ein wenig suboptimal ist, kann man das noch nachträglich hinbiegen – und über den Wartungsvertrag bekommen wir wahrscheinlich nochmal Geld für die Korrekturen.“

Der Boss dachte eine Minute lang nach und entschied dann kategorisch: „OK, wir verzichten auf die Features und bringen die Qualität in Ordnung.“

Der Würfelbecher blickte trotzig, verschränkte die Arme über der Brust und sagte laut und deutlich: „Ich wasche meine Hände in Unschuld!“

So erging es also dem Würfelbecher und wir werden dem nicht weiter nachgehen.

4.

Dieses Wochenende verbrachte Walter mit seiner zweiten Familie.

Sie hatten im Laufe der Zeit eine Regelung gefunden, mit der sich alle zurechtfinden. Walter verbrachte die Abende und Nächte unter der Woche immer abwechselnd bei der einen, und dann bei der anderen Familie, das Wochenende wurde jedoch nicht gestückelt. Ein Wochenende bei der einen Familie, und das nächste bei der anderen.

Die zweite Frau, Monika, lebte mit ihren Kindern Carl-Friedrich und Lieserl in einer schönen Mietwohnung am Rande des Stadtzentrums, dort, wo es schon ein wenig grüner war als im Zentrum, wo aber die Anbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln immer noch sehr gut war.

Lieserl war ein eher introvertiertes Mädchen, das viel Zeit zu Hause und mit Büchern verbrachte.

Carl-Friedrich hingegen war ein extrovertierter Macher-Typ, und da er mittlerweile über 12 Jahre alt war, wußte Monika nie genau, wo er sich gerade aufhielt. Er hatte eben viele Freunde, mit denen er immer auf Achse war.

Um diesen Mißstand ein wenig zu verbessern, hatte Monika mit Carl-Friedrich abgemacht, daß er, wann immer er wegging, in den großen Wandkalender eintrug, wo er hinging.

Mittlerweile hatte er sogar ein Smartphone, das diese Arbeit für ihn erledigte. Monika mußte also nur einen Blick in den Computer machen, um zu wissen, wo sich Carl-Friedrich gerade aufhielt.

Dachte sie.

An diesem Freitag rief Walter Monika an: "Ist Carl-Friedrich heute zum Abendessen hier?"

Monika stand gerade am Herd, ging also zum Computer, klemmte das Telefon unter ihre Wange und loggte sich ein: „Warte mal, heute ist seine Ortsangabe äußerst ungenau, ich rufe ihn mal auf der zweiten Leitung an.“

Monika wählte Carl-Friedrichs Nummer und fragte, nachdem er sich gemeldet hatte: „Wo bist du heute?“

Carl-Friedrich antwortete nur kurz: „Sag' ich nicht, das ist ein Geheimnis“ und legte auf.

Monika blickte konsterniert, aber zum Glück mischte Lieserl sich ein: „Ich weiß, wo er ist, er ist bei seinen Freunden vom Go-Kart-Club.“

Monika war nun wieder mit Walter verbunden und antwortete ihm: „Nein, er ist heute nicht hier, kommst du trotzdem?.....Ja?.....OK!, Ciao“.

Sie wandte sich an Lieserl und fragte neugierig: „Wieso weißt du, wo sich dein Bruder befindet?“

Lieserl antwortete: „Ich habe mich in sein Smartphone gehackt.“

Monika war doch ein wenig überrascht, da ihr dieses Erlebnis zeigte, wie weit die Kinder ihnen technisch bereits überlegen waren, und abends, als die Kinder schon schliefen und Walter neben ihr lag, befasste sie ihn mit diesem Thema: „Unsere Kinder entgleiten uns schön langsam. Heute wollte mir Carl-Friedrich nicht einmal mehr sagen, wo er sich befindet.“

Walter nahm das nicht so schwer, und – ehrlich gesagt – er wollte auch schon schlafen. Deshalb begnügte er sich mit einem kurzen Kommentar: „Man muß ja nicht immer alles wissen.“

Das Attentat

5.

Conrad Peter saß in der Physikstunde.

Sein Physiklehrer war einer jener ultrareligiösen Kampfatheisten, die die Dogmen des Atheistenpapstes mit Klauen und Zähnen verteidigten, nein viel mehr noch, die damit in Angriff gingen.

Kein Wunder also, daß Conrad Peter nicht gut auf ihn zu sprechen war. Allerdings war Conrad Peter nicht zuletzt deswegen ein technisches Genie, weil ihn Physik über Alles interessierte. So hatte er trotz jener Aversion gegen den Lehrer immer noch gute Noten nach Hause gebracht.

Diesmal erlaubte er sich jedoch ein Stück, das ihm zusätzliche Arbeit einbrachte.

"Conrad Peter, was weißt du über Galileo Galilei?", fragte der Lehrer.

Natürlich fragt er das gerade mich, weil er weiß, daß ich in die Kirche gehe.

Jetzt will er wieder hören, daß Galilei nicht nur behauptet hat, die Erde drehe sich um die Sonne. Das war damals ja schon ein starkes Stück, und es hat ihm letzten Endes einen Konflikt mit der Kirche eingebracht, daß er den Menschen aus dem Zentrum des Universums hinauszurücken versuchte.

Nein, er will hören, daß Galilei auch das Relativitätsprinzip formuliert hat, wonach es physikalisch unmöglich ist, einem von zwei verschiedenen Inertialsystemen eine

Sonderstellung einzuräumen. Die unterschiedlichen Koordinatensysteme sind somit alle gleichwertig.

Natürlich will er, daß ich dann sage, alle Religionen seien gleichwertig, die sind ja auch so etwas ähnliches wie Koordinatensysteme.

Alle Koordinatensysteme sind gleichwertig. Pah. Der soll sich mal vor Augen führen, wie die Komplexität in den mobilen Endgeräten steigt, wenn sie jetzt alle drei Positionierungssysteme unterstützen müssen: GPS, GLONASS und GALILEO.

Auf diese langwierige Diskussion wollte sich Conrad Peter nicht einlassen, da der Atheist eindeutig in einer Machtposition saß, und so sagte er nur lapidar, aber trotzdem subversiv: "Der war irgend so ein Ungläubiger, der behauptet hat, die Erde drehe sich um die Sonne."

Der Lehrer hatte schon viele Diskussionen mit Conrad Peter hinter sich, und er wußte, daß er argumentativ immer den kürzeren ziehen würde, deshalb beschränkte er sich darauf seine Machtposition auszukosten und gab Conrad Peter eine zusätzliche Übung: „Hier hast du ein Buch, über das hältst du uns nächste Woche einen Vortrag.“

Er kramte in seiner Tasche und holte ein Buch zum Vorschein, das er offensichtlich bereits vorbereitet hatte. Es hatte den Titel: „Die Bedeutung Galileos für das Abendland“.

6.

Conrad Peter hatte einen Roboterhund, den er immer in die Schule mitnahm. Dieser Roboterhund war lernfähig und programmierbar, und das kam Conrad Peter sehr entgegen.

Er war nicht nur ein geschickter Bastler, der mit LötKolben und Krokoklemmen gut umgehen konnte, sondern er hatte auch immer gute Ideen, wenn es darum ging, einem programmierbaren Gerät neue Funktionen einzuhauchen.

Natürlich war der Roboterhund in der Schulstunde ausgeschaltet und lag stumm und still in der Tasche, aber jetzt, auf dem Nachhauseweg, hüpfte er um Conrad Peter herum, wedelte mit dem Schwanz und bellte.

Eigentlich eine gefährliche Sache. Je mehr Funktionen ich in den Hund einbaue, desto eher kann es passieren, daß er eines Tages nicht mehr tut, was ich will, daß er sich sozusagen selbstständig macht.

Dachte Conrad Peter.

Aber er hatte mit seinem Hund konkrete Pläne, und dafür brauchte dieser ein Minimum an Autonomie, wie wir noch sehen werden.

Ein Mädchen trat an Conrad Peter heran und versuchte den Hund zu streicheln. "Ist der süß", sagte sie, und fügte hinzu: "Hat er auch einen Namen?"

"Ja, er ist der 'Avenger'", antwortete Conrad Peter mit einer seltsamen Betonung, die nichts Gutes verheißen ließ. Das Mädchen war ein wenig schockiert, aber auch fasziniert.

Sie war vielleicht nicht so sehr von dem Hund fasziniert, sondern eher von seinem Schöpfer, und so fügte sie hinzu: "Hast du den selber gebaut?"

Sie machte einen dümmlichen Eindruck, darum versuchte er es gar nicht, ihr den Unterschied zwischen "Bauen" und "Programmieren" zu erklären und sagte nur kurz: "Nein. Mein Vater hat ihn mir gekauft, aber ich habe ein paar Gimmicks selber dazugemacht".

7.

Jawohl, Conrad Peter war ein technisches Genie, und er dachte darüber nach, Priester zu werden. Aber zuallererst war er ein junger Bursche, der schon gerne damit angegeben hätte eine Freundin zu haben.

Deshalb hatte er das Mädchen, obwohl sie ein wenig dummlich wirkte, eingeladen, um ihr einmal sein "Reich" zu zeigen.

Und man konnte wirklich sagen, daß es ihm sein Vater ermöglichte, ein eigenes "Reich" zu haben. In seinem Zimmer gab es zwei große Arbeitstische, einer war voll mit Elektro- und Elektronikbasteleien, auf dem anderen lagen Schulbücher.

Im Eck des Zimmers stand eine lebensgroße Figur eines Roboters, und zwar war das C-3PO aus dem Film "Krieg der Sterne". Es war dies ein menschenähnlicher Protokolldroide, dessen vornehmlicher Zweck es war, den Kontakt zwischen Menschen und Maschinen herzustellen.

Wir werden noch sehen, *wie sehr* er diesem Zweck auch tatsächlich entsprach.

Conrad Peter sagte zu dem Mädchen: „Paß' auf, jetzt wird's lustig. Ich schicke meinen Hund auf eine Reise!“

Er nahm eine Fernsteuerung, die aussah wie ein Smartphone, und berührte einige Knöpfe. Der Hund hob den Kopf, setzte sich in Bewegung und marschierte zur Katzenklappe in der Tür. Nach wenigen Augenblicken war er im Freien verschwunden.

Das Mädchen interessierte sich nicht so sehr für diese Vorführung, sondern mehr für Conrad Peter und fragte: „Bist du ein Einzelkind?“

Conrad Peter antwortete: „Ich habe drei Geschwister, aber die können mir alle nicht das Wasser reichen. Ich habe schon mit 8 Jahren die kompliziertesten Star Wars Raumschiffe zusammengebaut, die Steuerung meiner elektrischen Eisenbahn war legendär und bei 3D Games bin ich immer noch unschlagbar“.

Sie bohrte weiter: „Was ist dein Lieblingsgetränk?“

Er war ein wenig verwirrt, da sie sich durch seine Großmüligkeit nicht beeindrucken ließ: „Na, das hängt ganz von der Situation ab. Wenn ich großen Durst habe, ist pures, klares Wasser am besten, aber wenn's sein muß, trinke ich auch eine Cola.“

Er wollte auf sein Lieblingsthema einschwenken und machte noch einen Vorstoß: „Hast du gewußt, daß der junge Anakin Skywalker C-3PO gebaut hat? Wenn ich einmal erwachsen bin, möchte ich auch einen Roboter-Mensch-Kontakter bauen. Das heißt, wenn die Roboter einmal so weit sind, daß sie überhaupt was Sinnvolles zu sagen haben“.

Und dann setzte er noch eins drauf: „Roboter sind überhaupt das nächste Thema, wenn wir die 3D-Graphik erst einmal im Griff haben“.

Im Zimmer lief ein Monitor, auf dem man sah, wie immer wieder von einer Überwachungskamera auf die andere umgeschaltet wurde, sodaß der Hund stets im Mittelpunkt des Bildes zu sehen war.

Das Mädchen war während seiner Ausführungen ins Nebenzimmer gegangen und brachte ihm ein Glas Wasser: „Sag, was ist mit deiner Mutter?“

Der Hund läuft jetzt im Disconnected Mode. Solange er auf der Reise ist, sollte die Verbindung so schmalbandig wie möglich sein, am besten auf Bandbreite Null, nur für das Anvisieren und Abdrücken brauchen wir eine Video-Verbindung.

Natürlich ist der Hund nicht übertrieben intelligent. Den Weg habe ich ihm gestern einprogrammiert und er folgt jetzt einfach der Trajektorie, orientiert sich dabei an den WLANs, die es ja überall gibt.

Zum Glück habe ich diese Freeware mit dem Enhanced Motion Capture gefunden, die es mir erlaubt, den Avenger auch im Disconnected Mode unter Beobachtung zu halten.

Fast hätte er es geschafft, die Frage nach seiner Mutter zu ignorieren, doch nun kamen sie wieder, die Erinnerungen an all die Fragen, die er dem Vater damals gestellt hatte, als er noch klein war und sich fragte, warum die Mutter sie verlassen hatte: „Sie hat uns verlassen, als ich noch ein kleiner Junge war, mein Vater mußte um mich kämpfen“.

Das Mädchen fragte: „Und, warum?“

„Ihre Verwandten waren nicht einverstanden, dass sie einen Christen heiratet und ihr Kopftuch ablegt“, war die Antwort: „Und sie ist lieber zurück zu ihren Verwandten, diesen,, diesen,....“. Er bekam einen zornigen Ausdruck um seine Augen.

In diesem Moment bog der Hund auf einen Spielplatz, auf dem sich auffallend viele Mädchen mit Kopftuch aufhielten. Alle Mädchen liefen auf den süßen Hund zu.

Die Fernsteuerung läutete.

Conrad Peter hob ab und sah auf seinem Smartphone eine Videoübertragung des Geschehens aus der Sicht des Hundes.

Als die Mädchen nahe genug herangekommen waren, drückte Conrad Peter auf einen orangen Knopf und der Hund fing an, um die eigene Hochachse zu rotieren sowie gelbe und rote Farbe aus allen seinen Körperöffnungen zu spritzen. Alle Kinder wurden angespritzt und begannen zu schreien und zu weinen.

Conrad Peter lachte: „Das ist lustig, nicht wahr?“, drückte auf einen grünen Knopf und ein Drucker spuckte ein Panoramaphoto aus. Conrad Peter gab das Photo dem Mädchen: „Hier, zur Erinnerung!“

Die Weicheier

8.

Heinrichs Herz schlug rechts der Mitte.

Ja, er war das, was man als einen Militaristen bezeichnen würde.

Jedenfalls war ihm klar, daß man das *christliche Abendland* nicht einfach nur durch gute Worte verteidigen können würde. Da war es auch nötig, im Falle des Falles zur Waffe zu greifen und sich zu wehren. Der Idee vom *wehrhaften Christentum* konnte er viel abgewinnen.

Im Zivilberuf war Heinrich Blumenhändler, schon alleine wegen dieser Tatsache hätte man ihn für einen durchaus friedlichen Menschen gehalten. Und er war ja auch äußerlich friedlich. Nur machte er eben diesen Unterschied zwischen *innen* und *außen*, zwischen "denen" und "uns", zwischen *gut* und *böse*.

Jetzt saß er im Besprechungszimmer des Bezirksgerichts und wartete auf die Jugendrichterin, die ihn zu einer ersten Anhörung vorgeladen hatte.

Immer diese Weicheier und Gutmenschen. Alles muß bis zum Erbrechen diskutiert werden.

Die Jugendrichterin betrat den Raum, sie waren zu zweit allein im Zimmer. Sie setzte sich und begann: "Also, sie sind wegen dem Attentat hier, das ihr Sohn Conrad Peter begangen hat."

Heinrich wiegelte ab und sagte ausweichend: „Ist denn schon sicher, dass er dahinter steckt?“

„Es sind seine Trajektorien, die sich mit der Raumzeit des Ereignisses schneiden. Das gilt vor jedem Gericht als stringenter Beweis.“, sagte sie unmissverständlich.

Der erste Schuss war in die Hose gegangen, jetzt musste sich Heinrich aufs Bitten verlegen.

Am liebsten hätte er das ja geklärt, wie zwei Edelmänner der Renaissance das getan hätten, draußen vor den Toren der Stadt, mit zwei Degen: „Sehen sie das doch nicht so eng, er ist ja noch ein Kind.“

Die Richterin wurde ein wenig lauter: „Ihr Kind ist eine echte Gefahr. Wer weiß, beim nächsten Mal verspritzt der Roboterhund nicht nur Farben sondern.....ich mag gar nicht daran denken“.

Heinrich bettelte: „Nein, er hat das sicher nicht so schlimm gemeint, das ist doch alles nur eine Vorbereitung auf seine Laufbahn als erfolgreicher Techniker.“

Die Richterin hatte kein Einsehen: „Sie können argumentieren, so viel sie wollen, Faktum ist, er bleibt im Jugendheim, bis eine geeignete Pflegefamilie gefunden ist. Ich kann Ihnen nur soweit entgegenkommen, dass sie einen Vorschlag machen dürfen, zu welcher Familie er kommen wird!“

„Aber ich habe doch niemanden“, rutschte es Heinrich heraus. Niemals hätte er sich träumen lassen, dass er vor diesen mächtigen Weicheiern einmal derartig klein sein würde.

Richterin: „Die Verhandlung ist in zwei Wochen. Sie haben also zwei Wochen Zeit, mehr kann ich nicht für sie tun.“ Sie stand auf und verließ den Raum.

9.

Heinrich kam aus dem Bezirksgericht, ging zum Auto, stieg ein und fuhr los.

Er schaltete die Radiomusik ein.

Daß diese Gutmenschen immer gleich aus jedem Jugendstreich solch eine große Sache machen müssen. Als ich noch ein Kind war, haben wir da ganz andere Abenteuer erlebt. Und andere Kinder ein wenig mit Farbe anzuspritzen, das war damals allemal drin.

Nur die zugrundeliegende Technologie hat sich verändert – und damit auch die Überwachbarkeit. Wir hatten doch damals wirklich Schlimmeres angestellt, aber keiner hat unsere Trajektorien verfolgt.

Na gut, die Gutmenschen sind in der Machtposition, darum müssen wir uns vorläufig fügen. Aber wo soll ich so schnell eine Familie finden, bei der Conrad Peter eine angemessene Unterkunft erhält.

Er braucht doch eine starke Hand, die ihn führt, sodaß er seinen Weg in die Zukunft findet. Wer weiß, zu welcher Weicheierfamilie die Richterin ihn stecken würde.

Im Radio wurde soeben der Song aus den Siebzigern gespielt: "Turn your radio on".

Das brachte in Heinrich eine Saite zum Schwingen, und er entschied zur Kirche zu fahren und sich dort alleine in die Bänke zu setzen. Seit langer Zeit stellte er einmal wieder seine "Antennen auf Empfang". Das hatte er schon lange nicht mehr getan, eigentlich zum letzten Mal, noch bevor Soraya ihn verlassen hatte. Schön kühl war es hier in der Kirche.

Wenn doch Soraya da wäre. Warum nur mußte sie mich damals verlassen? Sie hätte sich

doch nur entscheiden müssen, den Rest hätte ich gemacht.

War sie unzufrieden? Habe ich ihr nicht genug geboten? All die schönen Ausflüge ins Grüne, die gemeinsamen Theaterabende und die Feiern in der Kirche.

Er hörte, wie eine kleine Maus durch die Kirche huschte, und als er sich umdrehte, sah er, dass Monsignore Kaminsky sich vorsichtig näherte.

„Du kommst doch sonst nie beten. Hast du Probleme?“, eröffnete Monsignore Kaminsky ziemlich direkt das Gespräch.

Heinrich dachte kurz nach, ob er seine Probleme dem Monsignore offenbaren sollte. Es war nämlich stets sein Anliegen gewesen, mehr zur Gemeinschaft beizutragen, als von ihr zu erhalten.

Doch jetzt, er musste dies akzeptieren, befand er sich in einer Position der Schwäche und es bestand ja durchaus die Möglichkeit, dass der Monsignore eine vertrauenswürdige Familie kannte, die als Pflegefamilie fungieren konnte.

„Vater, sie kennen ja meinen Sohn, den wollen sie mir wegnehmen.“, begann Heinrich, seine Probleme darzulegen. „Angeblich kann ich nicht für ihn sorgen“, setzte er fort.

Monsignore Kaminsky kannte die Geschichte um Soraya, und er schlussfolgerte messerscharf: „Ja, das sind jetzt die Auswirkungen. Ich habe dir doch immer gesagt 'Geh' keine Mischehen ein'. Leider waren wir damals nicht stark genug, Soraya für uns zu gewinnen.“

Eine kurze Stille folgte, während der Heinrich realisierte, dass Menschen in einer Position der Schwäche keine Hilfe von Monsignore Kaminsky erwarten konnten.

Vielleicht war es dieses Erlebnis, dieses Alleine-gelassen-sein, das letzten Endes dann dazu führte, dass Heinrich die Aussagen Monsignore Kaminskys im Endeffekt nicht mehr so wichtig nahm.

Zumindest diese Erkenntnis hatte es ihm jetzt also gebracht, dass er seine Antennen auf Empfang gestellt und in der Kirche vorbeigeschaut hatte.

Doch wir greifen den Ereignissen voraus. Lassen wir das Geschehen sich entwickeln.

Kaminsky fragte: „Kommt er zu einer Pflegefamilie?“, worauf Heinrich nur kurz nickte.

Der Priester fuhr fort: „Du wirst sehen, das ist halb so schlimm. Er hat gute Gene und wird seinen Weg finden. Du musst jetzt lernen loszulassen, du hast nicht mehr alles in deiner Hand.“

Schöne Worte. Aber das hilft mir nichts. Ich brauche eine geeignete Pflegefamilie für Conrad Peter. Wer weiß, zu welchen Weicheiern das Jugendgericht ihn stecken würde.

Heinrich verabschiedete sich und machte sich traurig auf den Weg.

Auf der Suche

10.

Heinrich hatte nachgedacht. Lange hatte er nachgedacht.

Zum Schluß war ihm doch noch eine Familie eingefallen, die er schon seit langem kannte, und die als Pflegefamilie für Conrad Peter in Betracht gezogen werden konnte.

Deshalb fuhr er gleich am nächsten Morgen zu seinen Bekannten, den Browns.

Er selbst wohnte mit seinen Kindern in einem Einfamilienhaus mit Garten am Rande der Vorstadt.

Die Browns wohnten gar nicht so weit entfernt, wenn auch ihr Haus bei weitem geschmackvoller eingerichtet und großzügiger ausgestattet war.

Heinrich parkte, stieg aus dem Auto aus und drückte die Türklingel. Mister Brown – er nannte sich immer noch "Mister" Brown und nicht "Herr" Brown, obwohl er bereits vor vielen Jahren aus den Vereinigten Staaten gekommen war – öffnete die Tür.

Er war noch im eleganten Morgenmantel und begrüßte Heinrich höflich: "Heinrich, du hast dich auch schon lange nicht mehr sehen lassen."

Vom Aussehen erinnerten die Browns ein wenig an Gomez und Morticia aus der „Addams Family“, wenngleich sie nicht annähernd dieselben bizarren Verhaltensweisen an den Tag legten, sondern biedere Menschen waren. Ein technischer Angestellter, der sich in der Hierarchie einer großen Firma hochgearbeitet hatte und eine Hausfrau, die sich dennoch die Eleganz und Schönheit einer Dame der Gesellschaft erhalten hatte.

Heinrich antwortete: „Ja, weißt du, die vielen Sorgen mit den Kindern – und das Blumengeschäft geht auch nicht mehr so gut wie früher....“

Mr. Brown hakte ein: „Na, egal, jetzt komm' einmal herein und trink' einen Kaffee.“

Heinrich folgte Mr. Brown ins Zimmer, setzte sich, nachdem er dazu aufgefordert worden war, und wartete auf den Kaffee.

Nachdem Mr. Brown zwei Tassen mit Kaffee auf den Tisch gestellt hatte, setzte er sich auch, und wartete bis Heinrich das Gespräch begann.

Nach dem ersten Schluck Kaffee begann Heinrich zu sprechen: „Es geht, ich habe es ja schon am Telefon erwähnt, um meinen Ältesten. Ihm ist da etwas passiert, also, na ja, er hat sich bei einer Dummheit erwischen lassen, jedenfalls – du weißt ja, ich bin Alleinerzieher – und da ist es jetzt so.....“

Mr. Brown nahm Heinrich die Mühe ab, die Dinge allzu klar auszusprechen und sagte: „Red' nicht lange um den heißen Brei, du willst, dass wir deinen Conrad Peter adoptieren.“

Heinrich erklärte die Sachlage nun doch genauer: „Nein, wir müssen nicht gleich von Adoption reden. Pflegefamilie heißt das, glaube ich. Jedenfalls ist nächsten Freitag die Verhandlung und bei dir weiß ich, dass er in gute Hände kommt.“

Mr. Brown wollte auch ein wenig die Gegenargumente beleuchten, deshalb erklärte er: „Weißt du, Heinrich, Martha und ich, wir haben lange darüber nachgedacht. Unsere Kinder sind ja schon aus dem Haus, und wir sind auch nicht mehr die Jüngsten. Aber Martha würde es durchaus zu schätzen wissen, wenn sie wieder jemanden hätte, für den sie sorgen könnte. Es könnte auch unserem Familienleben wieder mehr Abwechslung bringen. Das einzige, wobei ich mir nicht sicher bin, sind die Hobbies deines Sohnes. Ich weiß nicht, ob wir ihm hier im Haus eine Bastelstube einrichten können“.

Heinrich antwortete: „Er ist jetzt 13 und wird wohl demnächst auf eine technische Fachschule kommen. Da wird er für seine Hobbies ohnedies weniger Zeit haben“.

Mrs. Brown war während der Diskussion ins Zimmer gekommen und setzte nun den Schlusspunkt: „Also, Heinrich, auf uns kannst du zählen. Wann hast du gesagt ist die Verhandlung, um 11 Uhr?“

„Ja“, Heinrich stand auf, verabschiedete sich und machte sich erleichtert auf den Heimweg. Es schien doch noch ein schönes Wochenende zu werden.

Enttäuschung und ein Ausweg

11.

Die Woche war schnell vergangen. Walter hatte sich diesen Freitag extra frei genommen, da er einen Badeausflug mit seiner zweiten Familie geplant hatte.

Freitag in der Frühe war prächtiges Wetter und allen fiel es leicht aufzustehen, die Badesachen zu packen und gemütlich ins Auto zu steigen, Walter, Monika, Carl-Friedrich und Lieserl.

Sie mußten durch die ganze Stadt fahren, um zu dem See zu gelangen, der ein paar Autominuten außerhalb des Stadtgebietes lag. Da sie erst um 10 Uhr losgefahren waren, war bereits der Wochenendverkehr zu merken, der jeden Freitag schon am Vormittag begann, die Ausfallstraßen der Stadt zu blockieren.

Sie kämpften sich Meter für Meter, Straße für Straße durch den Stau, dennoch waren sie locker und entspannt.

Alle außer Walter.

Offensichtlich hatte er zum Frühstück doch zuviel Kaffee getrunken.

Was sich jetzt rächte.

Er hielt Ausschau nach einem öffentlichen Gebäude, in dem es eine Toilette geben mußte.

Vor einem großen öffentlichen Gebäude hielt er schließlich an, ignorierte das Halteverbot, legte den Warnblinker ein und sprang aus dem Auto. "Ich bin gleich zurück", rief er seiner Familie noch zu.

Vor ihm parkte ein Jeep mit auffälliger Tarnlackierung.

12.

Im öffentlichen Gebäude des Bezirksgerichts kehrte ein Raumpfleger den Gang vor dem Verhandlungssaal. Auf seinem Overall stand die Firmenbezeichnung "Magnet elf".

Im Verhandlungssaal hingegen hatte soeben die Verhandlung wegen Conrad Peter ihren Höhepunkt erreicht.

Die Richterin verkündete den Spruch: "Das Gericht hat hiermit festgestellt, dass das Wohl des Kindes gefährdet ist, wenn es weiterhin der Obsorge seines Vaters anvertraut ist. Der Mutter wurde die Obsorge bereits vor längerer Zeit entzogen. Da keine näheren Verwandten in Frage kommen sich weiterhin um das Kind zu kümmern, wird es nach reiflicher Prüfung in die Obhut einer Pflegefamilie übergeben."

Zu Heinrich gewandt, sagte sie: „Der Vater hat, glaube ich, einen Vorschlag, zu welcher Pflegefamilie das Kind kommen soll“.

Mrs. Brown fiel ihm ins Wort: „Ja, das sind wir. Mr. und Mrs. Brown“

Die Richterin wandte sich zu einer unscheinbaren, kleinen Dame, die bis dahin niemandem aufgefallen war: „Ist das Familienamt mit dieser Wahl einverstanden?“

Die Beamtin sagte, nachdem sie einen Blick in ihre Unterlagen gemacht hatte: „Tut mir leid, das kann ich nicht sagen. Mr. und Mrs. Brown sind uns nicht bekannt, sie haben keine Zulassung als Pflegefamilie.“

Die Richterin schloss die Sitzung: „Dann bleibt das Kind solange im Jugendheim, bis diese Frage geklärt ist. Hiermit ist die Sitzung beendet.“

Heinrich brauchte eine Schrecksekunde lang, um diesen Ausgang der Verhandlung zu begreifen. Alle Weicheier dieser Welt schienen sich gegen ihn und seinen Sohn verschworen zu haben.

Das Schicksal nahm seinen Lauf.

13.

Und *wie* das Schicksal seinen Lauf nahm.

Denn auch Walter war im selben Flur gelandet, in dem sich der Verhandlungssaal befand, als er ein WC gesucht hatte.

Nun kam er erleichtert aus jener Tür, die für ihn vor zehn Minuten der Inbegriff der Freiheit gewesen war, und bog in den Gang ein, der zur Ausgangstür führte.

Heinrich hingegen war in einer psychischen Ausnahmesituation, er war in allen Fasern seiner Existenz darauf konzentriert, einen neuen Pflegevater für Conrad Peter zu finden. Und zwar kein Weichei, sondern einen soliden Familienvater mit einer starken Hand.

Da kam ihm Walter entgegen. Walter hatte eine ärmellose Outdoorjacke an und Shorts. Kein Wunder also, dass Heinrich – in seiner Ausnahmesituation – in Walter eine Art Soldat erblickte.

Er wurde neugierig und folgte Walter. Als dieser draußen in sein Auto stieg, hielt er sich vorerst im Hintergrund. Dann huschte er in seinen Jeep und verfolgte die Familie mit gehörigem Abstand.

14.

Nach einiger Zeit kamen sie auf die Autobahn. Heinrich folgte ihnen immer noch.

Monika begann, ein Thema anzuschneiden, das ihr am Herzen lag: „Carl-Friedrich und Lieserl kommen nächstes Jahr in die vierte Klasse. Wir sollten uns schön langsam überlegen, wie es nachher weitergeht“.

Walter wollte sich jetzt nicht damit beschäftigen: "Na, das wird sich dann schon zeigen".

Monika fand es unfair, daß sich Walter nie einmischte, sich nie Gedanken machte und nie Entscheidungen traf, darum sagte sie, etwas lauter: "Du immer mit deiner Indifferenz. Das ist eine wichtige Entscheidung. Gehen sie weiter ins Gymnasium, wo sie dann de facto nur mehr studieren können, oder lassen wir ihnen die Möglichkeit, sich auch praktisch zu orientieren?"

Walter hatte plötzlich Lust am Diskutieren: "Jetzt bist du indifferent. OK, sie sind Zwillinge, aber du kannst sie nicht beide über einen Leisten scheren".

Jetzt wurde Monika wirklich laut: "Jetzt wirst du persönlich. Kannst du das nicht aus der Sicht deiner Bedürfnisse formulieren, ohne hier gleich ausfällig zu werden?"

Walter fuchtelte mit einem Arm und blickte zu Monika: "Was heißt hier *meine* Bedürfnisse? Wer hat denn immer diesen Planungszwang?"

Pötzlich schrie Carl-Friedrich: „Achtung, die Ausfahrt!“

Walter mußte über drei Spuren von links nach rechts ausscheren und erwischte die Ausfahrt gerade noch.

Heinrich, der ihnen immer noch folgte, mußte scharf abbremsen und ebenfalls unter Gehepe der Anderen die Spuren wechseln, damit er die Ausfahrt noch erwischte.

Er will mich abschütteln. Die Macht ist stark in diesem da.

15.

Als sie auf dem Parkplatz beim Badensee ankamen, blieb Heinrich bewußt zurück. Er stellte sein Auto in einer kleinen Nebenstraße ab, nahm das Fernglas mit und begab sich auf Beobachtungsposten, nicht ohne vorher in Ruhe das Kennzeichen von Walters Auto zu notieren.

Den ganzen Tag passierte nichts Außergewöhnliches, doch blieb Heinrich treu auf seinem Beobachtungsposten. Er ahnte nicht, daß Walter ein Bigamist und Monika bloß eine der beiden Frauen war.

Gegen drei Uhr zogen dunkle Wolken auf und es kündigte sich ein Gewitter an.

Doch wie so oft im Leben, mißachteten Walter und Monika die dunklen Vorzeichen, und ließen sich dann vom Regenguß überraschen. Alle liefen zum Auto. Walter kramte in seiner Hosentasche und fand den Autoschlüssel nicht. Er suchte gute 10 Minuten lang, während der Monika und die Kinder vollkommen durchnäßt wurden.

Heinrich sah dies durch sein Fernglas und interpretierte auch das wieder falsch.

Ein kluger Mann, der seine Kinder abhärtet.

Entscheidung

16.

Heinrich hatte für einige Tage sein Blumengeschäft einfach Blumengeschäft sein lassen und sich bemüht, mehr über Walter zu erfahren.

Über eine Lenkererhebung hatte er Namen und Adresse in Erfahrung gebracht.

Das Auto war ja auf die Adresse der ersten Familie zugelassen, weshalb bereits am ersten Tag der Observation eine Überraschung auf Heinrich wartete. Denn diese Frau – Veronika – war nicht jene Frau – Monika –, mit der Walter den Badeausflug gemacht hatte.

Doch auch die Sache mit der Bigamie störte Heinrich letztendlich nicht, denn er dachte sich: "Hauptsache, dieser Walter weiß, was er will. Das ist doch das Wichtigste, wenn man Kinder erzieht, daß man eine klare Linie vorgibt."

Und eigentlich hatte er damit ja recht, denn Walter wußte genau, was er wollte: nämlich viele Kinder, deshalb war er ja Bigamist.

Nachdem er sich nun einigermaßen ein Bild von der Lage gemacht hatte, wagte Heinrich den Vorstoß, an einem Tag, an dem Veronika alleine zuhause war, bei ihr anzuläuten und sie zu befragen.

Sie öffnete die Tür und begrüßte den Mann, den sie noch nie in ihrem Leben gesehen hatte: "Ja bitte, wie kann ich ihnen helfen?"

Heinrich hielt in diesem Fall nicht viel vom Um-den-heißen-Brei-Herumreden und fiel gleich mit der Tür ins Haus: "Ihr Mann, ich nehme an, es ist ihr Mann,.....", sie nickte unsicher, ".....hat mich sehr beeindruckt."

Veronika lächelte unsicher und versuchte es mit Humor: "Muß ich jetzt eifersüchtig sein?"

Heinrich wehrte ab: "Nein nein, es ist anders. Es handelt sich um meinen Sohn."

Veronika war beeindruckt von der Geradlinigkeit Heinrichs und lud ihn ein: "Wollen sie nicht erst einmal hereinkommen?"

Heinrich bedankte sich und sie gingen ins Wohnzimmer.

Veronika fragte: "Trinken sie Kaffee?"

Heinrich war dankbar: "Ja, bitte mit Milch, ohne Zucker."

Sie holte die Kanne mit fertigem Kaffee aus der Küche, während er die Pause nützte, um sich ein wenig im Zimmer umzusehen.

Nachdem sie ihm eingeschenkt hatte, begann er von neuem: "Also, entschuldigen sie, wenn ich jetzt mit der Tür ins Haus falle, aber ich bin auf der Suche nach einer Pflegefamilie für meinen 13-jährigen Sohn."

Veronika blickte ein wenig erstaunt, war lange still, und begann dann vorsichtig: "Warum kann er denn nicht mehr bei ihnen wohnen?"

Mit dieser Frage hatte Heinrich gerechnet und er gab seine vorbereitete Antwort: "Man hat mir das Sorgerecht entzogen, weil ich mit den anderen drei Kindern bereits mehr als ausgelastet bin. Sie müssen wissen, ich bin alleinerziehender Vater."

Veronika schien ein wenig erleichtert, da sie schon mit irgendwelchen Ausflüchten gerechnet hatte: "Nun gut, Ehrlichkeit gegen Ehrlichkeit. Wir beide, mein Mann und ich, sind schon einige Zeit auf der Warteliste des Jugendamtes, es ist also eine Fügung, daß Sie ausgerechnet zu uns kommen. Darf ich fragen, wie das zustande kommt? Immerhin sucht normalerweise das Jugendamt die Pflegefamilien für die Kinder aus."

Heinrich setzte auch auf Ehrlichkeit: "Tatsächlich ist das alles ein großer Zufall. Ich traue dem Jugendamt nicht, wer weiß, zu welchen Weicheiern die meinen Conrad Peter stecken würden, aber sie machen mir einen soliden Eindruck."

Veronika mußte kichern. "Solide!", dachte sie und mußte unwillkürlich an all die Schwächen denken, die Walter offensichtlich hatte, zuallererst natürlich an seine Entscheidungsschwäche.

Veronika faßte sich wieder und verfolgte das Thema tapfer weiter. Denn sie hatte jetzt wirklich schon lange auf ein drittes Kind gewartet. Also fragte sie: "Ja, aber *wie* haben sie meinen Mann kennengelernt?"

Heinrich sagte, ohne die Details zu nennen, trotzdem wahrheitsgemäß: "Ich sage ja, ein Zufall. Er war zur rechten Zeit am rechten Ort, und ist mir aufgefallen."

Veronika wollte nicht allzusehr nachbohren: "Nun gut, das wird man alles noch besprechen müssen, aber ich persönlich bin nicht abgeneigt, solchen Fügungen des Schicksals nachzugeben." Sie machte eine kurze Pause: "Wie werden wir jetzt weiter verfahren?"

Plötzlich läutete das Telefon.

Veronika entschuldigte sich, ging ins Vorzimmer und hob ab: "Haselbacher!.....Ja!.....Ach?.....Das sind ja gute Nachrichten!.....Wann? Am Donnerstag?.....Wie sagten sie, war der Name?.....Ich bespreche das mit meinem Mann und rufe noch heute zurück!"

Sie legte auf und kam zurück ins Wohnzimmer.

Sie fragte Heinrich: "Wie, sagten sie, war ihr Name?"

Heinrich antwortete: "Schmid. Heinrich Schmid"

Eine Frage hatte Veronika noch: "Also Ihr Sohn ist jetzt 13 Jahre alt?" "Ja", antwortete Heinrich.

Veronika schloß das Gespräch: "Na gut, ich denke, ich muß das erst einmal mit meinem Mann besprechen, aber wenn sie mir noch ihre Telefonnummer geben könnten?"

Heinrich gab ihr seine Nummer, verabschiedete sich und ging.

17.

Am nächsten Freitag war es so weit.

Am Nachmittag fuhren Walter und Veronika zum Jugendheim, um Conrad Peter abzuholen. Auch dessen Vater Heinrich war dort um sich zu verabschieden. Zum Glück lief alles glatt, Walter und Veronika waren ja schon dort gewesen, um Conrad Peter kennenzulernen.

Nun saßen sie also alle drei in Veronikas Auto und fuhren in den Außenbezirk, in dem das Haus der ersten Familie von Walter lag. Veronika hatte dieses Haus von ihren Eltern geerbt und es war zum Glück in der Erhaltung recht günstig.

Es war geräumig und bot einer fünfköpfigen Familie genügend Platz. Und Walter war ja ohnehin die Hälfte der Zeit abwesend.

Als sie nun in den Weg der Siedlung einbogen, waren Walters Gedanken angespannt. Würden die Kinder einander mögen? Heute waren die beiden Halbgeschwister Carl-Friedrich und Lieserl ebenfalls anwesend, da sie das neue Familienmitglied kennenlernen wollten.

Zuallererst gab es eine Stärkung, die Veronika bereits vorbereitet hatte, dabei stellte Walter das neue Kind vor: "Das ist Conrad Peter. Er wird ab jetzt bei uns wohnen".

Stille.

Ein schlechtes Zeichen.

"Also, wie wäre es, wenn ihr zur Begrüßung einmal das 'My Reality'-Spiel mit Conrad Peter spielt?"

"My Reality?", fragte Conrad Peter. "Hört sich interessant an, aber ich habe immer gedacht, es gibt nur *eine* Realität", fügte er hinzu, und: "Monsignore Kaminsky sagt immer: Es kann nur eine Wahrheit geben."

Na gut, wir hatten ja bereits erwähnt, daß Conrad Peter noch viel zu lernen hatte.

Jedenfalls hatte Walter in diesem Haus einen Raum eingerichtet, in dem mehrere Computer standen und den Kindern eine Installation boten, die man als "Multiplayer-Holodeck" bezeichnen konnte, wengleich die Technologie dafür noch sehr in den Kinderschuhen steckte.

Man konnte dort eigene virtuelle Welten basteln, quasi wie mit einem Lego-Baukasten aus kleinen Steinchen zusammensetzen.

Und man konnte diese Welten dann mehr oder weniger "betreten" beziehungsweise "bewohnen".

Man konnte diese virtuellen Welten einzeln oder in Gruppen von bis zu fünf Personen betreten.

Am einfachsten war es natürlich, sitzende Positionen zu simulieren, also Autorennen und Luftkämpfe, aber Walter hatte bereits Pläne, die Motion Capture Technik zu verwenden, um in diesen Welten auch "herumgehen" und sogar "herumlaufen" zu können.

Dieses "Ich zeig' dir meine Welt, zeig' du mir deine" – Prinzip war bei den Kindern sehr beliebt, und so darf es nicht verwundern, daß sie auf Walters Vorschlag begeistert aufsprangen und Conrad Peter sofort in den Computerraum mitnahmen.

Carl-Friedrich sagte: "Ich schlage vor, wir nehmen das Anfänger Level mit der Eisenbahn, da kann sich Conrad Peter erst einmal daran gewöhnen, wie das System auf seine Bewegungen reagiert".

18.

Sie gingen in den Computerraum.

Leider war die gesamte Installation noch sehr in den Kinderschuhen, sodaß die Kinder dieses Spiel nicht alleine spielen konnten.

Im Gegenteil, sie brauchten Walter, damit er die Software initialisierte und die Kommunikationskanäle zwischen den Computern einrichtete.

Aber es war wirklich ein schönes Eisenbahnspiel. Es gab zwei Lokführer, einen Fahrdienstleiter und zwei Rangierer, die gemeinsam den Betrieb auf einer Nebenstrecke der ÖBB simulierten.

Sie spielten darum, wer den spektakulärsten Unfall zustande brachte.

Zum Glück war diese Installation komplett lokal und niemand konnte ihre Trajektorien verfolgen, sonst könnten sie Probleme in der Schule bekommen, wenn sie solche Spiele spielten.

Walter war das bewußt und er wäre der letzte gewesen, der die Computer in diesem Zimmer mit einem Internetanschluß versehen hätte.

So spielten sie bis kurz vor dem Schlafengehen.

Carl-Friedrich und Lieserl durften heute ausnahmsweise im Haus der ersten Familie übernachten, und Monika war alleine.

Da es vorher abgesprochen war, war es kein Problem, und sie machte sich einen schönen Abend im Kino.

19.

Am nächsten Tag, am Samstag in der Früh, saß Carl-Friedrich auf der Terrasse und sah den Vögeln zu. Es war noch genug Zeit bis zum Frühstück.

Da kam Conrad Peter heraus und setzte sich zu ihm. Carl-Friedrich begann das Gespräch: "Ich finde es echt cool, daß du so schnell einen Namen für deine Identität im My-Reality Spiel gefunden hast. Mister F, Mr.F, was heißt das, hat das eine tiefere Bedeutung? Wir haben lange gebraucht, bis wir unsere Namen zusammen hatten, 'whereami' für mich und 'lovely cat scenery' für Lieserl".

Conrad Peter versuchte abzulenken: "Ist doch egal, ob das eine Bedeutung hat, jedenfalls ist der ganze Computerraum ur-cool und das Spiel ist echt geil."

Dann kam er aber auf etwas anderes zu sprechen: "Ich habe eine andere Frage. Ich habe gestern am Abend noch gehört, wie du vor dich hin gemurmelt hast, was hast du da gemacht?"

Carl-Friedrich war erstaunt: „Na, ich habe gebetet.“

Conrad Peter war einigermaßen verwirrt. Er kannte beten nur aus der Kirche, wo er immer der Meinung war, dass es einen Priester benötigte, der die Gebete der Menschen sozusagen „vor Gott brachte“. Es war ihm komplett neu, dass man auch ohne Priester beten konnte.

So fragte er: „Gebetet? Ich kenne das nur aus der Kirche, unser Vater hat uns immer mitgenommen. Aber dass man so ganz alleine auch beten kann, das ist mir neu. - Sag, was hast du da gebetet, ich stell mir das wahnsinnig schwer vor, die richtigen Worte zu finden.“

Carl-Friedrich sagte: „Wenn mir nichts einfällt, dann bete ich einfach unser Familiengebet“. Er griff in die Hosentasche und reichte es Conrad Peter: „Willst du es haben? Ich kann es auswendig.“

Conrad Peter nahm den Zettel und las ihn sich leise durch:

Herr Jesus Christus, bitte verzeih', dass ich vor dem Vater Angst habe. Bitte verzeih' auch, dass ich vor dem Tod Angst habe.

Danke, dass du mit uns das Spiel des Lebens spielst, ich hoffe, du wirst alles ergänzen, was an uns fehlt.

Danke, dass du nicht schläfst.

Bitte hilf mir, dass ich an dich glaube, Danke, dass du dir nicht in die Karten schauen lässt.

Hilf auch allen meinen Freunden und allen, die deine Hilfe brauchen.

Hilf uns, dass wir aussprechen, was wir wollen.

Danke!

P.S.: Wann du willst, dann führe alles zu einem guten Ende.

20.

Beim Frühstück saßen dann alle zusammen. Alle bis auf Monika natürlich. Also Walter, Veronika und die fünf Kinder.

Walter fragte nochmal: "War das My-Reality Spiel gestern lustig?"

"Ur-coole Unfälle, am besten sind Flankenfahrten", sagte Conrad Peter.

Walter schmunzelte.

Dann fragte Carl-Friedrich: "Conrad, ich bin heute nachmittag auf der Go-Kart Bahn, um zu trainieren. Willst du mitkommen und dir das ansehen?"

Conrad Peter überlegte kurz und antwortete dann: "Gerne, wenn ich darf. Das laß' ich mir nicht entgehen."

Walter resümierte und machte einen Vorschlag: "Gut, dann bringe ich Lieserl zu ihrer Mutter und der Rest der Familie macht einen Badeausflug. Ich komm' dann nach. Einverstanden?"

Veronika nickte und das Frühstück nahm seinen Lauf.

Es wird ernst**21.**

Am frühen Samstagnachmittag kamen Carl-Friedrich und Conrad Peter zur Go-Kart Rennstrecke.

Doch diesmal war es anders als sonst.

Vor dem kleinen Häuschen, an dem man sich für die Fahrten anmelden konnte, stand eine lange Schlange von Menschen, die äußerst aufgebracht war.

"Was ist denn hier los?", fragte Carl-Friedrich den Erstbesten, der in der Schlange stand.

"Alle Go-Karts ausgebucht, alle Übungsstunden ausgebucht, von jetzt bis zum Rennen in sechs Wochen", war die knappe Antwort.

Bei den Autos, dort wo man einstieg, stand eine Gruppe Jugendlicher, unter ihnen ein großer schlanker Bursche, der triumphierend zu der Menschenmenge herüberblickte.

Er drehte sich zu seinen Freunden und sagte: "Diesmal gewinnen wir das Rennen mit Sicherheit. Mein Vater hat die Rennbahn für die nächsten sechs Wochenenden reserviert. Außer uns kann da niemand trainieren."

Die Freunde murmelten zustimmend und rieben sich die Hände.

In dem kleinen Häuschen saß der Besitzer der Rennbahn und zog die Rollos herunter. Er drehte sich zu seinem Angestellten um und sagte: "Dieser Mister Fink rettet unser Geschäft. Das Dreifache hat er gezahlt. Damit sanieren wir uns."

Der Angestellte zählte das Geld in der Kassa fertig und nickte dann zustimmend.

Carl-Friedrich kam von der Warteschlange zurück zum Rand der Rennbahn, wo Conrad Peter auf ihn wartete: "Für die nächsten Wochenenden bis zum Rennen ist keine einzige Trainingsminute mehr zu bekommen. Das stinkt gewaltig."

Er sah zum jungen Fink, der bei den Autos stand, und ihre Blicke kreuzten sich.

Der junge Fink grinste.

"Meine Welt ist es, nur ein einziges mal im Go-Kart Rennen zu gewinnen!", erklärte Carl-Friedrich und er seufzte: "Wie soll ich jetzt trainieren?"

Conrad Peter dachte kurz nach: "Das ist kein prinzipielles Problem, ihr habt doch euer Spiel."

Carl-Friedrich widersprach: "Ja, natürlich, da kann man auch Go-Kart fahren, aber wir haben doch nicht die richtige Bahn, ich muß unbedingt auf der echten Bahn trainieren, sonst hat das keinen Sinn."

"Abwarten und Tee trinken, ich habe da noch jemanden, der uns seine Augen und Beine leihen kann.", sagte Conrad Peter geheimnisvoll.

Danach fuhren sie nach Hause, Conrad Peter zum Haus der ersten Familie und Carl-Friedrich zu seiner Mutter Monika.

22.

Es war Samstag Abend. Conrad Peter war wie gesagt eine Technikerseele. Er wollte vielen Menschen helfen und er wollte ihnen durch Technik helfen (das Attentat mit dem Roboterhund wollen wir hier gnadenhalber vergessen).

Denn er war fest davon überzeugt, dass der einzige Fortschritt, der in der Welt *real* existieren konnte, der *technische* Fortschritt war. Da ja immer neue Menschen dazukamen und alte Menschen wegstarben, musste die Menschheit immer wieder *von vorne beginnen*. Es mußte immer wieder Kriege geben, und sozialen Fortschritt gab es auch nur, solange genügend Geld vorhanden war. Nein nein, technischer Fortschritt war der einzige *bleibende* Fortschritt.

Ja ja, es stimmt schon, es war der Gott Prometheus, der den Menschen das Feuer vom Himmel holte, aber waren es nicht auch unzählige James Watts und George Stephenson, die erst das Feuer gebändigt und dafür gesorgt haben, daß es den Menschen in einer netten Dampfmaschine diente?

Und wie war es mit TCP/IP? Da war es doch genau so.

Nachdem alle glaubten, daß Conrad Peter schon schlief und er sich sicher war, daß niemand mehr so schnell kommen würde, um ihn zu kontrollieren, legte er einen Polster unter seine Bettdecke und verließ das Haus durch das Fenster. Er hatte seinen 'Avenger' bei sich und machte sich auf den Weg zur Rennbahn.

Dieser Hund ist nicht nur ein "Avenger", sondern auch ein "Explorer". Er hat eine Speichererweiterung, die es ermöglicht, große Mengen von Szeneriedaten in einem standardisierten Format zu speichern.

Conrad Peter traf nach einer langen Fahrt bei der Rennstrecke ein, stellte seinen "Avenger" auf die Fahrbahn und gab über sein Smartphone einige Befehle.

Danach setzte sich der Hund in Bewegung und folgte langsam der Fahrbahn. Der Hund machte zwei volle Umrundungen des Parcours, einmal halblinks und einmal halbrechts der Mitte.

Dabei bewegte er seinen Kopf rhythmisch nach links und rechts und scannte so die gesamte Szenerie.

Das Ganze dauerte nicht mehr als eine Stunde, und so konnte sich Conrad Peter noch auf den Heimweg machen, bevor die letzten Straßenbahnen ihren Dienst einstellten.

23.

Dieser kleine Roboter enthält die gesamten Pläne der Rennstrecke

dachte Conrad Peter, als er am nächsten Morgen aufwachte und einen Blick auf den 'Avenger' warf.

Doch jetzt würde noch die größte Arbeit folgen.

Er mußte herausfinden, in welchem Format das "My Reality"-Spiel die Szenerie und die dynamischen Modelle der Go-Karts speicherte und er mußte das Interface finden, über das man diese Daten einspeisen konnte.

So fragte er Walter beim Mittagessen: "Darf ich heute am Nachmittag in den Computerraum? Ich würde auch gerne eine eigene Realität entwickeln, die ich dann den anderen Kindern zeigen kann."

"Ich würde heute am Nachmittag ganz gerne in Ruhe die Zeitung lesen", sagte Walter. Er dachte an die unzähligen Stunden, die er mit den Kindern verbracht hatte, um die Eisenbahn zu entwickeln.

"Keine Angst, ich komme damit allein zurecht!", fiel ihm Conrad Peter ins Wort.

Walter schüttelte ungläubig den Kopf: "Meinetwegen, aber mach' nichts kaputt!"

So kam es.

Um 13 Uhr betrat Conrad Peter den Computerraum.

Um 13 Uhr 30 hörte man zum ersten Mal Motorenlärm aus dem Computerraum, der stark an ein Go-Kart erinnerte.

Um 15 Uhr 30 holte Conrad Peter "die Tochter" und "den Sohn", um ein erstes Proberennen gegeneinander zu fahren.

Zum Abendessen verkündete Conrad Peter: "Carl-Friedrich kann jetzt auf der echten Rennstrecke üben. Im Computerraum."

Walter und Veronika waren sehr erstaunt, doch die anderen Kinder bestätigten die Sache.

So rief Walter noch am Abend bei Monika an und erzählte ihr die Neuigkeit.

24.

An jedem der fünf folgenden Wochenenden war Carl-Friedrich zu Gast bei Veronika und ging in den Computerraum, um mit den anderen Kindern Go-Kart Rennen zu trainieren.

Walter mußte dazu nicht einmal anwesend sein, denn Conrad Peter hatte die Benutzerfreundlichkeit des "My Reality"-Spieles verbessert, sodaß es jetzt kinderleicht zu bedienen war. Es war jetzt sozusagen "truppentauglich".

Das Ganze ist noch viel zu holprig. Jedes Programm verwendet ein anderes Format für die Szeneriedaten. Die Kommunikation zwischen den Rechnern macht auch jedes Programm irgendwie anders und letzten Endes genehmigen wir uns hier wirklich einen Luxus, den in Zukunft niemand mehr haben wird. Denn dies ist eine komplett lokale Installation, die es verhindert, daß irgendjemand unsere Trajektorien verfolgen kann. Solche lokalen Installationen ohne Netzzugang werden in Zukunft schlichtweg verboten sein.

Der andere Weg

25.

Es war an einem dieser fünf Wochenenden, als auch Walter wieder einmal im Haus seiner ersten Familie anwesend war.

Am Samstag um 15 Uhr 30 gab es die obligatorische Jause mit den Punschkrapferln in den obligatorischen Farben rot, grün und blau.

Conrad Peter fragte Walter: "Warum bist du eigentlich ein Bigamist? Kannst du das mit deiner Religion vereinbaren?"

Walter dachte kurz nach. Danach antwortete er: "Weißt du, es ist eine Kunst im Leben, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Manchmal ist es sogar eine Kunst, überhaupt eine Entscheidung zu treffen, da wäre dann eine schlechte Entscheidung sogar besser als gar keine Entscheidung."

"Das erinnert mich an das, was Papa über Mama erzählt hat", dachte Conrad Peter laut nach: "Sie hätte sich nur für die Freiheit entscheiden zu brauchen, aber sie hat sich für den Frieden mit ihren Verwandten entschieden, das war ihr wichtiger."

Nach einer kurzen Pause fragte er Walter: "Was ist wichtiger, Frieden oder Freiheit?"

Walter war es unmöglich auf diese Frage eine Antwort zu geben. Ja, OK, Walter gab selten endgültige Antworten, aber hier war wirklich keine einfache Antwort möglich: "Daß ihr jungen Leute immer gleich solche Fragen stellt, auf die es keine Antwort gibt. Wenn sich in deinem Leben eine Frage stellt, dann versuch' eine Entscheidung zu treffen, und nach deiner Entscheidung sollst du dann handeln. Basta."

Er fügte hinzu: "Solange, bis es Gegenargumente zu der Entscheidung gibt."

Conrad Peter schien diese Antwort zu gefallen, beherzt griff er zum grünen Punschkrapferl und begann zu essen.

Walter nahm, wie selbstverständlich, das rote.

"Und mir bleibt mal wieder das blaue", seufzte Veronika und aß.

Der Wettbewerb

26.

Am Samstag morgen des Rennwochenendes saßen Monika, Carl-Friedrich und Lieserl beim Frühstück.

Heute sollte also das große Go-Kart Rennen stattfinden.

Jedenfalls dachte Carl-Friedrich mit jeder Faser seines Herzens an dieses Rennen, denn er hätte gerne zum ersten Mal in seinem Leben bei einem Rennen gewonnen.

Doch jetzt sollte sich rächen, daß Carl-Friedrich seiner Mutter gegenüber immer so ein Geheimnis um das Go-Kart Hobby gemacht hatte. Denn Monika war nicht bewußt, daß gerade heute das Rennen stattfinden sollte. "Du fährst heute ja nach Graz zu Tante Erika", begann sie das Gespräch.

"Was? Wieso zu Tante Erika?", fragte Carl-Friedrich entgeistert.

Monika erklärte: "Na, letztes Jahr hast du versprochen, daß es heuer du sein wirst, der ihr persönlich zum Geburtstag gratuliert. Ich habe dir bereits eine Bonbonniere eingepackt und einen Blumenstrauß besorgt. Die wirst du heute persönlich überreichen. Du bekommst bei Tante Erika auch ein Mittagessen. Ist alles schon abgemacht. Hier ist deine Fahrkarte."

Carl-Friedrich war jetzt also zwischen dem Rennen und seinem Versprechen vom letzten Jahr hin- und hergerissen. "Versprochen ist versprochen, und wird auch nicht gebrochen", das hatte man den Kindern bereits im Kindergarten beigebracht, und Carl-Friedrich war sehr unwohl dabei, daß er sein Versprechen eventuell nicht halten können würde.

"Ja, aber heute ist Go-Kart Rennen", versuchte er zu widersprechen.

"Du hast es versprochen", sagte Monika.

Carl-Friedrich war verzweifelt.

Gleich nach dem Frühstück rief er bei Conrad Peter an: "Hallo Conrad. Ja? Habe ich dich aufgeweckt? Sorry. Du, ich habe ein Problem". Und er schilderte Conrad Peter sein Problem, daß er eben an zwei Orten gleichzeitig sein müßte.

"Wann ist das Rennen?", fragte Conrad Peter. Carl-Friedrich antwortete: "Um 11 Uhr". "Und wann und wo geht dein Zug?", war die nächste Frage. "Um 9 Uhr 35 am Hauptbahnhof", die Antwort.

"Perfekt", sagte Conrad Peter und fügte hinzu. "Mach dir keine Sorgen, das kriegen wir hin. Wir treffen uns um 9 Uhr 25 am Bahnsteig. Ich muß dir noch was mitgeben, das uns helfen wird."

27.

Als erste weckte Conrad Peter Veronika auf: "Wir müssen Carl-Friedrich beim Rennen helfen. Kannst du in einer Stunde fertig sein, und mit dem Auto in die Ulmenstraße kommen? Wir brauchen etwas von dort."

Veronika war noch etwas verschlafen und blickte auf die Uhr: "Aber das Rennen ist doch schon in 2 ½ Stunden."

Conrad Peter setzte noch eins drauf: "Und dazu kommt noch, daß ich mein Smartphone Carl-Friedrich bringen muss. Treffen wir uns in 1 ½ Stunden an der Ulmenstraße 117?"

"Geht in Ordnung!", sagte Veronika und sprang auf. Sie begann sofort sich fertig zu machen und den anderen das Frühstück herzurichten.

Einstweilen eilte Conrad Peter ins Gästezimmer, wo er ja vorläufig wohnte, und holte seinen PC.

Er schleppte den Computer in den Computerraum, und begann, einige Vorbereitungen zu treffen.

Dieser Collaboration Server arbeitet zum Glück mit einem standardisierten Protokoll. Ich brauche also nur den neuen PC an das LAN im Computerraum anzuschließen und meine Spezialsoftware darauf zu installieren.

Und, siehe da, Walter hat bereits alles für einen Internetanschluß vorbereitet. Der Collaboration Server enthält eine WLAN-Karte, die ich nur mehr aktivieren muß.

Schnell noch das Port Forwarding im Router eingerichtet, und eigentlich müßte jetzt alles funktionieren.

Nach 10 Minuten hörte man Motorenlärm aus dem Computerzimmer, Conrad Peter absolvierte erfolgreich eine Testfahrt.

Bereits vor dem Frühstück verließ Conrad Peter das Haus, nur einen schnellen Kakao trank er noch in der Küche.

Beim Frühstück erklärte Veronika den anderen, also Walter und den beiden Kindern: "Ihr müßt euch heute selbst versorgen, ich muß mit zum Rennen".

Alle maulten und waren unzufrieden.

Da sagte Walter: "Wenn das so ist, dann kommen wir auch zum Rennen mit, einverstanden?"

Jetzt kamen von allen zustimmende Töne und das Thema war erledigt.

28.

Nachdem Conrad Peter glücklich sein Smartphone an Carl-Friedrich übergeben hatte, machte er sich auf den Weg zur Ulmenstraße 117, also zum Haus seines Vaters.

Das Smartphone war kein ganz gewöhnliches Smartphone, denn es hatte ein paar zusätzliche "Gimmicks", wie wir bald sehen werden.

Auf dem Weg zur Ulmenstraße ging alles glatt.

Veronika hatte da weniger Glück.

Gleich, nachdem sie losgefahren war, versperrte ihr, noch innerhalb der Siedlung, ein Müllwagen den Weg. Dieser klapperte ein Haus nach dem anderen ab und schien dafür Ewigkeiten zu brauchen.

Es blieb Veronika nichts anderes übrig, als gute 300 Meter rückwärts gegen die Einbahn bis zur nächsten Kreuzung zu fahren. Dort konnte sie dann eine Ausweichroute nehmen.

Veronika war äußerst wichtig, daß sie ihrem "dritten Kind" Conrad Peter treu zur Seite stand. Wenn sie versprochen hatte, daß sie um 10 Uhr in der Ulmenstraße war, dann war sie auch da. Da gab es keine Ausreden.

Was wäre das für eine verheerende Signalwirkung für die Kinder, wenn die Erwachsenen nicht mehr ihre Versprechen hielten.

Auf der Hauptstraße war schließlich ein Stau. Und das obwohl es ja Samstag vormittags war und sie nicht mit einem Stau gerechnet hatte.

Ein umgestürzter Baum war daran schuld.

Auch hier mußte Veronika "ein wenig illegal" umkehren. Sie fuhr über die Sperrlinie und nahm dann eine andere Route.

Schließlich war der unvermeidliche Stau auf der Stadtautobahn. Zum Glück gab es aber seit einigen Jahren die Einrichtung der "Rettungsgasse", sodaß Veronika auch hier, zwar unter dem Gehupe der Anderen aber dennoch, weiterkam. Nocheinmal zum Glück war kein Polizist in der Nähe.

Ganz zum Schluß versperrte ihr sodann ein Eisenbahnschranken den Weg.

Der Zug kam aber bereits nach einer Minute, sodaß sie diesmal wirklich einfach Glück hatte, und keine ungesetzlichen Taten ausüben mußte.

Und tatsächlich kam Veronika genau im richtigen Moment in der Ulmenstraße 117 an.

Als Conrad Peter mit dem Roboter C-3PO die Treppe herunterkam und aus dem Fenster auf die Straße blickte, blieb sie vor dem Gartentor stehen und hupte kurz.

Schnell luden sie die Fracht auf den Rücksitz und fuhren los.

29.

Lieserl wartete bereits mit einem vorbereiteten Go-Kart am Rennplatz. Entsprechend den telefonischen Anweisungen von Conrad Peter hatte sie die Maschine/Maschine-Schnittstelle des Go-Karts aktiviert, sodaß hinter dem Fahrersitz, gleich neben dem Motor, eine Buchse offenlag neben der groß die Buchstaben "USB 7.0" geschrieben standen.

Als nun Veronika und Conrad Peter mit dem Roboter C-3PO an der Rennbahn ankamen, wuchteten sie diesen aus dem Auto und setzten ihn in das Go-Kart.

Aus dem Hinterkopf des Roboters hing ein Kabelstrang, der aussah wie ein Haarzopf und am Ende einen Stecker hatte. Dieser Stecker paßte in die USB-Buchse am Go-Kart.

Conrad Peter aktivierte die Verbindung, und rief sofort darauf bei Carl-Friedrich an. Dieser saß im fahrenden Zug und hob ab: "Hallo, Conrad?". "Ja, hallo, wie ist die Lage", fragte Conrad Peter.

"Der Zug hat die übliche Verspätung, ich habe also noch gute 1 ½ Stunden Zeit, bevor ich in Graz bin", antwortete Carl-Friedrich.

"Sehr gut, das sollte für das Rennen reichen. Mach' jetzt bitte, was ich dir gesagt habe", gab Conrad Peter letzte Anweisungen.

Carl-Friedrich legte auf, nahm ein kabelloses Headset aus der Tasche, setzte es auf, drückte auf dem Smartphone einige Tasten und legte es dann mit dem Display nach unten auf das kleine Tischchen, das zwischen den beiden Fensterplätzen angebracht war.

Nach zwei Sekunden begann sich um das Smartphone herum eine holographische Wolke zu bilden in der man nach einiger Zeit bereits Details aus dem Startbereich des Rennplatzes erkennen konnte.

Zuerst sah man Conrad Peter, dann Lieserl, schließlich breitete sich die Wolke im ganzen Abteil aus und überdeckte die anderen Reisenden.

Um Carl-Friedrich bildete sich das Go-Kart, sodaß es letzten Endes aussah, als ob er selbst im Go-Kart säße.

Zum Schluß gab es nur mehr Carl-Friedrich und die holographische Wolke. Das Abteil und die anderen Reisenden waren komplett verschwunden.

Vorsichtig bewegte Carl-Friedrich einen Arm.

C-3PO am Rennplatz bewegte den gleichen Arm in der gleichen Art und Weise.

"Kontakt", sagte Conrad Peter und schnalzte mit der Zunge.

30.

Conrad Peter und Lieserl schoben das Go-Kart an den Start und zogen sich zurück. Es waren nur mehr wenige Minuten bis zum Rennen.

Auch Walter, Veronika, Monika und die anderen Kinder waren bereits in den Rängen der Zuschauer zu finden. Sie saßen dort und warteten gespannt auf die Ereignisse, die da auf sie zukamen.

Das Rennen begann.

Der junge Fink zog gleich zu Beginn wie ein Blitz davon. Carl-Friedrich hatte Mühe mit der Steuerung. Diese indirekte Steuerung über den Roboter C-3PO reagierte bei weitem träger als die Steuerung am "My Reality" Spiel zu Hause.

Doch nach wenigen Runden hatte er sich an die Unterschiede gewöhnt und kämpfte sich immer näher an den jungen Fink heran.

Meter für Meter, Sekunde für Sekunde.

Doch Fink hatte noch ein Ass im Ärmel. Als C-3PO bis auf wenige Meter an Fink herangekommen war, schüttete er gelbe Farbe auf dessen Kopf, sodaß die elektronischen Augen nicht mehr funktionierten.

Dadurch wurde die Steuerung des Go-Karts noch indirekter. Die direkte Videoverbindung war unterbrochen und die Verbindung geschah nur mehr indirekt über das dynamische Modell der Szene. Carl-Friedrich mußte langsamer fahren. Es waren nur noch drei Runden bis zum Ende des Rennens.

Doch unsere Freunde hatten das Glück der Tüchtigen. Dem jungen Fink platzte ein Reifen und er mußte in die Box.

Carl-Friedrich kämpfte sich langsam aber stetig dem Ziel entgegen, bei den Boxen überholte er den jungen Fink.

Im Zug kam der Schaffner und öffnete die Tür des Abteils.

Darinnen saßen zwei Erwachsene und ein junger Bursche. Der Bursche saß mit verschränkten Armen und geschlossenen Augen da, hatte ein Headset um den Kopf.

"Die Fahrkarten, bitte", sagte der Schaffner.

Das Smartphone war zum Glück intelligent genug, diese äußere Einwirkung in die virtuelle Szene von Carl-Friedrich einzublenden.

Carl-Friedrich saß in seinem computeranimierten Go-Kart, sah den Schaffner links von sich über die Rennbahn schweben, griff in seine Brusttasche und gab ihm die Fahrkarte.

Der Schaffner bedankte sich und verschwand wieder aus der Szene.

Trotz dieser allerletzten Störung blieb Carl-Friedrich bis zum Ziel knapp in Führung und gewann das Rennen.

Die anderen Kinder, Walter, Veronika und Monika umringten das Go-Kart und feierten C-3PO.

31.

Da verkündete der Eigentümer der Rennbahn über das Mikrofon: "Gewonnen hat das Team Fink. Das andere Team hat einen Roboter als Fahrer und wird deswegen disqualifiziert".

Es gab lautes Gejohle, auch Buh-Rufe und jedenfalls einen riesigen Tumult.

Conrad Peter kämpfte sich durch die Menge zum Mikrofon, entriß es dem Eigentümer und sagte laut und deutlich: "In ihren AGB steht geschrieben, daß jenes Team gewinnt, dessen Go-Kart als erstes durchs Ziel fährt. Auf den Fahrer kommt es dabei nicht an. Ich reklamiere also den Sieg für unser Team."

Der Besitzer sah hilflos zu seinem Angestellten. Dieser nickte. "OK, also dein Team hat gewonnen", bestätigte er.

Als der Besitzer von der Bildfläche verschwand zischte er seinem Angestellten zu: "Wir müssen die AGB besser verstecken!"

Die Wahrheit wird euch frei machen

32.

Carl-Friedrich und Lieserl, die Zwillinge, feierten gemeinsam eine Geburtstagsparty.

Dafür stellte Veronika das Haus und den Garten zur Verfügung, natürlich mußte Monika aber die meiste Arbeit machen, ganz zu schweigen von Walter.

Conrad Peter war auch dabei. Er ging ins Haus, um sich ein Getränk zu holen. Auf dem Rückweg traf er eine Frau, die er aus der Kirche kannte.

"Grüß Gott Frau Körner.", sagte er höflich.

Frau Körner antwortete: "Hallo, Conrad. Habe dich schon lange nicht mehr in der Kirche gesehen. Was verschlägt dich in diesen Bezirk?"

Conrad Peter erklärte: "Mein Vater redet nicht so gerne darüber. Ich bin jetzt bei einer Pflegefamilie."

"Und das ausgerechnet bei meiner Freundin Veronika? Na gut, da hast du nochmal Glück im Unglück gehabt, nach allem, was eurer Familie schon widerfahren ist.", sagte Frau Körner überrascht und gleichzeitig erleichtert.

"Sie wissen von meiner Mutter?", bohrte Conrad Peter nach.

Frau Körner sagte: "Ja, ich war ja damals quasi auf einem Logenplatz dabei. Deine Mutter Soraya hatte einen Streit mit deinem Vater und hat sich danach bei mir ausgeweint."

Soraya stand im Vorzimmer vor einem Spiegel und band sich ihr Kopftuch um.

Heinrich fragte: "Ziehst du wieder deine Uniform an?"

Soraya erkannte sofort, worauf er hinauswollte: "Von uns geht keine Gefahr aus."

"Uns? Uns? Du bist also immer noch auf der Seite deiner Verwandten?", brauste er auf.

"Ich bin auch an deiner Seite.", erklärte sie.

Heinrich sagte in einem verbindlichen Tonfall: "Du mußt dich entscheiden. Wo stehst du?"

"Ich habe mich für dich entschieden.", sagte sie klar und deutlich.

"Dann gehst du heute ohne Kopftuch mit mir hinaus. Ich habe dir jetzt lange genug Zeit gegeben, dich zu entscheiden."

Soraya zögerte lange. Dann drehte sie sich um, ging mit dem Kopftuch alleine hinaus und schlug die Türe hinter sich zu.

"Sie kam zu mir und klagte mir ihr Leid. Sie hatte lange gehofft, daß dein Vater es schaffen würde, sie so zu akzeptieren, wie sie war, aber er schaffte es nicht.", erklärte sie.

"Ja, genau", sagte Conrad Peter unbewegt: "sie hätte sich nur entscheiden müssen."

Frau Körner versuchte es ein letztes Mal, Conrad Peter die Sache zu erklären: "Er hat seine Religion über die Liebe gestellt."

Conrad Peter verabschiedete sich von ihr und ging nachdenklich seiner Wege.

Beim Abendessen traf man sich wieder.

Auch der zweite Teil hatte beim Mönch nicht unbedingt zu einer "Großen Erleuchtung" geführt, sondern wurde geradewegs zerpfückt.

Er meinte: "Lieber Wanderer. Auch der zweite Teil birgt keine großen Geheimnisse. Hier wird ganz einfach ein Anwendungsfall für die Idee SMUOS/C3P entworfen. Bruder Franziskus hat mir mittlerweile ein wenig die technischen Ideen jenes Menschen erläutert."

Und nach einer Pause fuhr er fort: "Wenn man bedenkt, dass diese Ideen wohl zum ersten Mal im Zusammenhang mit der F-117A gefunden worden sind, dann darf man sich nicht wundern, dass der Roboter C-3PO aus "Krieg der Sterne" in dieser Erzählung eine wichtige Rolle spielt."

Chris verstand nur Bahnhof: "Das verstehe ich nicht"

Der zweite Mönch erklärte: "Die F-117A wurde wegen ihres häßlichen Äußeren bisweilen mit der Maske Darth Vaders verglichen, und es war in "Krieg der Sterne" ja der junge Anakin Skywalker, der C-3PO gebaut hatte. Desweiteren war C-3PO ein Protokolldroide, dessen hauptsächliche Verwendung die Vermittlung zwischen Mensch und Maschine war"

Schön langsam ging Chris ein Licht auf: "Ich glaube, jetzt sehe ich die Assoziationskette".

Der zweite Mönch war nachsichtig mit Chris, und alle hatten das Gefühl, man sollte die Story noch nicht endgültig abhaken, also sagte er: "Dann gib' mir noch eine Kopie des dritten Buches. Ich will sie gerne über Nacht lesen. Mir fehlt da noch die Idee DIGITS, die auch mit diesem Ideenkomplex zu tun hat"

Man ging wieder auseinander, nachdem Chris eine Kopie herausgekramt und übergeben hatte.

Diese Seite absichtlich leer

Das dritte Kind – Die Mission

Zusammenfassung

Nun, nachdem Walter sein Leben als Bigamist in einer gespaltenen Welt einigermaßen auf die Reihe gekriegt hatte, und nachdem die Kinder im zweiten Teil des Buches schon ihr erstes Abenteuer erlebt haben, sind die "Kinder" hart daran erwachsen zu werden.

Walter arbeitet noch Teilzeit als Marketing Guru in einer grün/weissen Hardware-Bude, "der Sohn" und "die Tochter" haben je einen Lehrberuf ergriffen, ebenso Carl-Friedrich.

Die Wege trennen sich schön langsam und die Familie ist für die meisten der Kinder nur mehr ein seltener Rückzugsort – an Wochenenden und zu den Feiertagen.

Die einzige, die noch zuhause lebt, ist das Lieserl und sie ist eben dabei, mit ihrem Studium der Astrophysik ernsthaft zu beginnen.

Obwohl Lieserl eher ein zurückgezogener Charakter war, hatte sie dennoch ein Talent, Menschen und Objekte zu vernetzen und aus jedem das Beste herauszuholen.

Diese Talente würde man auch im Zeitalter der Raumfahrt brauchen, das schön langsam heraufdräute, wenngleich die Menschheit erst mal ihre Hausaufgaben auf der Erde zu tun hatte.

So war es eindeutig "Lieserls Mission", auf die sie sich im Studium vorbereiten konnte, wenngleich sie noch nicht allzuviel davon wusste, dass sie eine Mission hatte.

Wir lernen auch eine neue Person kennen, es ist dies Otto, der Anführer einer Bande von Cyber-Piraten.

Durch eine Fügung des Schicksals, an der Conrad Peter nicht unschuldig ist, lernen Lieserl, Otto und Conrad Peter einander kennen.

Dieser dritte Teil des "Dritten Kindes" – "Die Mission" – besteht also aus drei Unterteilen

- 3.1: Das dritte Kind – Der wahre Gegner
- 3.2: Das dritte Kind – Läuterung
- 3.3: Das dritte Kind – Staffellauf

Im Teil *Der wahre Gegner* geht Otto durch den ersten Teil einer Lebensschule und lernt gemeinsam mit seinen Gefährten den gemeinsamen Gegner kennen. Alles erscheint möglich – jedes Glück und jeder Sieg –, solange man einander nur liebt und solange man nur konsequent den wahren Gegner bekämpft.

Der Teil *Läuterung* handelt davon, dass eine Liebe zerrissen wird, und dass man verlieren muss, wenn man alleine kämpft. Es ist einfach noch nicht die *richtige Zeit*. *Es passt noch nicht*.

Im Teil *Staffellauf* finden die Helden einander wieder, gerade rechtzeitig, als der gemeinsame Gegner das gesamte Universum bedroht und somit ein Handeln unausweichlich macht. Ein Kampf wird gewonnen, jedoch um welchen Preis?

Der wahre Gegner

Zusammenfassung

Conrad Peter wird von Walter adoptiert und lernt gemeinsam mit seiner Adoptivhalbschwester Lieserl den Cyber-Piraten Otto kennen.

Dieser verübt regelmäßig mit seiner Bande Cyber-Einbrüche, um wertvolle Daten zu stehlen und damit seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Die *Überreichen*, die *auf ihren Daten sitzen*, verwenden ihn als abschreckendes Beispiel, um immer schärfere Anti-Pirateriegesetze zu erlassen und so immer mehr an Macht zu gewinnen.

Er ist also letzten Endes nichts Anderes als ein *Werkzeug der Überreichen*.

Lieserl verliebt sich in Otto und auch Otto ist nicht abgeneigt.

Da aber Lieserl seine Aktivitäten nicht gutheißt, ist er zwischen seiner Bande und Lieserl hin- und hergerissen.

Ausserdem will Conrad Peter keinen Gangster in seiner Umgebung und versucht Lieserl den Umgang mit Otto zu verbieten.

Als er erkennt, daß dies nichts nützt, fordert er Otto zu einem Duell heraus. Der Verlierer würde Lieserl *freigeben*.

Während des Streits – der im übrigen unentschieden endet – wirft Conrad Peter seinem Gegenüber einige harte Wahrheiten hin, sodaß dieser erkennt, wer sein wirklicher Gegner ist, nämlich die *Überreichen*.

Um *für Lieserl* ein besserer Mensch zu werden, stiehlt er in einer Großaktion einen Satz unvorstellbar wertvoller Daten und veröffentlicht diese auf einem Blog.

Eins zu Null für Otto gegen die *Überreichen*.

Vorwort des Erzählers

Jetzt haben wir uns also mit der Welt beschäftigt, in der unsere Helden lebten. Da waren einerseits diese beiden häßlichen Blöcke, der "grüne Block" und der "blaue Block", deren Bedeutung aber zum Glück schön langsam abnahm.

Und wir haben uns mit den Kindern beschäftigt, die den Eltern natürlich technisch haushoch überlegen waren.

Conrad Peter war in der Obhut eines Militaristen aufgewachsen, aber seit seinem 14. Lebensjahr war er bei Walter – und Walter war tatsächlich das genaue Gegenteil eines Militaristen.

Und so war es – Wink des Schicksals – unserem Conrad Peter also gelungen, daß er de facto einen *Brückenschlag* zwischen dem *Militaristen* Heinrich und dem *Weichei* Walter getan hatte.

Lustigerweise war es bei den sogenannten "großen Entwicklungen" ganz ähnlich wie beim "kleinen" Schicksal unserer Helden. Zur Zeit herrschte eher die Stunde der Brückenbauer, denn die Stunde der Maurer war vorüber.

Die *Freiheiten* waren es also, die hoch im Kurs standen. Die Freiheit des Warenverkehrs, die Freiheit des Geldverkehrs und die Freiheit des Personenverkehrs.

Das führte aber letzten Endes dazu, daß sich gar mancher *zu viele Freiheiten herausnahm*, was wiederum dazu führte, daß die Reichen reicher und die Armen ärmer wurden.

Man könnte also sagen, daß sich anstatt der politischen Mauer zwischen Grün und Blau nun die wirtschaftliche und soziale Mauer zwischen Arm und Reich aufbaute, was wiederum zu Spannungen führte.

Mit dieser zweiten Form der Spannungen wollen wir uns diesmal beschäftigen.

Diese Erzählung besteht aus 23 Kapiteln, die sich mehr oder weniger "eins zu eins" in die Szenen des ersten Abschnitts eines Filmes umsetzen lassen.

Die Erzählung beginnt mit Kapitel eins, der Abschnitt des Filmes jedoch benötigt eine "Szene Null", die optisch auf das Thema einstimmen soll.

Szene Null

Der Abschnitt des Filmes beginnt mit einem Blick von schräg oben auf den Garten Walters und Veronikas. Das Gras ist grün, Walter sitzt in einem gelb/weißen Liegestuhl. Die Kamera schwenkt nach oben und fährt in den tiefblauen Himmel.

Immer die obere Hälfte des Bildes mit blauem Himmel gefüllt, "fliegt" die Kamera über den weniger dicht besiedelten Bezirk, in dem die Familie wohnt, quer über die Donau, zur und entlang der Ringstraße und dann abzweigend in einen der dichter besiedelten Bezirke Wiens.

Dort durchs Fenster in eine verlassene Fabrikshalle, wo der Cyber-Pirat Otto mit seiner Bande einen Raum voll von Computern installiert hat.

Alle sitzen an ihren Computern und sind offensichtlich auf die Bildschirme konzentriert.

Diese gesamte "Szene Null" ist zu 100% computeranimiert, auch die Personen Walters, Ottos und der Bande sind es.

Mein Gott, Otto!

1.1.

Otto: "Noch hundert Megabyte, dann haben wir es!!!"

Erstes Bandenmitglied: "Aber mach schnell, sie sind uns schon auf den Fersen. In 20 Sekunden haben sie unsere IP"

Otto: "Diese Konstruktionspläne können wir um mindestens fünfzig Riesen verhöckern."

Erstes Bandenmitglied: "Noch 10 Sekunden!"

Otto: "Nur keine Sorge....." (*beißt sich auf die Lippen*) ".....fertig!"

Erstes Bandenmitglied: "Uff, das war knapp!"

Otto: (*lehnt sich im Sessel zurück*) "Ich bin mal wieder auf den Geschmack gekommen. Wir machen noch nicht Schluß für heute. Da gibt es eine Firma, die hat die detaillierten Geodaten der gesamten Semmeringbahn. Die nehmen wir uns jetzt vor."

Erstes Bandenmitglied: "Mein Gott, Otto! Doch nicht die Semmeringbahn. Die gehört zum Weltkulturerbe und ist sicher bald in einem offenen Format gratis zu haben. Das lohnt das Risiko nicht!"

Otto: "Ich will sie aber nicht 'bald' haben sondern 'jetzt'." (*macht sich an die Arbeit*)

1.2.

Ein großer Wolkenkratzer. Im obersten Stockwerk ist eine Fernwartezentrale eingerichtet. An der Wand ist eine große Tafel, auf der hunderte Statusbalken offensichtlich den Fortschrittsgrad von Downloads darstellen.

An die zwölf schlanke Männer sitzen in weißen Mänteln an ebensovielen Computer-Arbeitsplätzen.

Plötzlich hupt ein Alarmsummer. Ein Statusbalken blinkt rot auf.

Einer der Angestellten blickt auf, tippt danach angestrengt etwas in seinen Computer, steht auf, geht zur Anzeigetafel und schaltet den Summer aus, der Balken blinkt weiter.

Chef (öffnet von außen die Tür, blickt herein): "Wieder ein illegaler Download?"

Angestellter: "Ja, wird schon verfolgt, Moment noch....."

Pause, der Balken blinkt weiter, dann hört er auf zu blinken.

Angestellter: "Hat beendet, bevor seine IP bekannt war"

Lieserl

1.3.

Lieserl verabschiedet sich in der Früh von ihrer Mutter Monika. Sie steigt in die U-Bahn und beginnt, mit ihrem "Allzweck-Equipment" die Radionachrichten zu hören.

Nachrichtensprecher: "Wegen anhaltender Cyber-Piraterie haben sich die Steigerungsraten der Umsätze der Multimedia-Industrie verflacht. Laut der jüngsten Studie des Marktforschungsinstituts GMS sind es organisierte Banden, die vor einer Verletzung des Copyright nicht zurückschrecken und auf illegalen Wegen ihre Daten an den Mann bringen. In einer Reaktion gaben sich alle drei Großparteien einhellig und verurteilten Cyber-Piraterie scharf. Es müßten schärfere Gesetze her und das Budget der Cyber-Polizei müsse erhöht werden. Dies wurde von den Vertretern der Industrie bestätigt. Die Vertretung der Künstler und Programmierer, der 'Klub der kreativen Köpfe' KKK, gab sich zurückhaltend."

Lieserl nimmt die Kopfhörer ab, packt ihr "Allzweck-Equipment" zusammen und steigt aus. Sie geht den kurzen Weg zur Universität und betritt den Hörsaal.

Die Familie

1.4.

Heinrich, Walter und Veronika sitzen im Garten und jausnen.

Es ist wieder eine Jause mit Punschkrapferln in den obligatorischen Farben Rot, Grün und Blau. Walter isst wie üblich ein rotes und Veronika ein blaues, Heinrich hat sich ein grünes genommen.

Heinrich: "Weißt du, Walter, ich habe mich tatsächlich zu sehr von unserem Monsignore Kaminsky und seinen Ansichten vereinnahmen lassen. Dieses ewige 'Wir und die Anderen' ist auf Dauer nicht gut. Und seit mein Conrad Peter bei dir ist – bei dir und deinem Pazifismus – hat er sich auch ganz schön weiter entwickelt."

Walter: "Na ja, er ist dann ja auch auf eine HTL gegangen, und dieses viele praktische Tun hilft auch dabei, über die eigenen Lebensprobleme hinwegzukommen. Jetzt hat er ja auch bravourös die Matura geschafft."

Heinrich: "Ja, er hat mir gesagt, daß er nicht weiterstudieren möchte, sondern sich jetzt einen Job sucht. Ganz gut gelaufen, die Sache, letzten Endes. Sag, Walter, eine Frage. (*macht eine Pause*) Jetzt hat Conrad Peter so viele Jahre bei dir verbracht. Möchtest du ihn nicht letzten Endes wirklich adoptieren? Ich hätte nichts dagegen."

Veronika (mischt sich ein): "Also, das spielt meiner Meinung keine große Rolle. Conrad Peter ist ohnehin fast erwachsen. Aber ich habe nichts dagegen."

Conrad Peter kommt bei der Gartentür herein, grüßt alle flüchtig und verschwindet im Haus.

Walter: "Was er jetzt wieder austüftelt?"

Heinrich: "Wahrscheinlich will er wieder irgendjemandem helfen. Kollaboration zwischen Menschen und zwischen Menschen und Maschinen war immer schon sein Thema"

Der Wettbewerb

1.5.

Lieserl sitzt in einer Vorlesung über allgemeine Relativitätstheorie.

Der Vortragende: "Und zum Schluß unserer diesjährigen Vorlesung möchte ich sie darauf aufmerksam machen, werte Kolleginnen und Kollegen, daß es nächstes Jahr einen Wettbewerb geben wird.

Es sind nur noch wenige Jahre bis zum 400-Jahr Jubiläum des Relativitätsprinzips und so möchten wir bewußt Anreize setzen, Software-Programme und Software-Konzepte zu entwickeln, die nur mehr auf die Relativitätstheorie aufbauen und nicht mehr auf die Näherungen der klassischen Physik.

Also, meine Damen und Herren, wenn sie über den Sommer eine gute Idee haben, melden Sie sich bei mir. Ein Preisgeld und Anerkennung durch den akademischen Senat winken."

1.6.

Lieserl und Conrad Peter sitzen in einer Eisdiele, es ist ein sonniger Sommertag.

C.P.: "Danke, daß du mich einlädst"

Lieserl: "Man besteht ja nicht jeden Tag die HTL-Matura. Weißt du schon, wie du weitermachst? Wirst du auch studieren?"

C.P.: "Nein, ich suche mir jetzt einen Job, meine Freiheit geht mir über alles."

Lieserl: "Sag', Conrad, du kennst dich doch mit Computern aus."

C.P.: "Na ja, sagen wir so: alles, was eine CPU hat, gehorcht mir üblicherweise."

Lieserl: "Ja, das meine ich. Bei uns auf der Uni gibt es einen Wettbewerb für relativistische Ansätze in der Computertechnik."

C.P.: "Tut mir leid, von Relativitätstheorie verstehe ich überhaupt nichts."

Lieserl: "Das kann ich dir gerne erklären. In der Differentialgeometrie geht es darum, daß man immer nur kleine Teile des Universums mit Gleichungen beschreibt und dann das große Universum aus kleinen Teilen zusammensetzt. <e minori ad maiorem>".

C.P.: "Das erinnert mich an unser gutes altes 'My Reality'-Computerspiel. Dort haben wir auch die Szenen aus Teilszenen zusammengesetzt".

Lieserl: "Wichtig ist aber, daß keiner der Teile eine Sonderstellung einnimmt"

C.P. (*zieht die Luft zwischen den Zähnen durch*): "Das wird schwierig"

C.P. (*denkt eine zeitlang nach*): "Aber erinnerst du dich noch an die Eisenbahnstrecke von Wiener Neustadt nach Puchberg, die wir als Kinder hatten? Die könnte einen Teil der Szene darstellen. Wenn wir jetzt noch die Daten für die Hauptstrecke von Wiener Neustadt nach Mürzzuschlag bekämen, dann könnten wir die Szene aus zwei Teilen zusammensetzen und auch das Handover ausprogrammieren".

Lieserl: "Gut, das machen wir!"

1.7.

Otto sitzt im Computerraum. Etwas abseits liegt ein Handy, welches nun läutet.

Otto (*greift über den Tisch zum Handy, nimmt es und hebt ab*): "Ja, hallo?"

Conrad Peter: "Hallo. Du hast mir vorhin im Forum eine persönliche Nachricht mit dieser Telefonnummer geschickt. Ich bin der, der die Geodaten für die Semmeringbahn sucht."

Otto: "Ja, darüber können wir reden"

Conrad Peter: "Aber viel kannst du dafür nicht verlangen. Die Semmeringbahn gehört zum Weltkulturerbe und wird bald gratis verfügbar sein".

Otto (*murmelt*): "Scheisse" (*laut*): "Na gut, du kennst dich also ganz gut aus, also wieviel"

Conrad Peter: "Zuerst brauche ich einen kleinen Ausschnitt als Probeexemplar".

Otto: "Na gut. Aber keine E-Mail. Treffen wir uns bei der alten Fabrik in der Nußwaldgasse. Was wird dein Code-Wort sein?"

Conrad Peter: "Ich bin 'Mister Cheessy'".

1.8.

Lieserl und Conrad Peter stehen in einer einsamen Sackgasse in der Nähe einer Fabrik. Sie haben vor der Julihitze Zuflucht unter dem Schatten eines Baumes genommen.

Lieserl: "Heisser Tag heute, ziemlich jedenfalls."

Conrad Peter: "Wo er nur so lange bleibt?"

Hinter dem Gebäude kommt ein junger, schlanker Mann hervor, der sich behutsam nähert.

Otto: "Ich bin 'Nummer Drei', und wer seid Ihr?"

Conrad Peter: "Ich bin 'Mister Cheessy' und das hier ist meine Auftraggeberin."

Otto: "Heutzutage mischen Frauen schon überall mit. Hat sie eine Ahnung von der Materie?"

Lieserl (*empört, aber offensichtlich vom altmodischen Macho-Gehabe ein wenig beeindruckt*): "Ich studiere Astrophysik. Da werde ich mich doch mit läppischen Geodaten für eine Eisenbahnstrecke auskennen!"

Otto: "Na na, diese Daten sind vom Feinsten!" (*hält Conrad Peter einen USB-Stick hin*)

Conrad Peter: "Gut, das werde ich gleich mal prüfen" (*er zieht einen Laptop hervor und steckt den USB-Stick an*).

Lieserl: "'Nummer Drei'. Also eine Ziffer. Hast du dir schon mal überlegt, daß die Ziffern auf einem Ziffernblatt in Wirklichkeit überflüssig sind? Jedenfalls, solange man einen festen Bezugspunkt hat, an dem man den Zwölfer 'aufhängen' kann?"

Otto: "Das ist mir zu hoch. Davon verstehe ich nichts. Ich bin nur ein Händler, der gegen gutes Geld gute Ware liefert."

Lieserl: "Ich meine nur, die sogenannten 'großen Nummern' sind manchmal ganz schön überflüssig" (*denkt ein wenig nach*), "oder auch die kleinen" (*lächelt*).

Conrad Peter ist mit seiner Prüfung fertig.

Conrad Peter: "OK, die Ware ist gut, wieviel?"

Otto: "Zweihundert"

Conrad (*schaut zu Lieserl, diese nickt*): "Ist in Ordnung."

Lieserl zahlt.

Conrad Peter (*nimmt die Daten von Otto und übergibt sie Lieserl*): "Kann ich sonst noch etwas für Euch tun? Ich habe heute noch einen Termin."

Conrad Peter beim Head Hunter

1.9

Conrad Peter steht vor dem monumentalen Eingangstor eines Palais im ersten Bezirk Wiens.

Er ist in Sakko und Krawatte gekleidet und sucht den Klingelknopf für das Büro des Head Hunters "Consider and Connect".

Er läutet.

C.P.: "Conrad Peter Schmid. Ich habe einen Termin".

Fährt mit dem Aufzug in den dritten Stock. Dort in ein elegant eingerichtetes Wartezimmer. Nach wenigen Minuten öffnet ein Angestellter die Tür zu einem Besprechungszimmer.

Angestellter: "Guten Tag, Herr Schmid." *Sie setzen sich. Der Angestellte öffnet seinen Laptop:* "Dann wollen wir mal sehen, was wir für sie tun können".

Sucht in seiner Datenbank die Spalten "Jahresbeitrag bezahlt" und "Premiumservices abonniert" und als sich beide als wahr erweisen:

Angestellter: "Nun, das ist ein ganz normaler, einfacher Fall. Sie haben uns ihr Profil ja überlassen, HTL sehr gut abgeschlossen, technische Hobbies vorhanden. Unsere Algorithmen machen sich jetzt auf die Suche und wir kontaktieren sie, sobald wir etwas finden."

C.P.: "Und ich kann gar nichts mehr beitragen?"

Angestellter: "Eigentlich läuft das jetzt alles seinen Lauf. Momentan gibt es in der Industrie leider einen Aufnahmestopp wegen anhaltender Cyber-Piraterie, aber man soll die Hoffnung nicht aufgeben."

C.P. (*wird emotional*): "Na, das kann man den Piraten nicht verdenken, ich denke da an die Gewinnspanne, die die Überreichen lukrieren, wenn sie den Kreativen ihre Werke wegnehmen, um sie dann zu verhökern."

Angestellter (*macht einen schwarzen Punkt in Conrads File*): "Ah ja. Jede Nähe zu Cyber-Piraten wird von der Industrie nicht gutgeheissen. Dies zu ihrer Information."

C.P.: "Na gut, dann halt <sitzen und warten>".

C.P.: "Auf Wiedersehen"

Angestellter (*geleitet Conrad hinaus*): "Auf Wiedersehen"

Drei Freunde

1.10

Conrad Peter hat sich erste Gedanken über Lieserls Projekt gemacht. Jetzt sitzen sie beisammen und besprechen die Details.

C.P.: "Also, grob gesprochen wird unsere Software aus drei Teilen bestehen"

Lieserl: "Schöne Zahl" (*kichert*)

C.P.: "Zuerst ist da einmal die "Telekom-Infrastruktur". Die liegt dem Ganzen zugrunde, wir sollten da also flexibel sein und jede mögliche Art von Transportschicht unterstützen: http, https, TCP, UDP, SCTP, TLS, RTP, SRTP, XMPP, SIP, 3GPP IMS, 3GPP MCx und wie sie alle heissen.

Lieserl: "Ja, das verstehe ich. Da werden wir am meisten mit anderen Projekten kommunizieren müssen. Ist es für Dich OK, wenn ich diesen Part übernehme?"

C.P.: "Ja, natürlich! Der zweite Teil ist das Protokoll in der Anwendungsschicht, einerseits, um die Szenen miteinander über einen Broker zu verbinden, andererseits, um spezielle "blinde" Szenen über Broker mit den realen Objekten zu verbinden. Den Part würde ich gerne übernehmen. Ich habe da schon einige Ideen für ein <Event/State Description Protocol> ESDP".

Lieserl: "Ja, das passt mir ganz gut. Aber Du hast von drei Teilen gesprochen, wo ist der dritte?"

C.P.: "Genau der dritte Teil ist das Problem. Da geht es um den Download von Geodaten durch eine verteilte Datenbank. Ich habe bisher keinen Plan, wie wir das angehen könnten".

Lieserl: "Na, aber es ist schon ein Anfang." (*zögert kurz, hat einen Geistesblitz*) "aber kannst du dich an den Händler erinnern, der uns die Semmeringbahn verschafft hat? Der weiss doch sicher viel über den Download, über den Upload und über die Kombination von Geodaten."

C.P.: "Könnte sein, aber wir haben seinen Namen nicht".

Lieserl: "Nein, das nicht. Aber vielleicht findest du noch seine Telefonnummer. Du weisst ja, mit dem Hacken von Telefonen kenne ich mich aus".

C.P.: "OK"

1.11

Mit Hilfe der Telefonnummer, die ihr Conrad Peter gegeben hat, hackt sich Lieserl in Otto's Telefon – sie tut das mit dem Bundestrojaner, den man ja "an jeder Straßenecke bekommt" – und erstellt ein Bewegungsprofil.

Dadurch findet sie Ottos Unterschlupf in der verlassenen Fabrik und verfolgt ihn abends "nach Dienstschluss" auf seinem Weg nach Hause. In einer großen U-Bahnstation rempelt sie ihn von hinten an und lässt mit Getöse ihre Sachen fallen.

Lieserl: "Ups!"

Als sie – offensichtlich – ärgerlich beginnen will herumzumotzen, hilft er ihr beim Aufheben der Tasche, die beim Fall aufgegangen ist und die ganzen Skripten auf dem Bahnsteig verteilt hat.

Lieserl: "Ungehobelter Kerl! Einfach mit der ältesten Masche wehrlose Frauen anmachen und dann nicht einmal beim Aufräumen helfen! Macho!"

Otto (*in Defensive*): "Aber ich versuche doch zu helfen. Hier deine Skripten." (*staunt*) "Allgemeine Relativitätstheorie".

Dann fragt Otto: "Kann ich es irgendwie wieder gut machen?"

Lieserl (*sofort*): "Eismarillenknödel beim Tichy!"

Otto (*denkt kurz nach*): "Ja, das geht in Ordnung. Sag', irgendwie kommst du mir bekannt vor".

Lieserl (*hält die Hand vors Gesicht*): "Mein Gott, was für ein Macho! Das ist ja die zweitälteste aller Maschen! Glaubst Du, dass ich darauf reinfalle?"

Otto: "Nein. Ich meine das ehrlich. Bist du, bist du, nicht das <Mädchen mit den Ziffern>?"

Lieserl (*tut so, als würde sie in ihrem Gedächtnis kramen*): "Die Nummer Drei? Der Mann mit der Semmeringbahn?"

Otto: "Ja! Also so ein Zufall."

Pause.

Otto: "Also, wann hättest du genug Zeit zum Tichy zu gehen?"

Lieserl: "Jetzt!"

1.12

Lieserl und Conrad Peter haben über ihr Projekt nachgedacht und treffen sich wieder in der Eisdiele, um weitere Pläne zu schmieden.

C.P.: "Mir ist vor einigen Tagen ein guter Artikel über <Mixed Reality> in die Hände gefallen".

Lieserl: "Ist das das, wo man sich hinter einem Avatar versteckt, um sich nicht outen zu müssen?"

C.P.: "Nein, das ist <Virtual Reality>, aber die Dinge haben miteinander zu tun. <Mixed Reality> ist eigentlich nur der Überbegriff für einige sehr unterschiedliche Technologien, die uns ermöglichen sollen, besser mit der <echten> Realität zurecht zu kommen, sie zu <vergrößern>."

Lieserl (*wirkt uninteressiert*): "Aha. Und was hat das mit unserem Projekt zu tun?"

C.P.: "Das hat sehr viel damit zu tun, und mit dem, was Du bei unserem <Händler> von Geodaten erreicht hast" (*sagt das Wort "Händler" in einem abschätzigen Tonfall*)

Lieserl (*verdreht ostentativ die Augen*): "Ach der! Der interessiert mich nicht."

C.P. *schaut ein wenig konsterniert, denkt nach*: "Na gut, vielleicht ist die verteilte Datenbank nicht die dringendste der drei Softwarekomponenten. Beginnen wir also mit der Telekom-Infrastruktur"

Lieserl: "Ja! Unser Projekt wird von den unteren Schichten viele Services benötigen:

- Telefonie (Audio und Video)
- Telegrafie
- Positions- und Statusmeldung
- Geographische Infrastruktur
- Wir werden also eine flexible Hierarchie von Netzen benötigen, in denen alle Services integriert sind – sozusagen ein <Integrated Services Digital Networks, Tree of> – ISDN/To".

Die Treue und die Liebe

1.13

Lieserl war von dem Relativistik-Projekt gar nicht mehr so begeistert wie am Anfang.

Einfach NUR ein Preisgeld und Anerkennung durch den akademischen Senat waren ihr einfach zu wenig, als dass sie sich hinter dem Ofen hervorlocken hätte lassen.

Sie war begeistert von ihrem neuen Zustand in bezug auf Otto.

Was war das?

Da war ein Mensch, von dem man sich auf einmal ALLES erwartete.

Ein Mensch, der unerwartet im Zentrum stand und für den man ALLES geben würde.

Die ZUKUNFT in persona.

Und so war es nicht verwunderlich, dass sie Mittel und Wege fand, sich immer öfter mit Otto zu treffen, es aber so aussehen zu lassen, dass ER derjenige sei, der immer den ersten Schritt setzte (sie musste an die Mutter denken, die immer gesagt hatte "Verkauf' Dich nicht unter Deinem Wert" und an den Vater, der ein Meister des Beamtenmikado war "Wer sich zuerst bewegt, hat verloren").

Lieserl: "Findest Du nicht auch, dass die Menschen viel zu wenig an die Zukunft denken?"

Otto: "Na ja, wenn ich an meine Firma denke, dann ist es eher so, dass wir jeden Tag kämpfen, einigermaßen mit der Gegenwart zurecht zu kommen. Da muss einer sich auf den anderen verlassen können, für Zukunftsträumereien ist da eigentlich kein Platz." - *und nach einer Pause* – "Schade eigentlich".

Lieserl: "Ja eben. Meine Mutter hat immer von Errol Flynn und seinem Robin Hood geschwärmt. Die Zukunft ist schon unser wichtigstes Zeitalter, meinst Du nicht auch?"

Otto: "Schön wär's, aber so wie ich die Welt kenne, ist Treue und Gegenwartsdenken wichtiger als Hoffnung und Zukunft".

Lieserl: "Meinst Du nicht, dass Frauen sich eher in Männer mit Zukunft verlieben als in Männer mit Vergangenheit?"

Er konnte nichts mehr sagen, und sie aßen weiter.

1.14

Am nächsten Tag ruft Conrad Peter Lieserl an:

Lieserl: "Hallo. Ja? Was gibt's?"

C.P.: "Lieserl! Ich muss ernsthaft mit Dir reden."

Lieserl: "Mach's nicht so spannend. Was gibt es denn?"

C.P.: "Es geht um die Semmeringbahn.....Nein. Es geht um ihre Quelle"

Lieserl: "Ja?"

C.P.: "Ich habe Dir nicht gesagt, dass Du mit diesem Otto etwas anfangen sollst, sondern dass wir ihn für unser Projekt brauchen".

Lieserl: "Ach, das Projekt. Aber Du schnüffelst doch nicht etwa in meinem Leben herum? Wäre ja nicht das erste mal."

C.P.: "Lieserl, ich muss Dich vor diesem Menschen warnen. Er ist ein Gangster und Cyber-Pirat. Seine "Firma" ist eine Bande von Hackern, die immer wieder Daten stehlen und an den Bestbietenden weiterverkaufen."

Lieserl: "Nein! Das kann nicht sein!"

1.15

Die Sache mit der Cyber-Piraterie nagte an Lieserl. Und da Walter immer noch ihr Vater war – und sie wohnte ja als einziges der Kinder noch zu Hause – setzte sie sich zu ihm in die Küche und befragte ihn.

Monika wusch im Hintergrund das Geschirr.

Lieserl: "Sag', was ist stärker, die Treue oder die Liebe?"

Walter: "Hmmm, geht es um einen Mann? Du hast schon als Kind immer so schwierige Fragen gestellt."

Lieserl: "Ja. Er ist Cyber-Pirat und kennt nur den Wert der Treue zu seiner Bande. Glaubst Du, die Liebe kann ihn da herausholen?"

Walter (zieht die Luft zwischen den Zähnen durch): "Du willst ihn also ändern?"

Lieserl: "Ja. Es ist das Recht jeder Frau, einen Mann zu ändern."

Walter: "Na, dann wünsch' ich Dir viel Glück!"

1.16

Conrad Peter hat nun auch Lieserls Smart Phone gehackt und findet so zum Unterschlupf der Bande.

C.P.: *(steht plötzlich am Tisch vor Otto)*: "Lass die Hände von meiner Schwester!"

Otto: "Das geht Dich gar nichts an"

C.P.: "Ich weiss, was Du hier treibst, ich kann Dich jederzeit verpfeifen".

Otto: "OK, wie können wir ins Geschäft kommen? Du wirst verstehen, dass ich sie nicht einfach so ziehen lasse."

C.P.: "Ein Duell! Vor den Toren der Stadt! Wie in der guten alten Renaissance! Der Verlierer gibt Lieserl frei!"

Otto: "Einverstanden. Die Waffe ist ein "Reality Game"".

Das Duell auf der Höhenstraße

1.17.

Lieserl und Conrad Peter wieder in der Eisdiele

Lieserl: "Sag', Conrad, sollen wir mit unserem relativistischen Projekt wirklich weitermachen?"

Conrad Peter: "Du meinst, wegen unserer Meinungsverschiedenheit? Da wird sich schon noch herausstellen, wer recht hat. Aber dieses Projekt hat zuviel Potential in sich, um es nicht weiterzumachen."

Lieserl: "Was siehst du, was ich nicht sehe?"

Conrad Peter: "Na ja, einerseits ist es recht mühsam, die Daten von den verschiedenen Strecken zusammenzusuchen und miteinander zu verknüpfen. Wenn man das irgendwie automatisieren könnte....."

Lieserl: "Hört sich interessant an."

Conrad Peter: "Und wenn man diese virtuellen Welten mit der Wirklichkeit verknüpfen könnte, wenn man z.B. auch ein hierarchisches, ein universales Positionierungssystem hätte....."

Lieserl: "Du meinst, ein UPS statt einem GPS?"

Conrad Peter: "So zirka, ja. Die Schiffe im Altertum haben sich ja auch auf dem offenen Meer an den Sternen orientiert, aber wenn sie dann in Hafennähe waren, nahmen die doch lieber einen Leuchtturm. So ist das ja auch mit GPS und ILS. Und Roboterstaubsauger können sich ja auch an elektronischen Leuchttürmen orientieren."

Lieserl: "Du redest in Rätseln. Und was hat das Alles mit der Relativitätstheorie zu tun?"

Conrad Peter: "Ich hab' dir ja gesagt, ich verstehe nichts von Relativitätstheorie, aber kann man vorausplanen, wann man welche Idee hat? Na eben!"

Lieserl (*zur Kellnerin*): "Zahlen, bitte."

1.18

Manche Dinge liegen einfach in der Luft. Es ist nicht zu erklären, aber Erfindungen, Findungen, werden oft an mehreren Orten zur selben Zeit gemacht.

So wussten auch unsere drei Freunde nicht, wie nahe sie mit ihrem Forschungsprojekt der Wirklichkeit geraten waren und dass sie in großer Gefahr schwebten.

Als nun die Zeit kam, die Zeit für das Duell zwischen Otto und Conrad Peter, fanden sie eine junge Firma, die noch nicht lange in der Stadt tätig war und sich "Reality Games" nannte.

Diese Firma vermittelte an Einzelpersonen und an Personengruppen gemischt virtuell-reale Erlebnisse, die man eben markentechnisch als "Reality Games" bezeichnete.

Der Techniker würde sie als SMS bezeichnen – als Simple Multiuser Sessions.

"Reality Games" waren erfunden worden, um sich auf die "wirkliche Wirklichkeit" vorzubereiten, die wie eine unerreichte Hoffnungswolke über der Menschheit dahin schwebte.

Im allgemeinsten Fall lief ein "Reality Game" ab wie folgt:

- *Man konnte sich eines der vorgefertigten Spiele aussuchen, oder man konnte auch – dazu bedurfte es aber schon ein wenig Fachwissens –*
- *ein Spiel als gesamtes neu zusammenbauen, wie mit einem Lego Baukasten*
- *Dabei musste man Spielregeln definieren, an die sich alle halten sollten, und jeder musste insgeheim für sich ein Ziel des Spieles definieren, das er erreichen wollte*
- *Wenn es dann daran ging, das Spiel wirklich zu starten, musste man sich entscheiden, ob man als*
 - *"Real Player" oder als*
 - *"Virtual Player"*

an dem Spiel teilnehmen wollte, und in welche Rolle man dabei schlüpfte.

*"Virtual Players" durften sich einen Avatar aussuchen oder auch mitbringen, der "an ihrer statt" der Wirklichkeit ausgesetzt wurde, während sie selber es sich in einer rein virtuellen Umgebung gemütlich machten, als "Real Player" hatte man zwar direkteren Einfluss auf die Wirklichkeit des Spiels, man war aber auch **PHYSISCH BETROFFEN***

- *Weiters musste man neben dem Avatar auch noch andere sogenannte "Ressourcen" reservieren, die man verwenden wollte. Seien das jetzt Gebäude, Fahrzeuge, Reittiere oder ähnliches. Jede Ressource konnte entweder rein-virtuell sein oder gemischt real-virtuell*
- *Die unterste aller Ressourcen war die sogenannte "Geographische Infrastruktur", die von allen verwendet werden konnte und die allen gemeinsam "gehörte"*
- *Um seine Ziele zu erreichen, benützte jetzt jeder die Ressourcen, die er besaß, um die Ressourcen der Mitspieler und auch die Mitspieler selbst zu beeinflussen*
 - *Im Zuge der blindwütigen Digitalisierung der 20er Jahre waren alle Ressourcen zu Netzdingen geworden.*
 - *Trotzdem waren die Position und der Status der meisten Ressourcen nicht für alle digital zugänglich, sondern immer nur für denjenigen, der sie besaß und für den Eigentümer.*
 - *Zusätzlich gab es noch die "Collateral Entities", das waren nicht-digitalisierte Ressourcen, die im virtuellen Leben eben noch keinen Platz gefunden hatten, obwohl sie das Spiel unter Umständen maßgeblich beeinflussen konnten.*
 - *Und so musste klar sein, dass die "Real Player" immer noch Vorteile hatten gegenüber den "Virtual Players", denn sie konnten ihre eigenen Sinnesorgane verwenden, wogegen es bei den "Virtual Players" einen unsäglichen Hang gab, Drohnenschwärme einzusetzen, die der Lagefeststellung wesentlich und effizient dienten.*

Otto und Peter wurden also bei dieser Firma vorstellig und vereinbarten einen Rahmenvertrag für ein "Reality Game":

Wie gesagt, die Firma besaß keine Ressourcen, sondern beschränkte sich darauf, die Ressourcen zu vermitteln, die zu Beginn des Spieles zur Verfügung standen. Das einzige, womit sie sich gut auskannte, waren Mobilfunknetze, geographische Infrastruktur und die Funktionsweise von SMS.

Jeder der Mitspieler hatte einen Kontostand, den er verwenden konnte, um dem Spiel Ressourcen hinzuzufügen oder solche auch wieder freizugeben.

Deswegen sah der Rahmenvertrag aus wie folgt:

Rahmenvertrag über die Vermittlung eines Reality Games

Abgeschlossen zwischen
Reality Games Ges.m.b.H
Am Europlatz 317
1120 Wien

als "der Dienstanbieter" und

cps@die-schmids.at
otto3@gmail.com

als "die Benutzer"

Gerichtsstandort: Internet Domain "wien."

Connectivity, SMS, Geographische Infrastruktur:
via Austria Telekom AG

Finanzierung und Marketing: Austria Bank. "Die Benutzer" haften weder für einen Gewinn noch für einen Verlust des Spieles. Weitere Details können zwischen "den Benutzern" und Austria Bank vereinbart werden.

Bezeichnung des Spieles: "Duell auf der Höhenstraße"

Spezifische Spielregeln: Start/Ziel: Neustift am Walde / Rathausplatz Klbg.

Ressourcen zu Beginn des Spieles:

cps@die-schmids.at
Rollen-Schlüssel "Fahrer B"
Kontostand: 5 Bitcoin
Real Avatar: wird beigestellt
Rennwagen: wird beigestellt (collateral entity)

otto3@gmail.com
Rollen-Schlüssel "Fahrer A"
Kontostand: 5 Bitcoin
Real Avatar = Rennwagen: Mustang (drohnenfähig)

Polizeiliche Genehmigung des Rennens: liegt beim Dienstanbieter

Die Benutzer erklären, dass sie keine eigene VR Ausrüstung besitzen und verpflichten sich, das VR Equipment des Dienstanbieters zweckgemäß zu benutzen.

Reality Games Ges.m.b.H. ist ein reiner Dienste- und Ressourcenvermittler und übernimmt keinerlei Haftung, weder für die Brauchbarkeit der vermittelten Ressourcen, noch für Folgeschäden aufgrund fehlerhafter Konzeption des Spieles oder auch Fehlverhalten.

Die Austria Bank leistete ganze Arbeit (kein Wunder, da die Finanzierung ohne Kapitalgarantie

vereinbart war), aber auch die Reality Games Ges.m.b.H. hatte ihr organisatorisches Talent spielen lassen, und so lag an jenem Augustsonntag eine angespannte Betriebsamkeit über dem Wienerwald.

An den schönsten Aussichtspunkten hatten sich Gruppen von Zusehern eingefunden, die Luft surrte von hunderten privaten Kameradrohnen – was daran lag, dass man für einen ermäßigten Beitrag das Recht erwerben konnte das Rennen mit den eigenen Drohnen zu übertragen.

Ein letzter Formalakt war notwendig: Otto und Conrad Peter mussten ihre Spielziele definieren, signieren und im verschlüsselten Speicher der Reality Games Ges m.b.H. hinterlegen.

Die Geheimhaltungspflicht was die Spielziele betrifft, war in etwa genauso strikt wie das katholische Beichtgeheimnis.

Der Start war – wo sonst – beim Heurigen Wolff und um 10:45 begann das Rennen, um auch den Kirchgängern eine Teilnahme zu ermöglichen.

Otto ging mit einem sogenannten spezifischen Doppelavatar ins Rennen. Das war ein drohnenfähiges Fahrzeug, das ohne Fahrer am Rennen teilnehmen konnte. Es wurde begleitet von einem Drohnenschwarm, der es Otto jederzeit ermöglichte, den Überblick über die Lage zu behalten.

Otto musste sich nicht um den Drohnenschwarm kümmern, da er sozusagen "ein Teil des Avatars" war und sich automatisch mit der Navigationssoftware des Autos abstimmte, um immer in Position zu sein.

Otto wählte die Simmeringer Fabrik als seinen Stützpunkt.

Conrad Peter hatte es nicht so leicht. Er hatte zwar einen "Heimvorteil", weil er nicht weit von hier in der Ulmenstraße aufgewachsen war, aber musste erstens sein Auto – welches ein ganz normales Auto, also ein sogenanntes "Collateral Entity" war – mit einem humanoiden Avatar steuern, den man auf den Lenkersitz geschnallt hatte, und zweitens den Drohnenschwarm explizit steuern, da dieser nicht mit dem Avatar integriert war. Da musste ihm sein Halbstiefbruder Carl-Friedrich helfen.

Trotz allem war Conrad Peter ein begnadeter Pilot und lag über weite Strecken des Rennens klar in Führung, nur bei der Abzweigung nach Klosterneuburg flog Carl-Friedrich mit dem Drohnenschwarm weiter zum Leopoldsberg und zwang Conrad-Peter eine zeitlang stehenzubleiben.

Das konnte er bis zum Schluss nicht mehr aufholen, und so verlor er das Rennen.

Trotz allem war es ein großes Volksfest in Klosterneuburg.

1.19

Am Montag ging es zur feierlichen Siegerermittlung in den Räumlichkeiten der Reality Games Ges.m.b.H.

Ottos Ziel wurde eröffnet: "Ich möchte das Rennen gewinnen".

Conrad Peters Ziel wurde eröffnet: "Ich möchte durch den Verlust des Rennens beweisen, dass spezifische Avatare den humanoiden Avataren überlegen sind"

Es stand 1:1. Beide hatten sie gewonnen.

Der große Bruch

1.20

Lieserl konnte sich also nun wieder mit Otto treffen, aber da das Duell zwischen Otto und Conrad Peter eben unentschieden ausgegangen war, "durfte" Conrad Peter weiterhin Stimmung gegen Otto machen.

So darf es uns nicht wundern, dass Lieserl Otto eines Tages doch auf die Cyber-Piraterie ansprach.

Lieserl (*sitzt mit Otto bei einer Jause in Veronikas Garten*): "Schau, wenn Du die Daten den Überreichen stiehlt und sie dann einfach an den Bestbietenden verkaufst, dann bist Du eigentlich auch nicht besser als sie, weil Du ja nur auf Deinen finanziellen Gewinn schaust".

Lieserl (*denkt kurz nach*): "Wenn Du die Daten wenigstens verwendetest, um damit gute Werke zu tun. Es gibt genügend Programmierer in der Indie Szene, die mit Hilfe dieser Daten wahre Wunder vollbringen könnten, wenn sie nicht so verdammt teuer wären".

Otto (*vorsichtig*): "Ich werde mal sehen, was ich tun kann. Aber sie sind verdammt mächtig und ich muss auch auf meine Firma Rücksicht nehmen".

1.21

In den ersten Phasen der Planung nannte Otto die geplante Aktion einfach "den großen Bruch", doch dann fiel ihm eine weniger melodramatische doch auch hintersinnige Bezeichnung ein.

Sie nannten es jetzt den "geplanten Digitalisierungsschub".

Als es so weit war, trafen sich alle in der alten Fabrik, jeder betrat sein Zimmer und setzte die VR-Brille auf.

Sie flogen mit einer Black Hawk zum Einsatzort, landeten im nächsten Tal und legten den Rest der Strecke in altmodischen Jeeps zurück.

Die Alarmanlage war kein Problem für sie, da sie eine illegale Multiuser Session verwendeten, die es erlaubte die eigenen Avatare im Stealth Mode zu bewegen, dafür bekamen sie nicht die gesamte VR Information, sondern nur die "geographische Infrastruktur".

Für die tatsächliche physikalische Interaktion verwendeten sie "Real Life Avatars", in diesem Fall simple 08/15-Drohnen mit audio-visueller Übertragung.

Als sie (die Drohnen) den Tresorraum erreicht hatten, war es Zeit, die BDÜ zu starten (breitbandige Datenübertragung) und Otto steckte das USB Laufwerk in seinen VR-Controller.

Um das Wachpersonal abzulenken, lief während der ganzen Aktion Beethovens Sonate "Für Elise" über die Lautsprecher.

Der Rest bestand darin die Daten in ein offenes X3D v4 Format umzuwandeln und auf einem nicht rückverfolgbaren Blog zu veröffentlichen.

Ein großes Raunen ging durch die Community.

Ein neuer Robin Hood war geboren.

1.22

Lieserl saß beim Frühstückstisch und hörte Nachrichten:

Wie gestern bekannt wurde, hat eine Gruppe von Cyber-Piraten anfang der Woche das Hauptquartier des Kartenverlags UPS – Ubiquitous Positioning Services – überfallen und die gesamten Indoor-Daten für den Großraum Wien gestohlen.

Dieser Vorfall könnte dazu führen, dass sich die gesamte Digitalisierung wegen Unrentabilität verzögert.

Die Bande hat sozusagen einen Fingerabdruck hinterlassen, da sie während des Überfalls die Musik "Für Elise" von Ludwig van Beethoven spielte. Falls jemand damit etwas assoziieren kann, bitten wir um sachdienliche Hinweise unter der Notrufnummer 112.

Lieserl (*redet zu sich selber*): "Otto, Du....."

1.23

Lieserl packt ihre Badesachen ein und schwingt sich auf das Fahrrad.

Sie trifft sich mit Otto auf der Donauinsel für einen ruhigen, entspannten Sommertag.

Am Abend fahren sie heim, im Hintergrund der Sonnenuntergang.

Ein Sommer in Wien, voll von Liebe.

Läuterung

Zusammenfassung

Tbd.

Zwischenwort des Erzählers

Tbd.

Lieserl und Otto

2.1. (Fragment)

Die Kamera zeigt den Schloßgarten von Schönbrunn an einem hellen Spätsommertag – ein Meer in Grün. Langsam nähern wir uns einer bevölkerten Wiese, auf der Menschen Picknick machen.

Auch Lieserl und Otto machen Picknick und erfreuen sich ihres jungen Daseins als Paar.

Otto (schaut schwärmerisch in den Himmel): "Es ist schon cool, wenn man so unter freiem Himmel picknickt. Und als Kulisse die alten Bauten aus der Kaiserzeit".

Lieserl: "Du bist schon mal wieder ganz in deiner Schwärmerei über die Landschaft, Naturlandschaft und Kulturlandschaft. Aber man muß auch an die inneren Werte denken (*grinst*). Hier hast du noch ein Sandwich".

Otto: "Hast recht, daß du dich darum gekümmert hast. (überlegt, was er sagen soll) Irgendwie bist du ja doch mein "Hasi"".

Lieserl scheint diese Bezeichnung gar nicht zu gefallen: "Wenn du alter Macho glaubst, daß wir Frauen nur dazu da sind, um am Herd zu stehen, dann hast du dich aber gewaltig geirrt. Ich bin kein blödes Nagetier, sondern studiere Astrophysik. Das ist mindestens genauso kompliziert wie deine Computer-Hackerei".

Sie springt auf, nimmt ihren Korb mit den Esssachen und geht.

Otto: "Aber....." (*ihm fällt nichts ein, was er noch sagen könnte*)

Staffellauf

Zusammenfassung

Tbd.

Zwischenwort des Erzählers

Tbd.

Lieserl, Otto und Conrad Peter

Tbd.

[...]

Staffellauf (letzter Abschnitt)

3.(n-1) Plan A

Es ist ein trüber Novembernachmittag. Drei Uhr und die Sonne bemüht sich den dicken Nebelvorhang zu durchsickern. Hoffnungsloses Unterfangen. Eine helle Kapellenglocke kündigt an, dass auf dem kleinen Friedhof ein Begräbnis stattfinden wird.

In der Kapelle sitzen die durchwegs jungen Menschen in dunkler Trauerkleidung.

Der Priester beginnt mit seiner Rede.

Priester: "Sehr geehrte Trauergemeinde. 'Wo sind noch echte Vorbilder?' fragen ältere Menschen manchmal, und oft kommen sie dabei in das Fahrwasser der Nörgelei, in jenes Fahrwasser, das uns immer wieder hinunterzieht in den Sumpf der Depression.

Wir sind hier zusammengekommen, um Trauerarbeit zu leisten und zwei junge Männer auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Sicherlich haben die Angehörigen viel mitgemacht in diesen letzten Tagen und Wochen, aber eines hätten diese beiden jungen Leute nicht gewollt: dass wir uns jetzt in den Sumpf der Depression hinunterziehen lassen.

Denn sie waren, sie *sind*, echte Vorbilder und haben uns gezeigt, wie man ein gelungenes Leben vollbringen kann.

Der eine, Conrad Peter, hatte stets die Absicht, anderen Menschen zu helfen und sie miteinander zu verbinden, der andere, Otto, wollte in seinem jugendlichen Überschwang die gesamte Welt retten, nein nicht die Welt, das Universum, und wenn wir's uns genau überlegen: rettet nicht jeder Mensch, der im guten Willen lebt, das Universum?

Denn natürlich war es Jesus Christus, der die Welt gerettet hat, aber in seinem fortlebenden Leib, in der Kirche, die wir alle sind, wird nach wie vor jeden Tag mühselige Erlösungsarbeit geleistet.

Ich habe auch gehört, dass es in dieser Trauergemeinde einige gibt, die sich jetzt zu einer Community zusammengeschlossen haben, um die Ideen von Conrad Peter und Otto weiterzuführen. Conrad und Otto sind sicher sehr stolz auf Euch.

Hier auf dem jungen Friedhof, der auf dem guten Grund des ehemaligen Wiener Erdenwerks errichtet wurde, können wir auch den Wunsch der beiden Verstorbenen berücksichtigen, dass sie nämlich in bayerischer Erde begraben sein wollen.

Und so wollen wir nicht verzweifeln daran, dass es heute der letzte Weg ist, auf dem wir Conrad und Otto begleiten, sondern wir wollen sie uns als Vorbilder nehmen und wir wollen diesen Weg weitergehen und dafür den Segen erbitten."

Die Glocke läutet wieder. Man sieht, wie eine kleine Schar dem Sarg hinterher von der Kapelle zum Grab zieht.

3.(n-1) Plan B

Es ist ein windiger aber sonniger Spätherbsttag. Inmitten eines kleinen Friedhofs steht eine Kapelle, deren helle Glocke ein Begräbnis ankündigt.

In der Kapelle sitzen durchwegs junge Menschen in dunkler Trauerkleidung.

Der Priester beginnt mit seiner Rede.

Priester: "Sehr geehrte Trauergemeinde. 'Wo sind noch echte Vorbilder?' fragen ältere Menschen manchmal, und oft kommen sie dabei in das Fahrwasser der Nörgelei, in jenes Fahrwasser, das uns immer wieder hinunterzieht in den Sumpf der Depression.

Wir sind hier zusammengekommen, um Trauerarbeit zu leisten und zwei junge Männer auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Sicherlich haben die Angehörigen viel mitgemacht in diesen letzten Tagen und Wochen, aber eines hätten diese beiden jungen Leute nicht gewollt: dass wir uns jetzt in den Sumpf der Depression hinunterziehen lassen.

Denn sie waren, sie *sind*, echte Vorbilder und haben uns gezeigt, wie man ein gelungenes Leben vollbringen kann.

Der eine, Conrad Peter, hatte stets die Absicht, anderen Menschen zu helfen und sie miteinander zu verbinden, der andere, Otto, wollte in seinem jugendlichen Überschwang die gesamte Welt retten, nein nicht die Welt, das Universum, und wenn wir's uns genau überlegen: rettet nicht jeder Mensch, der im guten Willen lebt, das Universum?

Denn natürlich war es Jesus Christus, der die Welt gerettet hat, aber in seinem fortlebenden Leib, in der Kirche, die wir alle sind, wird nach wie vor jeden Tag mühselige Erlösungsarbeit geleistet.

Ich habe auch gehört, dass es in dieser Trauergemeinde einige gibt, die sich jetzt zu einer Community zusammengeschlossen haben, um die Ideen von Conrad Peter und Otto weiterzuführen. Conrad und Otto sind sicher sehr stolz auf Euch.

Hier auf diesem kleinen Friedhof wollen wir die beiden in einer etwas unorthodoxen Art und Weise auf ihrem letzten Weg begleiten. Sie haben sich gewünscht, dass ihre Asche in alle Winde zerstreut werden soll, nachdem die Feuerbestattung ja bereits stattgefunden hat.

Und so wollen wir nicht verzweifeln daran, dass es heute der letzte Weg ist, auf dem wir Conrad und Otto begleiten, sondern wir wollen sie uns als Vorbilder nehmen und wir wollen diesen Weg weitergehen und dafür den Segen erbitten."

Die Glocke läutet wieder. Man sieht, wie eine kleine Schar den Priester ins Freie begleitet. Zwei Friedhofsbeamten tragen die Urnen. Zuerst steigt der erste auf eine vorbereitete Leiter und übergibt die Asche dem gnädigen Herbstwind, dann macht der zweite dasselbe.

3.n

Am späten Nachmittag kommt Lieserl zurück in ihre Wohnung, Walter und Veronika begleiten sie.

Alle haben dunkle Mäntel über ihrer Trauerkleidung.

Als Lieserl den Mantel abnimmt, sieht man, daß sie schwanger ist. Sie geht in die Küche, holt fünf Teelichter, stellt diese in das Fenster und zündet sie an.

Lieserl (zu Walter und Veronika): "Danke, daß ihr mich heute nicht alleine läßt"

Walter (kramt in einem braunen Papiersack, den er bei sich trägt): "Wir wollen einen kleinen Beitrag zur Zukunft leisten".

Er übergibt Lieserl zwei Babykleidchen, ein grünes und ein blaues.

ENDE.

Chris kam am nächsten Tag wieder zum Frühstückstisch.

Er fragte den Verkäufer: "Entschuldigung, waren die beiden Mönche heute schon hier?"

"Welche beiden Mönche?", fragte dieser.

Chris war ein wenig verwirrt: "Na, die beiden Typen, mit denen ich gestern hier so lange diskutiert habe"

"Sie sind gestern den ganzen Tag alleine am Tisch gesessen und haben Selbstgespräche geführt", schüttelte der Verkäufer demonstrativ seinen Kopf.

Chris zweifelte an seinem Verstand, aber wenn er jetzt ausrastete, würde alles nur schlimmer werden.

Deshalb führte er seinen ursprünglichen Plan weiter und fuhr nach Las Vegas auf ein paar schöne Tage.

Dieses Projekt war für ihn gestorben.

Diese Seite absichtlich leer